P. O. germ. 34 af Alxinger

Johann von Alxingers sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Doolin von Mainz.

Ein

Rittergedicht

in zehen Gesängen.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

M. Pölzel sc.

Doolin von Mainz.

Ein

Rittergedicht

in zehen Gesängen

von

Johann von Alxinger.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

Dem Schatten
seines
Freundes Alxinger.

Zu Deinem Grabe bringe ich mit Thränen, was ich Dir, Edler, bey Deinem Leben mit Freuden bringen wollte, Deinen Doolin. In ihm hast Du Dir selbst ein Denkmahl hervor gebracht, das, wie Dein Geist und Deine Tugenden, unvergänglich ist. Verschmähe die Blumen nicht, die ich Dir darbringe; auch diese sind Dein. Ich habe sie in Deinem Eigenthume gepflückt und zu einem Kranze geflochten, den ich an mein Herz drücke, zu meinen Lippen führe und um Deine Urne winde.

Das Vermächtniß, welches Alxinger in seinem Doolin der Welt hinterlassen hat, und das er eben vollendet aus der Hand legen wollte, als ihn der Tod überraschte, zeigt, wie viel Deutschland in ihm als Dichter verloren hat. Sein liebenswürdiges Herz und seine Tugenden kennen nur diejenigen unter seinen Zeitgenossen, die das Glück hatten, in seinem heitern Umgang froh zu werden, oder mit ihm einen vertrauten Briefwechsel zu unterhalten. In jedem Briefe, den ich von ihm besitze, spricht dieses Herz; niemand wird sie lesen, ohne zu sagen: das war ein sehr edler Mensch!

Länger als zehn Jahre hat Alxinger an der Verbesserung seines Doolins gearbeitet. Der unermüdete Fleiß und die unbeschreibliche Sorgfalt, welche er darauf verwandte, waren bloß Folge seiner Achtung für das Publicum und sind, wie seine seltene Gelehrsamkeit, bewundernswürdig, weil die dazu nothwendige Geduld mit einer unbeschreiblichen Lebhaftigkeit und Unruhe des Geistes zu kämpfen hatte.

„Oft *) kostet mir eine Stanze einen ganzen Vormittag; ich arbeite lange daran — und doch sollen Sie sich über meine Geschwindigkeit wundern, wenn Sie ihn erhalten werden."

„Tausend Dank, daß Sie mir Zeit geben, den Doolin meines Vaterlandes würdig zu machen."

Diese Stellen scheinen zu beweisen, daß Alxinger den Werth seines Werkes gefühlt habe. Aber sein Selbstgefühl war von einer liebenswürdigen Bescheidenheit begleitet, und wie liebende Geschwister erhebt das Eine die Tugend des Andern.

„Alexander sagte zu Aristoteles: meinem Vater verdank' ich nur das Seyn; aber das Gutseyn verdank' ich dir. So kann auch mein Doolin zu Ihnen sagen."

„Die Ehre, welche Sie meinem Kinde anthun, fühl' ich mit Freude und Dankbarkeit; aber ich bitte Sie um alles in der Welt, machen Sie keine Ausgabe, die Sie in Schaden bringen könnte. Ich möchte nicht gerne, daß die Nachwelt sagte: bloß parteyische Freundschaft habe Göschen bewogen, meinem Helden einen goldenen Harnisch anzulegen."

„Ich sende Ihnen jeden Gesang des Doolin, so bald er fertig ist, und fordere Sie als Freund auf, schreiben Sie mir Ihre Bemerkungen darüber strenge und ohne Zurück-

*) Die mit „ bezeichneten Stellen sind aus Alxingers Briefen.

haltung. Den Plan kann ich nicht mehr ändern, aber das Uebrige will ich dankbar benutzen."

„Ich küsse Sie tausend Mahl für Ihren Tadel. Nur dann, sagt Plinius zu seinem Freunde, werde ich glauben, daß dir das Ganze gefallen hat, wenn ich weiß, daß dir einige Dinge mißfallen haben. Daß ich Ihre Kritik mit recht dankbarem Herzen aufgenommen habe, sollen Ihnen meine Veränderungen beweisen."

So war Alxinger der nachgiebigste Autor; in Rücksicht seiner eigenen Werke jedem Tadel offen, für jede Bemerkung dankbar; aber über die Werke anderer Männer war seine Meinung fest und unerschütterlich. Es galt bey ihm kein Ansehen, nicht Verhältniß, nicht Liebe, nicht Haß.

„Irren ist menschlich. Aber nie habe ich mit Willen ein schlechtes Buch gelobt, ein gutes getadelt. Ich halte beydes im eigentlichsten Verstande für eine Gewissenssache. Der Recensent hat heilige Pflichten gegen das Publicum und die Literatur, und muß jederzeit bereit seyn können, zu seinem Urtheil sich öffentlich zu bekennen."

Die erste Ausgabe des Doolin wurde in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften mit ungerechter Strenge beurtheilt von einem Recensenten, nach Alxingers Meinung, der in

Briefen an ihn das nähmliche Werk unglaublich gelobt hatte. Dieses Verfahren kränkte ihn tief.

„Doch, sagt er, ich will den Recensenten dadurch beschämen, daß ich den Doolin so vollkommen mache, als mir möglich ist.“

Ein bekannter Schriftsteller, dem mein Freund Antheil an jener Beurtheilung zuschrieb, gab nach einiger Zeit ein Lehrgedicht heraus. Alxinger hat dieses Gedicht in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung mit Enthusiasmus gelobt und schrieb an mich:

„Das Beste, was im Fache der schönen Wissenschaften erschienen ist, dürfte nebst Göthe's Elegien dieses Lehrgedicht seyn. Wäre auch der Verfasser selbst der Urheber jener hämischen Recension des Doolin, ich würde ihn in der Literatur-Zeitung nicht weniger gelobt und meine Rache würde sich nicht anders geäußert haben.“

Niemand hat die Menschen überhaupt und seine Freunde insonderheit mehr geliebt als Alxinger. Seine Freundschaft hatte so wie alle seine Gefühle den Charakter des Edlen, der Größe und Treue. Sie hat Opfer gebracht, die man in unserm Zeitalter unglaublich finden würde,

wenn ich mich berechtiget hielte, das jetzt schon zu sagen, was die Zeit künftig erzählen wird. Doch war er nicht bloß gütig, er war auch gerecht, er war durchaus ein guter Mensch.

„Ich habe ** in meinem Doolin meinen Freund genannt. Streichen Sie die Stelle aus; ich kann nicht Freund eines Menschen bleiben, der das Licht hasset."

Seine feurige Dichter-Fantasie machte ihm das Ein-Mahl-Eins zur Galeeren-Schmiede, und die Arithmetik zum Abscheu. Dessen ungeachtet stürzte er sich willig hinein, als es darauf ankam, Wielanden, der ihm über alles ging, eine Gefälligkeit durch ein langweiliges, mehrere Jahre anhaltendes Geschäft zu erweisen.

„An Fleiß, Eifer und Pünctlichkeit soll es nicht fehlen. Das bin ich Wielanden schuldig. Wie glücklich bin ich, dem ersten Schriftsteller Deutschlands einen Dienst leisten zu können."

Und er hat mehr als Wort gehalten.

Er glaubte einem Bekannten noch eine Kleinigkeit schuldig zu seyn. Dieser wollte es nicht zugeben und bath, der Sache nicht weiter zu erwähnen.

„Ich möchte doch gerne wissen, wo der Poet sich verrechnet hat, damit er künftig genauer wird. Warum soll mir * * etwas schenken? Er als großer, vielen Gefahren ausgesetzter Kaufmann, er Gatte einer liebenswürdigen Frau, Vater hoffnungsvoller Kinder, er habe immer hundert tausend Thaler; ist er nicht ärmer als ein Hagestolz oder Quasihagestolz, der 2900 Gulden Einkünfte hat? Mir scheint das eben so gewiß, als es gewiß ist, daß jener glücklicher ist.

Er genoß, im eigentlichsten Verstande, das Leben in einer seit 20 Jahren ununterbrochenen Gesundheit, bis zum Monath December 1796. Von da bis zum Februar 1797 hielt er drey heftige Krankheiten aus, ohne daß sein Geist dadurch erschüttert und seine Thätigkeit für das Publicum und seine Freunde dadurch unterbrochen wurden.

den 12. Febr.

„Seit dem 27. Januar werde ich durch entsetzliche Schmerzen und durch eine anhaltende Schlaflosigkeit gemartert. Gestern verließ mich das Fieber, und heute mache ich den Versuch, eine Stunde außer dem Bette zu bleiben. Diese Stunde gehört der Freundschaft. Ich schreibe Ihnen mit matter Hand und mit besorgtem Herzen, um Sie von einer Unternehmung abzurathen, die mich für Sie mit Unruhe erfüllt."

den 20. Febr.

„Ich schreibe an Sie im Bette. Meine Krankheit währet immer fort. Abscheu vor aller Nahrung, Nächte ohne Schlaf haben mich zum Skelett eingeschrumpft. Doch hoffe ich bald wieder so viel Geisteskraft zu erlangen, in meinem Doolin noch zwey Stanzen zu ändern."

den 7. März.

„Mein letzter Brief wurde mir sehr sauer; jetzt strengt mich das Schreiben nicht im geringsten an. Hier haben Sie noch einige Verbesserungen zum Doolin."

den 18. März.

„Seit ein Paar Tagen bessert sich meine Krankheit merklich. Mein künftiges Leben soll dem Bliomberis gewidmet seyn. Mein Herz zieht mich schon jetzt, da ich kaum einige Ideen zusammen reihen kann, unwiderstehlich dazu hin. Doolin, Bliomberis und eine kleine Auswahl von meinen Gedichten will ich erhalten und alles Uebrige verwerfen."

den 15. Aprill.

„Meine Gesundheit ist schlimmer als je. Wenn mich die mildere Luft und Sonne nicht heilt, so bin ich verloren. Ich kann nicht mehr stehen, man wird mich aber wohl tragen können."

Von jetzt an konnte er nicht mehr selbst schreiben, und er mußte die folgenden Briefe bis zum 21. Aprill einem Freunde dictiren.

Im Jänner 1797 erhielt er das Hof-Decret, wodurch er als Theatral-Secretär mit 1500 Gulden Gehalt angestellt wurde. Seine Briefe an mich sind voll der lebhaftesten Dankbarkeit für die Gnade des Kaisers und gegen diejenigen Personen, die ihn demselben empfohlen hatten. Er war ängstlich, daß einige Stanzen im Doolin dem Monarchen mißfallen möchten und wollte sie ändern; andere Stellen wollte er durch Anmerkungen gegen Mißdeutungen sichern. Beydes hat der Tod verhindert. Ich suchte ihn wegen seiner Aengstlichkeit zu beruhigen; darauf bezieht sich folgende Antwort ebenfalls vom 15. Aprill.

„Die Gefühle der Dankbarkeit wirken zu gewaltig auf mein Herz. Der Monarch belohnt mich großmüthig; der jetzige Oberstkämmerer, und der Graf Colloredo sind meine Wohlthäter. Soll ich diese dafür beleidigen? Kann ich etwas sagen, das ihnen mißfällt? Nein! ich folge meinem Herzen und weiß gewiß, daß auch Ihr Herz solches billiget."

Den 27. Aprill erhielt ich den letzten Brief.

„Wir sind hier alle voller Hoffnung; ich der Hoffnung

einer baldigen Genesung, und daß ich Ihre Ausgabe von Klopstocks Messias noch sehen werde."

Ich lege diesen Brief aus der Hand. Damahls habe ich meinen Freund verloren. — O mein guter Alxinger, werde ich dich nie wieder finden?

Göschen.

An Herrn

Hofrath von Greiner.

Schon bey der ersten Erscheinung des Doolin, den ich Ihnen als ein Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit dargebracht hatte, würdigten so wohl Sie selbst, als Ihre vortreffliche Gemahlinn und edelmüthige Tochter ihn einer gütigen Aufnahme. Ich wage es also zu hoffen, daß Sie auch jetzt, da das Gedicht und unsere Freundschaft um zehen Jahre älter geworden sind, Ihre erste Nach-

sicht nicht bereuen und den Doolin sammt dem Verfasser desselben mit Ihrer alten Wohlgewogenheit beehren werden.

Von Alxinger.

Vorrede.

Die Rittergeschichte Doolin von Mainz im vierten Bande der Bibliothek der Romane Berlin 1779 bey Christian Fridrich Himburg, gab zum gegenwärtigen Gedichte den Nahmen und einige Züge her. Diese sind der Entschluß Guido's als Einsiedler zu leben, die Gefahr und Befreyung Cunigundens, die Boßheit Archimbalds, dessen Zweykampf mit Doolin, und Danemohnds Tod.

Den Roman selbst, wovon die Rittergeschichte in der oben genannten Bibliothek ein kurzer Auszug ist, konnte ich nie zu Gesichte bekommen und glaube wenig dabey verloren zu haben, obschon er mehrere Ausgaben erlebt hat. Die erste kam in der Bücherversteigerung des Herzogs La Valliere vor, der Titel ist: La Fleur des Batailles d'Oolin de Mayence Chevalier preux et hardi, fils du noble et chevalereux Guy Comte de Mayence. Paris chez Ant. Verard 1501. Fol.

Was in den drey letzten Gesängen von den Sitten der nordischen Völker, den Städten, den Erzeugnissen ihrer Länder, von ihren Göttern, von ihren Waffen gesagt wird, habe ich aus dem Saxo Grammaticus, aus den Antiquitatibus Danicis des Thomas Bartholinus und aus Denis Abhandlungen, meistens aber aus Olai Magni de Gentibus Septentrionalibus Historia entlehnt. Ich zeige dieses ein für allemahl an, um nicht die Anführungen unnöthiger Weise häufen zu müssen. Minder bekannte Dinge habe ich in den Anmerkungen erklärt.

Die gute Aufnahme, womit man dieses Gedicht Trotz seiner vielen Fehler bey der ersten Erscheinung beehrt hat, machte mir es eben so sehr zur Pflicht als zum Vergnügen, Zeit und Fleiß an die Verbesserung desselben zu wenden. In einem Zeitraume von zehen Jahren habe ich es oft und sorgfältig durchsehen. Auch sind äußerst wenige Stanzen unverändert geblieben. Ich wünsche, daß es dadurch der Nachsicht würdiger geworden ist.

Wien den 15. October 1796.

Erster Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Wer ist der Mann, der tief in diesem finstern
Wald,
Wo Dickicht überall das scheue Wild beschützet,
Und selten nur das krumme Jagdhorn schallt,
Vor einer Klause bethend sitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, sein hänfner Knotenstrick
Und die Sandal' am nackten Fuße
Zeigt einen Heiligen in überstrenger Buße.

2.

Doch eingegraben steht auf seinem Angesicht,
Daß er den größern Theil des schönen Lebens nicht
In dieser frommen Ruh' und thatenlos durchlebet.
Kraft schwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug
erhebet
Ein Selbstgefühl, das Helden angestammt
Und unvertilgbar ist; sein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Bethers Stirn den edlen Trotz
verhehlen,
Noch immer scheinet sie zu schrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erste Paladin
Am Hofe seines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augenmerk, der Held, der Aire's
Mauern,
Pavia's Wall erstürmt, hat sich hierher verbannt,
Der Tage Rest als Klausner zu vertrauern.
Kein Eisenhandschuh deckt die sehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Rosen-
kranze
Vertauschte sie das Schlachtschwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient' er einst dem kriegrischen Martell,
Verbrüderte sich dann mit dessen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entschlusse klug, in der Vollführung schnell,
Erfocht der Held, als Gryphon sich empörte,
Und als Aistulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürst, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der schönen Cu-
nigunde.
Die Grafschaft Mainz und jede Tugend war
Ein Brautschatz, Guido's werth, und hochbeglückt
das Paar.
Nach Jahren liebt' es sich, wie in der Trauungs-
stunde.

Zwar Einen Sohn gab Cunigunde nur
Dem zärtlichen Gemahl; doch sparte die Natur,
Nur desto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für diesen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, so hieß Guido seinen Sohn,
Wuchs bald empor zum hoffnungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geist und Kraft die ersten Blüthen schon.
Der Spielgenossen Schaar schien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorschlug, das gefiel;
Doch meistens schlug er vor ein kriegerisches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er sich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchste Preis,
Und jede strebt', ihn zu verdienen.
Man sah das ganze Weib schon in der Kinder Mienen,
Sah, daß schon Leidenschaft im zarten Busen gohr.
Wie manche bargen sich, wenn bey dem Pfänderspiele
Ein Zwist entstand, vor ihm scheinzornig hinter Stühle;
Doch immer sahen sie, gesehn zu seyn, hervor.

8.

Acht Jahre waren so im Kindheitstraum verschwunden.
Zum Edelknabendienst rief jetzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr sein eigner Hang.
Der kluge Guido selbst entdeckt es Cunigunden.
Sie seufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt sammt einem Aufgeboth
Von dessen Sohne Carl. Er lässet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvasallen rufen.

9.

Graf Guido säumet nicht mit Doolin hinzuziehn.
Der weise Carl empfängt und unterscheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beyspiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu'
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann sich nicht satt am kleinen Doolin sehen,
Und wünschet, daß er bald ein zweyter Guido sey.

10.

Einst sagt er ihm, da schau, und hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da schau und wähl' ein Kleinod, Kind!
Dein Vater war so treu stets gegen uns gesinnt.
Du mußt dafür von Carln ein Angedenken haben.

Der Knabe nickt ihm Dank und schaut umher im
Saal,
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köstlichen Gesteins, manch schön getriebnes
Becken,
Manch seidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenstand;
Doch plötzlich schreyt er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederstrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächt'gem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner
Länge,
Doch alt und prunklos; dieß hat Doolin schon gefaßt,
Und mühsam schleppt er her die angenehme Last.

12.

Herr König, gebt mir das; es ist zwar nur von
Eisen,
Doch ist es lang und groß. Carl staunt den Kna-
ben an,
Der Vater weint, die Ritter alle preisen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als
Mann,
Als Held hat euer Sohn gewählet.
Das hat er, rufet Carl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn,
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienste zählet!

13.

Er sagt's, besteigt den Thron, ruft Doolin, läßset ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Gibt ihm den Ritterschlag mit dem gewählten Schwerte,
Und schenkt es ihm und küsset ihn und spricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch großes Kleinod er von seinem Freund begehrte.
Nach Durandaln ist euch, bey meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dieß, nicht in der Christenheit.

14.

Ich selbst erhielt es einst aus Stephans heil'gen Händen.
Vor böser Zauberey Gewaltsamkeit beschützt
Des Schwertes Weihe den, in dessen Faust es blitzt.
Ihn kann die Hölle selbst nur täuschen, nur verblenden.
Ich gönnt' es wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Carl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde kostet einst viel Blut den Saracenen.

15.

Am Hofe Carls entflohn schnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bey Bankett, bey Ritterspiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und sein Sohn nach ihrem Mainz zurück.

Die Gräfinn sieht mit innigem Vergnügen,
Daß auch ihr Doolin schon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, sich an ihre Brust zu schmiegen,
Erzählet, was geschehn, und weiset ihr sein Schwert.

16.

Was nebst dem Kinde noch die Gräfinn immer fester
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande seine Schwester.
An Schönheit, hohem Geist, an Witz und Weisheit fand
Man ihres gleichen nicht. Sie war der Freundschaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geschlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauisch, ungerecht;
Der beste durfte nichts als Kaltsinn von ihr hoffen.

17.

Der besten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunst. Umsonst! wiewohl er fast vor Schmerzen,
Verschmäht zu seyn, vor Gram und Liebessehnsucht starb.
Zwar regte Mitgefühl sich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrsinn überwog.
Und ihm, was sie empfand, sorgfältig zu verhehlen,
Schien sie nur jeden Tag sinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schlosse zog.

18.

Allein den Edlen ist die Liebe,
So, wie der Tod, gewiß; und säumte sie und bliebe
Sie Jahre fern, sie kommt nach Jahren doch.
Je länger man sich sträubt, je schwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn schon ihr Mund von Bertrand schweiget,
So wünscht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünscht, was sie täglich sieht, der Liebe schönstes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattinn, deren Küssen
Ihn manchmahl nur die Jagd auf kurze Zeit entrissen.
Einst, als der Graf allein sein weit Revier durchstrich,
Vom frühsten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchstrich, bis schon der Abend thaute,
Doch Müh' und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab' ich's heut so mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forst! er scheinet ausgestorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauscht
Und steht er still; aus nahem Busche rauscht
Ein Hirsch hervor, ein Hirsch mit vierzehn Enden.
Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne straff zu ziehn;

Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn.
Doch flieht es langsam, mit Beschwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiße Strauch
und Erde.

21.

Der Jäger springt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmahl steigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüsch; hier hält das müde Thier und
röhret.
Der Eremit, im Abendlied gestöret,
Entstürzt der Klause, sieht und fühlt des Gastes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch sich etwas regt, er
schreyt,
Daß der Gerechte sich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umsonst! Ihn sieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweyte Pfeil; doch in der Jagdgier
Hitze
Und bey dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf sein Ziel, und ach! es fährt die
Spitze
Dem Klausner in die Brust. Ein fürchterlicher
Schrey
Tönt in den Busch und ruft den Jagenden herbey.
Er siehet, daß sein Pfeil den Greis dahin gestrecket,
Und in dem Busen tief dem halb Entseelten stecket.

23.

Ohn' Athem, starren Blicks, wie die Verzweif-
lung schaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeschnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er sich besann,
Wankt er mit ungewissen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht so schonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts
nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überschwemmen?

24.

Laut weinend bethet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht dem Sterbenden, den Mord ihm zu ver-
zeihen.
Doch dieser tröstet ihn. Der Herr setzt meinem Lauf
Durch euch ein Ziel, ich habe nichts zu scheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheißt,
Darf ich getrost in's Vaterantlitz sehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun ist's
geschehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geist!

25.

Er sagt's und neigt sein Haupt dem Tode, wie
die Aehre
Am Erntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel selbst entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang' über ihn gebeugt;

Er will des Blassen Haupt aufrichten und beleben
Mit seinem Hauch — Vergebliches Bestreben!
Es sinkt, bedeckt mit kaltem Schweiß,
Und schwer wie Bley zurück; todt ist der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:
Ich bin ein Mörder, Herr! unwissend bin ich's zwar,
Doch Mord ist Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büßer starb, wie muß der Sünder enden?
Auf seine Leiche schwör' ich dir:
Daß ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen wasche,
Tret' ich an seinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bey des Ermordeten ruh' auch des Mörders Asche.

27.

Er ruft es und vertauscht das schöne Jagdgewand,
Das künstlich Cunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erschlagnen Büßerkleide.
Jetzt aber nimmt er auch den starren Hirsch in Acht,
Der todt beym Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beym erfahrnen Krieger,
Zu schwach von ihm geschützt vor dem gewalt'gen Sieger.

28.

Der Graf, der schon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beyder Todten Reste
Verscharret er in Eine Ruhestatt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Aeste,
Der Nußbaum streuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab,
Der Wind weht schauerig, und auf den glatten Kieseln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

29.

Der neue Klausner sucht, von Schmerz und Arbeit matt,
Als er nach Christenpflicht die Todten eingegraben,
Sein niedres Dach, mit Schlummer sich zu laben,
Und sinket auf ein Bret, jetzt seine Lagerstatt.
Sonst lud ihn weicher Flaum, sein Haupt darauf zu legen,
Und eine Schneebrust schwoll ihm nachbarlich entgegen.
Jetzt dienet ihm zum Pfühl ein harter, rauher Stein.
Doch Müdigkeit schläft selbst auf solchen Pfühlen ein.

30.

Die Sonne stand schon hoch und lachte
Sein Hüttchen an, als er vom Schlaf erwachte.
Mit ihren holden Strahlen fließt
Auch neue Kraft auf ihn; der Heiligen Entzücken,

Des Himmels Wonne schwebt so schön vor seinen
Blicken,
Daß er darüber Ruhm und Größe ganz vergißt.
Sogar der Seinigen denkt er mit milden Schmerzen.
Verschleyert steht ihr Bild in seinem frommen
Herzen.

31.

Eilf Jahre bringt er so mit brünstigem Gebeth,
Mit strenger Buße zu; im zwölften erst entsteht
Der Wunsch in ihm, bey lang' entbehrten Küssen
Der edlen Liebe Glück aufs neue zu genießen.
Der Schwur, der ihn verbannt in diese Wü-
steney,
Drückt seinen kranken Geist als eine schwere Bürde.
Sein Wunsch wird Sehnsucht, wird Verlangen,
wird Begierde,
Wird Leidenschaft und endlich Raserey.

32.

Daß hier kein Klügler widerspreche
Und wähne, Leidenschaft ergreife nicht so jäh
Der Frommen Herz! Ich weis' ihm auf die See.
Beruhigt sey die ganze Wasserfläche;
Nur hang' am heitern Firmament
Ein Wölkchen, das zuerst der Schiffer stolz ver-
kennt.
Dieß Wölkchen wird doch bald den Himmel ganz
verhüllen,
Wird Blitze niederspeyn und Donner niederbrüllen.

33.

In Guido's Busen weht der alte Geist nicht mehr.
Wild springt er auf und Flucht beschließet er
Aus Hang zuerst und dann aus Gründen.
Denn nie mißlang es noch dem Hange, sie zu finden.
Was, ruft er, will ich hier, ich Vater, ich Gemahl?
Wer hat von ältrer Pflicht mich gültig los gezählet
Und mich hierher gesetzt, um durch der Meinen Qual
Zu büßen, was mein Arm, doch nicht mein Herz gefehlet?

34.

Mit welchem Recht schwor ich den Trennungseid?
Wie könnt' ich Gott dadurch zu ehren wähnen?
Dich, ewige Gerechtigkeit,
Beleidigte der Schwur; der Meineid soll dich söhnen.
Wie oft verklagten nicht in dieser Zwischenzeit
Mich meiner Witwe Schmerz, mich meiner Waise Thränen!
Ich fühl' es, daß ich hier ein Ueberläufer bin;
Fort denn, und wieder treu auf meinen Posten hin!

35.

O sieh! wie hastig er von seiner kleinen Habe,
Was nur zur Reise taugt, so viel sein Armkorb faßt,
Zusammen rafft! nun bricht er einen Ast
Vom nächsten Baum zum Wanderstabe.

Heut gibt er keinen Abschiedskuß
Dem Crucifix, er eilt mit schnellem Fuß,
So wie ein Wandrer aus dem Hause
Der Unbarmherz'gen flieht, aus der verhaßten
Klause.

36.

Sein starker Wille gibt ihm Kraft
Und macht zum Wettlauf seine Reise.
Die Schenkel bleiben rasch, die Sehnen uner-
schlafft.
Erst dann erquickt er sich mit lang entbehrter
Speise
Aus seinem Korb, als endlich auszuruhn
Die Nacht ihn zwingt; heißhungrig ißt er nun,
Dann schläft er ein, das Haupt an einem alten
Baume.
Beängstigt wird sein Schlaf vom fürchterlichsten
Traume.

37.

Er eilet fort, so scheint es ihm,
Mit immer gleicher Kraft und gleichem Ungestüm,
Bis Wald und Nacht vor seinem Blick entfliehet,
Und er im Morgenlicht auf einem Blumenfeld
Sein theures Weib und seinen Doolin siehet.
Die Brust von Freud' und Sehnsucht hoch ge-
schwellt,
Fleugt er dahin, wo ihm die Liebe winket,
Als schnell vor seinem Tritt der Boden krachend sinket.

38.

Ein Abgrund, der sich aufgethan,
Trennt sie und gähnet ihn mit weitem Rachen an.
Kaum reicht der Blick von diesen grausen Höhen
Bis in den Grund hinab, wo Felsenspitzen stehen,
Wie Lanzen scharf, wie Aehren dicht.
Hier stocket Guido's Blut; doch aber weicht er
nicht.
Trotz der Gefahr, sich zu zerschmettern,
Will er den steilen Fels tollkühn hinunter klettern.

39.

Doch ein Orkan erwacht, so fürchterlich und
wild,
Als müßt' er eine Welt aus ihren Angeln stürmen.
Die Sonn' erlischt, Gewitterwolken thürmen
Am Horizont sich auf. Der hohle Donner brüllt.
An seinem Stab hält Guido sich und bebet,
Vom Sturm umsaus't, in Dunkel eingehüllt.
Urplötzlich schweigt der Sturm; die ganze Gegend
füllt
Ein fahler Glanz, der sich vom Abgrund hebet.

40.

Und sieh! ein Riesenengel steigt
Mit diesem Glanz empor. Der Locken Schwarz
umfleugt
Sein fürchterliches Haupt, sein Richterblick ver-
dammet
Des Klausners kühne That und flammet

Verderblicher, als selbst sein breites Schwert,
Das er mit hohem Zorn nach Guido's Busen kehrt.
Zurück, so donnert er, zurück! hier ist die Hölle.
Meineidiger, du stehst an ihrer Schwelle!

41.

Er spricht es, strebt empor, und schwebend ob der Kluft,
Zerfließet er, wie Nebel, in die Luft.
Indessen birst der Grund und prasselnd Feuer dringet
Aus tausend Oeffnungen; der Klausner steht umringet,
Allein und hülflos; schon brennt zischend sein Gewand,
Sein Haar, sein Bart; mit banger Hand
Fährt er darnach, als schnell Gesicht und Schlaf verschwindet,
Und er, vom Tag bestrahlt, an seinem Baum sich findet.

42.

Noch schallt in seinem Ohr das schreckliche Zurück!
Noch suchet er mit scheuem Blick
Den furchtbarn Geist, den Abgrund und das Feuer.
Doch als er sieht, daß alles mit der Nacht
Entflohen ist und hell der Morgen lacht,
Hebt er das Haupt empor, und athmet wieder freyer,
Indem er sich, vom kühlen Wind erfrischt,
Den Angstschweiß von der Stirne wischt.

43.

Reu' füllt sein Herz, allein noch wagt er keine
Bitte
Zum Himmel auf; beschämet eilt er hin,
Zu seiner niedern, ihm nun wieder theuren Hütte,
In der die Segenspenderinn,
Gewissensruhe, wohnt; sein nebeldüstrer Sinn
Entwölkt sich mehr mit jedem Schritte.
Ganz heiter findet er sich Abends an der Thür,
Und bethend ruft er jetzt: So bin ich wieder hier!

44.

Dank dir und Preis, Erbarmer, dessen Gnade
Mich auf des Heils verlaßne Pfade
Durch einen Traum zurück gedräut!
Du sorgest für mein Weib mit gleicher Gütigkeit,
Auch ohne daß ich mich in deine Plane mische,
Und fügest, wenn es mir und meinem Sohne
frommt,
Daß er dereinst als Gast in diese Zelle kommt.
Hier schwieg er und vernahm ein Rauschen der
Gebüsche.

45.

Mit Müh' zertheilte sie ein hohes, edles Roß,
Weiß, wie der junge Schnee; die dichten Mähnen
wehten,
Um die ein Purpurzaum, mit Gold durchwirket, floß.
Es schien mit starkem Huf den Boden durchzu-
treten,

Stolz auf den Reiter, den es trug.
Er saß so hehr darauf, als hätte seine Rechte
Auch mitgesiegt im schrecklichen Gefechte,
Als Michael den Feind der Allmacht schlug.

46.

Hier stutzt der Eremit; die Bilder jener Zeiten,
Als er auch, so geschmückt, nach mancher Streit-
gefahr
Ein angenehmer Gast in frommen Klausen war,
Begannen, aufgefrischt, vor ihm sich auszubrei-
ten.
Er eilt herbey, dem jungen Ritter nun
Die Ehren, die er einst empfangen, anzuthun;
Faßt demuthsvoll mit einer Hand den Bügel
Und mit der andern Hand den weiß beschäumten
Zügel.

47.

Der Paladin dankt seinem neuen Freund,
Befreyt sein Roß vom Zaum, eilt freudig nach
der Hütte,
Und lös't im Gehn, erhitzt vom langen Ritte,
Die Lör des Helms; ein Angesicht erscheint,
Auf dem sich Jugendreitz mit Männerhoheit gattet.
Mein frommer Bruder gönnt mir wohl ein Ob-
dach hier.
Erdrückend lag der Sonne Strahl auf mir
Vom frühsten Morgen an; auch ist mein Roß er-
mattet.

48.

So sagt der Held. In sein enthelmt Gesicht
Schaut starr der Eremit, doch Antwort gibt er nicht.
Es scheinet, seine Seele wohne
Jetzt in den Augen nur. Mit liebevollem Tone
Fragt abermahl der Paladin:
Was blickt ihr so auf mich? Bath ich vielleicht zu kühn?
Und denkt ihr mir die Herberg' abzuschlagen?
Doch nein! der holde Blick, wie könnte der versagen?

49.

Der Klausner, der indeß berechnet, ob sein Sohn
Wohl auch schon so zu Ritterspiel und Streite
Durch Hain und Flur in schwerer Rüstung reite,
Entwacht dem Traum und spricht: Herr Ritter, jetzo schon
Sucht ihr Gefahren auf und voll von Heldenfeuer
Bestandet ihr vielleicht manch schweres Abenteuer?
Und dennoch sprosset erst so seiden, und so dünn
Der neue Bart um euer rundes Kinn.

50.

Noch konnt' ich nicht den Durst nach Abenteuern stillen,
Versetzt der Paladin, noch kann ich nicht mit Fug
Mich eures Lobes freun; es ist mein erster Zug;
Drum nehmet statt der That den Willen.

Doch felsenfest steht dieser und mein Muth.
Die Unschuld mag getrost mich zum Beschützer
wählen.
So lange noch ein Tropfen Blut
In diesen Adern wallt, soll ihr mein Arm nicht fehlen.

51.

So ruft der Jüngling aus; sein Antlitz scheint
verklärt,
Sein Auge blitzt. Den Wirth ergetzen
Die Mienen, die er sieht, die Worte, die er hört.
Als sie zum Abendbrot an einen Stein sich setzen,
Beginnet er: Mein Mahl ist ähnlich unserm Tisch,
Fast ganz von der Natur mit milder Hand bereitet.
Hier steht kein theures Wild, noch ferner Wasser
Fisch,
Auf goldnen Schüsseln ausgebreitet.

52.

Doch lebt so froh, wie ich, kein Bischof, oder
Propst,
Und wenn auch Erde, Luft und Meere Leckerbissen
Zur Küche dieser Herrn frohnpflichtig liefern müssen.
Ich pflücke mir vom Baume frisches Obst,
Im Sommer und im Herbst; ich dörr' es für den
Winter
Auf meinem kleinen Herd; mein Gärtchen ist ein
Schatz,
Und noch zum Ueberfluß, nur einen Sprung dahinter,
Der wilden Bienen Sammelplatz.

53.

Ich habe saftige Melonen,
Wie König Carl sie selbst nicht besser ißt,
Schmackhaften Rettig, Säbelbohnen,
Von der Natur nicht karg gesüßt.
Die Früchte meiner wohl gesonnten Feigenbäume
Wetteifern mit dem Honigseime;
Erdbeeren machen dort zum Teppiche den Grund,
Und diese Birnen hier zerfließen in dem Mund.

54.

Zwar euch, Herr Ritter, wird die Mahlzeit ärmlich dünken,
Zumahl da wir hierzu nur aus dem Bache trinken.
Allein die Freundschaft selbst gibt mehr nicht, als sie hat
So sagt der biedre Wirth; man ißt nun, man wird satt.
Schon zeiget sich am Himmelsbogen
Der volle Mond, der Sterne goldnes Heer,
Doch schwatzt man traulich fort, und fühlet immer mehr
Sich gegenseitig angezogen.

Zweyter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

In stiller Nacht, in stiller Einsamkeit
Ergießen sich am liebsten schöne Seelen.
Der Paladin beginnt mit edler Offenheit
Dem Wirthe, der es wünscht, sein Schicksal zu erzählen:
Ich bin von edlem Stamm; mein Vater ward mir früh —
Entrückt, und seine Schwester brachte
Mich auf ein Feenschloß, in dessen Mauern sie
Ihr eignes Glück vergaß und nur das meine dachte.

2.

Entweiht' ich je die heil'ge Ritterpflicht,
So müßten mich dereinst vor Gottes Strafgericht
Des Schlosses Wände selbst verklagen.
Von meiner ersten Jugend Tagen
Floß nicht ein einziger mir ungenützt vorbey.
Wie Duft von Rosen, kam von ihrem holden Munde
Berichtigt und erklärt, der klügern Vorzeit Kunde,
Das Lob der Tapferkeit und Treu'.

3.

Nicht selten lenkten unsre Reden
Sich auf die Abenteur Merlins und Dinadels,
Die Kämpfe Lancelots, die Thaten Lyonels;
Doch öfters noch auf meines Vaters Fehden.
Sie sprach von ihm als einem tapfern Mann,
Der manchen Wall erstieg, der manche Schlacht gewann,
Und den noch jetzo Carl und Hof und Reich verehren,
Stets mit Begeisterung und oft mit heißen Zähren.

4.

Und dieser Vater, sagt, wie hieß er, und wohin
Ward er entrückt? O sprecht! gewiß war er mir theuer,
Ich war es ihm, so ruft der Klausner jetzt mit Feuer.
Seht seine Schwester erst, seht meine Retterinn,
Sagt ihm der Held und zieht an einem goldnen Bande
Das Bild der Fee heraus, das unterm Harnisch steckt.
Der Klausner sieht es an und schreyet süß erschreckt:
Wie? Meine Schwester Gloriande?

5.

In diesem Augenblick eröffnet sich die Thür,
Ein Zauberglanz durchströmt die ganze Hütte,
Und Gloriande stehet hier
In der entzückten Sprecher Mitte,

Ihr blaues Kleid, mit Gold gestickt,
Auf das voll Eifersucht der Sternenhimmel blickt,
Verräth die Schwanenbrust, so wie sie auf und
nieder
Unruhig wallt, und schmiegt sich an die schlanken
Glieder.

6.

Ihr feuerreiches Aug', in dem die Thräne bebt,
Blickt sanft umher und strahlt mit mildem Lichte,
Der Sonne gleich, vor deren Angesichte
Die Regenwolke dämmernd schwebt.
Verschönert durch die Rührung prangen
Der holde Mund, die jugendlichen Wangen.
Gemäßigt ist die hohe Majestät,
Die auf der Stirne thront, und jeder Reitz er-
höht.

7.

Mein Bruder, rufet sie, und breitet
Die Arme gegen ihn, ich hab' ihn hergeleitet,
Er ist dein Sohn, dein Doolin; und nun sieh,
Ob, ungezählt von Gott, der Sehnsucht Thränen
fließen.
Sie spricht's, und unter tausend Küssen
Umfasset Doolin Guido's Knie.
Nachdem der erste Rausch der freudetrunknen
Seelen
Vorüber war, beginnt die Dame zu erzählen.

8.

Mein Bruder, laß mich jetzt in wenig Worte dir
Das Wichtigste zusammen fassen,
Was sich ereignet hat, seit du dein Schloß verlassen.
Durch viele Tage zogen wir
Umsonst dir nach; die arme Cunigunde!
Wer zählt die Plätz' im Hain, die forschend sie durchlief?
Wer zählt die Höhn, worauf mit bangem Munde
Sie in das Thal hinab den Nahmen Guido rief?

9.

Uns ahndete noch nicht, was jetzt so klar mich dünket,
Daß sich der Himmel selbst in deine Flucht gemischt,
Zur Buße dich in diesen Hain gewinket
Und jede Spur vor unserm Blick verwischt.
Wir zogen stumm, gebeugt von Jammer,
Wie eine Trauerschaar um des Geliebten Sarg,
Nach Mainz zurück; dein edles Weib verbarg
Drey ganze Monden sich in ihre Witwenkammer.

10.

Von deiner Burg ergoß der Schmerz sich in die Stadt,
In jedes Bürgers Haus; sie konnten sich nicht satt
Um Guido, ihren Vater, klagen.
Mit schwarzem Tuche ward die Domkirch' ausgeschlagen;

In ihrer Mitte stieg ein Traurgerüst empor,
Auf dieses ward, bedeckt mit Flor,
Dein Panzer, Helm und Wapenschild gehangen;
Wir Laien betheten, und fromme Priester sangen.

11.

Dein Doolin nur allein blieb unverrückt dabey,
Du lebtest zwar, jedoch ein traurig Leben,
Vielleicht von Zauberern zu arger Sclaverey
In einem Thurm verdammt; dich zu erretten sey
Des Sohnes Pflicht, sein Schwert ihm nicht umsonst gegeben,
Und machtlos jede Zauberey.
Die Ungeheur und Streiter woll' er zwingen
Und bis in deinen Thurm auf ihren Leichen dringen.

12.

Du bist mein Blut, ruft Guido hier entzückt,
Indem er ihm die Hand mit Dank und Liebe drückt.
Der arme Knab'! er wollte dich befreyen,
Fährt Gloriande fort, er wollte Schutz verleihen,
Und niemahls hat es mehr ihm selbst an Schutz gefehlt.
Denn Archimbald, den du zum Range
Des Seneschalls erhöht, zum Busenfreund gewählt,
Arbeitet' in geheim an seinem Untergange.

13.

Ihm gab ein böser Dämon ein,
Um deines Weibs Gemahl, Herr deines Lands zu seyn,
Brauch' er durch einen Dolch, geführt von Mörderhänden,
Nur Doolin in den Tod dem Vater nachzusenden;
Dann würde Cunigund' am Altar Hand und Herz
Ihm schenken und mit Mainz der König ihn belehnen.
Zwar traurte stets dein Weib, doch sagt' er einst im Scherz,
Ein Gießbach nur seyn junger Witwen Thränen.

14.

Auch schätzte Carl des Ritters Tapferkeit,
Der schon so oft als Sieger aus dem Streit,
Als Sieger vom Turnier gezogen.
Ihm schien die Bürgerschaft, die Ritterschaar gewogen.
Mit welcher List verbarg er nicht den Schalk!
Wie eifrig schien er sich nur unserm Dienst zu weihen!
Man braucht' ein Auge, wie ein Falk,
Um durch und durch zu sehn, durch diese Heucheleyen.

15.

Für deines Hauses Schild hielt man den Bösewicht.
Selbst ich und Cunigund' ergründeten ihn nicht,
Bis jähling Adelbert, ein ihm vor allen lieber,
Vor allen treuer Knecht, von einem bösen Fieber

Ergriffen ward. Den Tod im Angesicht,
Enthüllt' er uns, eh' er hinüber
Zum strengen Richter ging, voll der Beängstigung,
Daß ihn der Seneschall zum Morde Doolins dung.

16.

Er starb und mit ihm die Beweise
Der Untreu' Archimbalds! Entwaffnet waren wir.
Doch rieth ich deinem Weib, gespornt von Rachbegier,
Daß sie zum Throne Carls, ihn anzuklagen, reise.
Allein belauscht, behorcht, was wir nun deutlich sahn,
Wie konnte sie entfliehn? Ich selbst verwarf den Plan.
Denn merkt' ihn Archimbald, (und Frevler hören leise),
So war's um sie und um das Kind gethan.

17.

Mir, sagte sie, mir ist der Tod willkommen;
Seit seine kalte Hand mir Guido weggenommen,
Leb' ich in meinem Kind und für mein Kind allein.
Dieß, Schwester, rette nur; mich mag die Schlange tödten!
Nun mißt' ich Bertrands Schutz, nun fühlt' ich mit Erröthen
Des Weibes Ohnmacht ganz und sah mein Unrecht ein,
Daß ich den edlen Mann, den ich doch heimlich liebte,
Durch Argwohn, falsche Scham und Grausamkeit betrübte.

18.

Denn seit mein Eigensinn aus unserm Mainz ihn trieb,
Bezwang sein Zorn so sehr die zärtlichen Gefühle,
Daß er durch Jahre fern, ich ohne Bothschaft blieb.
Er wußt' es nicht, daß oft auf meine Pfühle
Der Sehnsucht späte Thrän' in langen Nächten floß,
Wenn ich, des Schlafs beraubt, ihn, den Gekränkten, dachte,
Ach! oder gar vielleicht aus süßem Traum erwachte,
Und nun die Luft mit leerem Arm umschloß.

19.

Als wir mit stillem Ernst der Sache nachgesonnen,
Beschlossen wir zu thun, als sähen wir es nicht,
Daß uns ein Netz umgibt, von diesem Bösewicht
Mit Höllenlist so fein gesponnen;
Ich aber sollt' indessen mit dem Kind
Und einem treuen Knecht, so heimlich, so geschwind,
Als Furcht und Eifer heischt, aus deinem Schlosse fliehen
Und nach Paris zum weisen König ziehen.

20.

Heut ward es festgesetzt und morgen ausgeführt;
Wie denn, wer wahrhaft will, nicht Einen Tag verliert.
Wir ritten, uns mit keiner Speise labend,
In Einem fort, vom Morgen bis zum Abend,

Und endlich ruhten wir, wo abwegs sich ein Quell
In ein von der Natur geformtes Becken hell
Aus Felsen goß, und ließen auf dem Rasen
Die keuchenden, mit Schaum bedeckten Pferde grasen.

21.

Dein Doolin, ärgerlich bey meiner Bangigkeit,
Hat sich zum Knecht gesetzt, und hing an seinem
Munde.
Denn oft beschrieb der Knecht ihm Arturs Tafel-
runde,
Das Wunder alter Ritterzeit,
Und jeden Paladin, der je daran gesessen.
Sie sprachen wohl auch jetzt vom tapfern Lan-
celot,
Denn Doolin schien sein Abendbrot,
Das vor ihm lag, im Eifer zu vergessen.

22.

Der kleine Schwärmer, ach! tief seufzend blickt'
ich hin
Mit jener Sorgsamkeit, mit jenem Liebessinn,
Die nirgend sonst gedeihn, als nur in Weiberseelen,
Und jedem unter euch, sogar den Besten, fehlen.
Wer schützt nun dieses Kind in einem fremden
Land?
So dacht' ich kummervoll; da faßt man meine Hand,
Und, unaussprechliches Vergnügen!
Ihn seh' ich, Bertrand selbst, zu meinen Füßen
liegen.

23.

Willkommen, rief ich, rief's vielleicht in einem
Ton,
Der mich verrieth. Auch hatte Bertrand schon
Sich nah' zu mir in's Gras gelagert und entzücket,
(Verzeih es du mir, heil'ge Zucht!
Allein unmöglich war hier Widerstand und Flucht),
Den Söhnungskuß auf meinen Mund gedrücket.
Spät, da ich selbst zuerst nur an mein Glück gedacht,
Ermahnt' ich ihn: Habt doch auf jene beyden Acht.

24.

Ich weiß, beginnet er, die Ursach' eürer Reise,
Und geb' euch, edle Frau, so hart
Ihr auch mit mir verfuhrt, durch meine Gegenwart
Von meiner alten Treu' die geltendsten Beweise.
Der böse Seneschall, der stets voll Argwohn ist,
Hat euch und Guido's Sohn am Morgen schon vermißt,
Und aus der Knechte Schaar zwölf Ungeheur erkohren,
Euch nachzuziehn und beyde zu durchbohren.

25.

Auch sind sie schon auf eurer Spur.
Doch fürchtet nichts, (er sah, daß ich zusammen fuhr),
Ihr wißt noch nicht, was euer Bertrand lernte,
Seit eure Grausamkeit ihn weit von euch entfernte.

Wie klagt' ich auf der Flucht, ich Thor, den Himmel an!
Er lenkte mich nur weg von der gemeinen Bahn,
Und ließ, mein Glück und eures fest zu gründen,
In einem dunklen Wald mich Gottholds Höhle finden.

26.

Den weisen Mann nahm meine Redlichkeit,
Mein offnes Wesen ein; ihn rührten meine Leiden.
Durch ihn ward ich bekannt mit edler Wißgier Freuden
Und zu Mysterien geweiht,
An denen nie ein Heuchler Theil genommen,
Und die durch seinen Ohm, den Zauberer Merlin,
Vom großen Trismegist und Moses bis auf ihn
Noch ganz, noch unverfälscht gekommen.

27.

Das erste Jahr umgab mich dichte Finsterniß,
Die hier und da ein Schein im zweyten Jahr zerriß.
Doch nach dem dritten Jahr, als in dem dritten Tage
Die dritte Stunde schlug, o reich belohnte Plage!
Hatt' ich das Vögelein des Trismegist erhascht,
Den Anfang ausgespäht von Gottes großem Ringe
Und in der Werkstatt sie, sie selber überrascht,
Die weise Schöpferinn der Dinge.

28.

Hier war es, wo sie mir den großen Zauberstab,
Der alle Wunder wirkt, bezwungen übergab.
Doch hat selbst er mich nicht beglücken können.
Besitzen, was man liebt, nur das ist Glück zu nennen.
Ihr sollt es, flistert' ich und schwieg und wollte schon
Mich unbedingt ergeben, als dein Sohn
Sich aufrafft, vor uns steht und rufet: Euer Nahme,
Herr Ritter! und, vergebt, was wollt ihr dieser Dame?

29.

Wenn ihr sie ehrt, wie ich, so seyd willkommen hier
Und theilt mein Abendbrot mit mir.
Wo nicht; so schaut, was dort im Grase schimmert!
Es war sein Schwert, das nie von seiner Seite kam,
Und das er mit zu Bett und an die Tafel nahm.
Ich staunend, ihn so treu, so liebevoll bekümmert
Um mich zu sehen, dacht' in diesem Augenblick
Nur an des edlen Kindes Glück.

30.

Mich, Bertrand selbst hatt' ich vergessen;
Die Liebe mag der Großmuth es verzeihn!
Nahm doch den Ritter auch sein kleiner Gegner ein,
Der nun besänftigt schien. Ich faßte mich indessen

Und sprach zu meinem Freund: Ihr, der zu sehr
mich liebt,
Verzeihet, wenn ich einst euch Gütigen betrübt!
Verzeihet, wenn ich noch euch Gütigen betrübe!
Denn was verzeiht nicht wahre Liebe?

31.

Auch ist mein Herz dafür zu mehr als Dank
bereit;
Erkünstelt nur war meine Grausamkeit.
Jetzt sinke der Verstellung Schleyer.
Ihr wart mir damahls schon, ihr seyd mir ewig
theuer.
Den ersten Liebeskuß, den je mein Mund geküßt,
Nehmt ihn! doch laßt euch nun durch meine Thrä-
nen rühren
Und schwört, nicht eher mich zum Brautaltar zu
führen,
Bis dieser Knabe glücklich ist.

32.

Thu Eine gute That, und sie erzeuget viele.
Ich schwör' es, ruft mein Freund, und doppelt
lieb' ich euch,
Entfernt ihr schon mich wieder von dem Ziele.
Mein Leben ist ja nicht dem Leben Andrer gleich,
Und minder schnell verblühen meine Freuden.
Drum karg' ich minder auch, als Andre, mit der Zeit,
Da Hermes mir die goldne Schere leiht,
Womit die Magier die Flügel ihr beschneiden.

33.

Zwar seiner Rede Schluß umgab ein dichter Flor,
Mein Blick durchdrang ihn nicht; doch leuchtete hervor
Ein zärtlich Herz, das nur nach meinem Glücke ringet
Und seinen liebsten Wunsch mir gern zum Opfer bringet.
Voll Gegenzärtlichkeit an seine Brust gelehnt,
Dank' ich dem theuren Mann für die gewährte Gabe;
Als plötzlich mir vom Heerweg ein Getrabe
Zu dem erschrocknen Ohre tönt.

34.

Die Reiter Archimbalds! O seht, die Bösen eilen
Auf ihrem Weg, die Guten halten Rast!
Ruft Bertrand; aber wie? Ihr zittert, ihr erblaßt,
Und Doolin greift an's Schwert? Seyd ruhig, wir verweilen
Hier länger nicht; schenkt nur als wohl verdienten Sold
Dem treuen Knecht all euer lästig Gold.
Er zieh', wohin er will, und spotte,
Gehüllt in Zauberdunst, der mörderischen Rotte.

35.

Euch aber, edle Frau, und Doolin wird sogleich
Durch das Gebieth der Luft mein naher Zauberwagen
In meiner Schlösser schönstes tragen.
Lebt wohl, auf lang', erinnert euch

Zu Zeiten eures Freunds. Er seufzt' und schwieg; auch pochte
Mein Herz mit Ungestüm und fühlte das Gewicht
Der Dankbarkeit; doch reden konnt' ich nicht.
Kaum daß mein Aug' es zu gestehn vermochte.

36.

Der Zauberwagen rollt hervor.
Der Ritter raunt, nachdem wir eingestiegen,
Den Flügelpferden in das Ohr.
Sie heben sich mit uns im Augenblick, sie fliegen,
Wie Blitze, durch die Luft und sind auch schon am Ziel.
Dieß war ein Berg-Castell, vor welchem ein Gewühl
Von Dienern uns empfängt; die Zimmer sind bereitet,
In die man ehrfurchtsvoll uns Staunende begleitet.

37.

Die Bildung deines Sohns war jetzt mein Augenmerk.
Doch unterstützte mich bey diesem großen Werk
Kurd, Bertrands edler Freund, der früh den Jüngling lehrte,
Mit tapfrer Rechten Sieg erkämpfen oder Dank.
Mir, die man fast mit Götterehren ehrte,
Mir wies man Bertrands Wunderschrank,
Und reichte mir, ihn aufzuschließen,
Ein goldnes Schlüsselchen, auf einem Purpurküssen.

38.

Voll Neubegier, was hier verborgen sey,
Schloß ich ihn auf und fand den Schatz der Schätze, zwey
Aus Japans Thon geformte Tiegel
Und dieses Buch. Ihr seht, hier an dem Purpurband
Hängt Salomo's, des Obermeisters, Siegel.
Geschrieben aber ist's von Bertrands eigner Hand,
Damit ich klugen Rath doch hieraus schöpfen könnte,
So lange noch das Glück den seinen mir mißgönnte.

39.

Durch dieses weise Buch betrat ich eine Bahn,
Die nicht bezeichnet ist von vieler Wandler Spuren;
Durch dieses wurde mir die Wirkung der Tincturen
In meinen Tiegeln kund gethan.
Die eine, trinkbar Gold, das süß wie Honig schmecket,
Wehrt jedem Krankheitsgift, sie spannt die Lebenskraft,
Die sonst nur allzu schnell erschlafft,
Und rückt das Ziel hinaus, das die Natur uns stecket.

40.

Die andre, schwarz und dicht, hat fast nicht mindern Werth.
Die Schönheit lebt durch sie, von Jahren ungestört.
Sie hindert, daß sich nicht der Wangen Ros' entfärbe,
Des Busens Reitz verblüh', der Glanz der Augen sterbe.

Doch die Tincturen sind nur heilsam mir allein;
Mittheilung würde sie entkräften und entweihn.
Denn jeder Philosoph muß seinem Meister schwören,
Sie Einem nur, nur Einem zu gewähren.

41.

Zehn Lenze leb' ich nun an diesem schönen Ort,
Mit allem reich versehn, was immer zum Genusse
Des Lebens dient, in Pracht, in Ehr', im Ueberflusse,
Ja glücklich, wär' ein Glück auch nur gedenkbar dort,
Wo uns das höchste Gut, wo der Geliebte fehlet.
Denn Bertrand hatte sich nun selbst von mir verbannt,
Und die Verbannung währt, bis uns des Priesters Hand
Am heiligen Altar vermählet.

42.

Er stützte den Entschluß auf Gründe von Gewicht.
Zwar wann betriegt das Weib aus Edelmuth sich nicht?
Wann scheinet ihr nicht wichtig jede Grille
Des Mannes, den sie liebt, und klug sein Eigenwille?
Er mahlte mir das Glück der Wiederkunft so schön,
Er schrieb, sein Eid vergönn' ihm, mich zu sehn,
Doch mehr verbieth' er ihm, und um nicht mehr zu wagen,
Müss' er gewissenhaft selbst dieses sich versagen.

43.

Weh, ich verhehl' es nicht, weh that mir sein
Entschluß,
Und lange konnt' ich ihm die Trennung nicht vergeben.
Kann Männerliebe denn nicht auch vom Anschaun
leben?
Rief ich voll Bitterkeit mit einem Thränenguß.
O dürfte nur mein Blick an seinem Blicke hangen,
Ich wollte ja sonst nichts in Ewigkeit verlangen!
Doch er — — — ungütige Natur!
Denn Liebe gabst du uns, dem Mann Begierden nur.

44.

Allein, so fuhr ich fort, was hat er denn ver-
brochen?
Ich lehrte selbst den Sanften Grausamkeit;
Ich übte sie, durch keinen Eid
Berechtiget; er hält, was er versprochen.
Und wem versprochen? wem, als mir,
Der hoffnungslos sein zärtlich Herz gehuldigt?
O Unglückseligster der Menschen, und beschuldigt,
Geschmähet wird er noch dafür!

45.

Wie an der Sonne Gluth des Eises Berge
schmelzen,
Schmolz an der Liebe Strahl mein Unmuth; mit
Geduld
Trug ich der Trennung Qual und wagte meine Schuld
Nicht mehr von mir auf ihn zu wälzen.

Doch mußte nun der vielgeliebte Mann
Noch liebenswürdiger mir scheinen.
Ich fühlte tief mein Unrecht und begann
Es abzubüßen, abzuweinen.

46.

Mein Trost war Doolins Zärtlichkeit
Und Biedersinn; oft hat in finstern Tagen
Mein Opfer mich betrübt, nie hat es mich gereut.
Jüngst gab mein Zauberbuch, das selbst sich aufgeschlagen,
Mir diesen Wink: O Gloriande, heut
Mag in die weite Welt dein Pflegesohn sich wagen.
Ich lass' ihn ziehn, und leit', als wie von ungefähr,
Sein Pferd und hinter dem auch meinen Wagen her.

47.

Hier schwieg die Fee. Und nichts von meiner Cunigunde?
Ruft Guido, lebt sie? Sprich! Tief seufzt die Fee und sagt:
Daß doch der Mensch so gern um seine Ruh' sich fragt!
Sie lebt — vom lügenhaften Munde
Des Seneschalls verleumdet, angeklagt,
Am Rand des Tods; doch naht die Rettungsstunde,
Und Doolin wird ihr Retter seyn.
Drum säum' er länger nicht, die Mutter zu befreyn.

48.

Auf, lieber Doolin auf! und reite nun von hinnen.
Dir winken Ruhm und Pflicht, die Laufbahn zu
beginnen.
Du weißt es, deinen Hengst lenkt magisches Gefühl.
Drum laß den Zaum ihm frey, er bringet dich je
freyer,
Je sichrer an's bestimmte Ziel;
Doch magst du, stößt ein Abenteuer
Auf deinem Weg dir auf, es ehrenvoll bestehn.
Nun ziehe glücklich; bald sollst du mich wiedersehn.

49.

Du, Bruder, diene Gott im Eremiten-Leben
Ununterbrochen fort; er hat dir Wink und Lohn
An Einem Tag mit weiser Hand gegeben.
Voll frommen Dankgefühls, umarme deinen Sohn,
Und laß von finsterm Gram nicht deine Seele
trüben.
Gott liebt die Menschen mehr, als sie sich selber
lieben.
Doch sieh! der Morgen blickt durch's Fenster schon
herein.
Es muß, verzeih, es muß geschieden seyn.

50.

Hier steht sie auf und eilet vor die Zelle,
Ihr folgen Sohn und Vater nach.
Im Haine finden sie die Vögel alle wach.
Das Eichhorn scherzet, Morgenhelle

Ist durch das Firmament gegossen, überall
Hängt auf dem Gras der Thau wie leuchtender
Krystall.
Der Hengst des Paladins, die hohen Flügelpferde
Der Dame wiehern laut und scharren in die Erde.

51.

Der Ritter zäumt sein Roß, das er doch nicht
besteigt,
Eh' vor dem Vater sich sein kindlich Knie gebeugt,
Und eh' ihn Guido's Hand, auf die er Thränen
regnet,
Nach altem Christenbrauch bekreuzigt und gesegnet.
Schon ist er fort; die Fee, die auch von hinnen
muß,
Empfängt und gibt den bittern Abschiedskuß,
Dann steiget sie in ihren goldnen Wagen
Wettschimmernd mit der Sonn' und wird empor
getragen.

Dritter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Ritter zieht stets tiefer in den Wald,
Wo seines Rosses Tritt die Einsamkeit durchschallt,
Und düstre Schatten ihn empfangen.
Noch düstrer ist des Jünglings Geist.
Gram seufzet tief aus seiner Brust und fleußt
Unausgesetzt von seinen Wangen.
Er überdenkt, wie tief sein edles Haus
Gesunken ist, und bricht in diese Klagen aus:

2.

Ist's nicht genug, daß fern von seiner Gattinn Kusse
Mein Vater hier in strenger Buße
Sein Klausnerleben lebt, daß ich, sein armer Sohn,
Und seine Schwester kaum dem Mörderstahl entflohn?
Fällt diese scheußliche, von uns erwärmte Schlange
Mit der Verleumdung gift'gem Zahn
Nun öffentlich auch meine Mutter an?
Doch zittre, Bösewicht! du wüthest nicht mehr lange.

3.

Dieß ruft der Paladin, und greift, indem er's ruft,
Schon an das Schwert, den Frevler zu zerschmettern.
Sein Herz schlägt freyer nun; so ist die schwere Luft
Gereiniget nach fürchterlichen Wettern.
Zwar Rachgier füllt dieß Herz, doch bleibt es un-
entweiht.
Denn ist nicht Rachgier oft Durst nach Gerechtigkeit?
Und wenn die Kränkungen der Unschuld sie entflammen,
Verdient sie dann, daß Weise sie verdammen?

4.

O immer fühle sie der edle Paladin,
Da sie zu kühnen Thaten ihn
Mit Feuerkraft entflammt, die Weichlichkeit ver-
scheuchet,
Die stets, gesenkten Haupts, den Gram zur Seite
schleichet,
Und was ein großer Mann in vollem Maße braucht,
Beharrlichkeit in seine Seele haucht.
Er kommt nun vor ein Schloß, das, wie mit Licht
umwebet,
Voll Majestät sich zu den Wolken hebet.

5.

Das Dach Azur, durchsprengt mit schimmern-
dem Metall,
Gleicht dem bestirnten Pol; die Mauern sind Krystall
Und röthen sich, vom Abendglanz beschienen,
Zu dunkel flammenden Rubinen.

Ein luftiger Balcon streckt mitten sich hervor,
Durch Säulen von Achat getragen,
Und unter ihm erscheint in schwarzer Pracht das Thor
Von Ebenholz, mit Gold beschlagen.

6.

Die Fenster auch umgittert dickes Gold,
Und durch das eine fleht ein Fräulein, jung und hold,
Mit Thränen ohne Zahl und mit gerungnen Händen:
Erbarmen, wer ihr immer seyd,
Den nicht umsonst hierher des Himmels Mächte senden!
Mein Jammer ist so groß, so kurz die Rettungszeit!
Und mehr, mehr als den Tod, dräut mir ein böser Heide;
O helft, bey unserm Gott! bey eurem Rittereide!

7.

Der Ritter, dem das Herz bey ihrem Anblick bebt,
Ruft zu Flandrinen auf, (Flandrine war der Nahme
Der Klagenden), seyd ruhig, schöne Dame!
Und wie ein Pfeil nach seinem Ziele strebt,
Strebt er dem Thore zu. Da fährt mit lautem Zischen
Ein Drache gegen ihn und stürzet sich dazwischen.
Des Helden Pferd springt seitwärts, bäumet sich,
Höhnt Sporn und Zügel, tobt und brauset fürchterlich.

8.

Auch warf noch nie der Hölle schwarzer Rachen
Solch ein entsetzlich Unthier aus,
Als diesen roth gefleckten Drachen.
Selbst Doolin staunt und sieht nicht ohne Graus
Der Flammenaugen furchtbar Rollen,
Den breiten Schuppenleib, von Gift hoch aufgeschwollen,
Den offnen Schlund, dem Geifer stets entfleußt,
Und wo die Doppelreih' der langen Zähne gleißt.

9.

Der Ritter springt vom Roß und siehet im Gesträuche
Bey frisch gefälltem Holz den Stumpf von einer Eiche,
Die, wie Aegäon, einst hier hundertarmig stund.
Er fasset diesen Stumpf, den jetz'ger Menschen sieben
Durch starker Hebel Kraft kaum von der Erde hüben,
Mit beyden Armen an, entreisset ihn dem Grund
Und schleudert ihn mit Macht; das Holz saus't in den Lüften,
Gleich einem Felsenstück, gespien aus Aetna's Klüften.

10.

Es stürzt, es trifft, doch es zerschmettert nicht,
Zu schwach, die Schuppen zu durchdringen,
Die, wie ein ehrnes Dach, der Schlange Leib umringen.
Sie höhnt das drückende Gewicht,

Und stehet frecher da beym abgewälzten Stamme.
Hoch glänzt ihr Haupt mit brennend rothem Kamme.
So glänzet ein Komet, der Untergang und Tod
Erschrocknen Nationen droht.

11.

Von schwarzem Dampf, der unter grausem Zischen
Aus ihrem Schlunde fährt, verdorret an den Büschen
Das grüne Laub, und wo ein Vogel sich vergaß,
Sinkt er entseelt herab in's welk gewordne Gras.
Schon fährt sie auf den Held, doch den im Waffentanze
Geübten schützt ein Sprung vor ihrem gift'gen Hauch;
Schnell kehrt er wieder um und bohret in den Bauch
Des Ungeheurs die vorgehaltne Lanze.

12.

Fest steckt das Eisen; er schwingt muthig an dem Schaft
Sich auf das Thier und stampft den breiten Rücken,
Bis er die Zeit ersieht, sein gutes Schwert zu zücken;
Nun hauet er mit angestrengter Kraft
Von dem Gezisch, das rings die Wiederhalle wecket,
Und von den Krümmungen der Schlange nicht erschrecket,
Den Kopf ihr ab, den sie zurücke beugt,
Daß er, wie weggeblitzt, von seinem Rumpfe fleugt.

13.

Ein dickes, schwarzes Blut entströmet
Des Halses Röhren; selbst vom Tode nicht gelähmet,
Peitscht der gefleckte Schweif noch immer fort den Grund,
Noch immer fort bewegt die drey gespitzte Zunge
Sich in dem dunkelrothen Schlund.
Der Ritter eilt in einem raschen Sprunge
Vom Thier herab, wischt blank sein blutig Schwert
Und steht am hohen Thor, wo niemand mehr ihm wehrt.

14.

Hier sprengt ein Schlag von seiner starken Linken
Die Riegel auf; er tritt in's Schloß.
Im Hofe sieht er einen Stoß
Von mehr als hundert Panzern blinken,
Und einen fleischernen Coloß
Ihm mit der Eisenkeul' ein: Ja nicht weiter! winken.
Der Recke brüllt, wie ein ergrimmter Stier:
Was gibt es Zwerg? Was willst du hier?

15.

Den Raben dich zur Speise geben,
Antwortet ihm der Held, bald liegst du ohne Leben,
Wie deine Schlange liegt. Die stolze Rede klingt
Dem Riesen fremd; er blickt weg über seine Mauer,

Und sieht den Rumpf des Drachen. Da durchdringt
Den Uebermüthigen ein nie gefühlter Schauer.
Erstaunend misset er den Thäter und die That
Und sagt zu Guido's Sohn, der unerschrocken naht:

16.

Ihr scheinet tapfer gnug für einen eures gleichen.
Ihr dauert mich. Seht diese Panzer an!
In jedem focht ein tapf'rer Mann;
Allein sie reitzten mich, und ihre Knochen bleichen
Nun an dem Sonnenstrahl. Reitzt mich nicht ebenfalls.
Ihr seht es, junger Mann, hier lässet Ruhm und Hals
Sich eh' verlieren, als gewinnen.
Drum zieht mit eurem Ruhm und euerm Hals von hinnen.

17.

Nicht eh', bis du, Barbar, die Dame frey gemacht,
Sagt Doolin, Gnad' erfleht zu der Gekränkten Füßen,
Und mir geschworen hast, mit ungerechter Macht
Kein zweytes Opfer je hier boßhaft zu verschließen.
Ha! Thor, das ist zu viel! mit Blut sollst du mir's büßen,
Schreyt jetzt der Ries', auf's äußerste gebracht;
Und hat in fürchterlicher Eile
Schon ausgeholt mit seiner Eisenkeule.

18.

Doch eh' die Keule niederfährt,
Mit Tode schwanger, trifft des Helden schnellres Schwert
Den Schenkel seines Feinds, den er im Flug durchschneidet,
Wiewohl ein harter Stahl die harten Knochen kleidet.
Das Ungeheuer stürzt mit gräßlichem Geschrey
Auf seine Panzer hin, und mancher bricht entzwey;
Ein rasselndes Geklirr erschüttert
Die bange Luft; das Schloßgebäude zittert.

19.

Der Riese heult Beschwörungen, und leer
Sind durch den Zauberruf der Hölle Schwefelpfützen.
Unsichtbar steht um ihn ein zahllos Geisterheer,
Den Bundsgenossen zu beschützen.
Doch Doolins Schwert bewahrt den Helden vor Gewalt;
Und fruchtlos lassen sie in scheußlicher Gestalt
Gedrängte Larven ihn umschweben.
Sein Muth ist ungebeugt, verwirkt des Unholds Leben.

20.

Ich sterbe, brüllet er, doch sterb' ich nicht allein;
Er hebt empor die wund geschlagne Lende
Und klammert zwischen beyde Hände
Den rechten Arm des Ritters ein.

Die Eisenschiene kracht und platzet, jede Sehne
Schwillt unterm Druck, daß Guido's Sohn die Zähne
Zusammen beißt; doch stets von gleichem Muth erfüllt,
Streift er vom linken Arm den breit gewölbten Schild.

21.

Dann raffet er, sich beugend, von der Erde
Der Panzer einen auf, nicht ohne viel Beschwerde,
Und schlägt das Ungeheur, das zwar vor Schmerzen keucht,
Doch immer noch an seinem Arme zeucht
Und mehr nach Rach' als Rettung dürstet,
So lange zu dem Kopf, bis ihm der Helm zerbirstet,
Und dickes, schwarzes Blut, mit Haut und Hirn vermengt,
Am durchgeschlagnen Panzer hängt.

22.

Mit hoher Ruh' und einem dankbarn Blicke
Gen Himmel hebt der Held vom Boden sich empor,
Beugt den gedehnten Arm in das Gelenk zurücke;
Und eilt, da schon in Nacht die Dämm'rung sich verlor,
Der breiten Treppe zu. In buntem Schmucke strahlen,
Dem Regenbogen gleich, die Stufen von Opalen,
So wie der Glanz auf sie von Lampen niederquillt,
Die duftend Oehl, gepreßt aus Zimmt und Rosen, füllt.

23.

Doch kann die Treppe sich nicht mit dem Saal
vergleichen,
Den Doolin jetzt betritt, und Kunst zum Wunder macht.
Ihr dienet hier, wie sich's geziemt, die Pracht
Als Folgemagd. Beherzigt dieß, ihr Reichen!
Kein Weiser weilt und staunt bey eurem Hausgeräth,
Wenn nicht das todte Gold ein beſſ'rer Stein erhöht,
In welchen Zauner Geist und dauernd Leben brachte,
Wenn Unterberger nicht die Leinwand athmen machte.

24.

Den ganzen langen Saal erhellt ein magisch
Licht.
Woher es kommt, entdeckt das Auge nicht.
Fast dächte man, es dringe durch die Wände
Und gieße sich mit Wahl auf alle Gegenstände.
Dort, wo der Schenktisch sich empor thürmt, blitzt
es grell
Auf diamantenen Pokalen,
Doch in den Blenden schwach; hier schwinden seine Strahlen
Zu einem sanften Dunkelhell.

25.

Denn beyderseits ist in des Saales Wänden
Die Mauer ausgehöhlt zu ungeheuern Blenden.
In ihrem Schooße lebt die alte Götterwelt.
Da sind die lüsternsten Geschichten,

Entlehnet aus Ovids unsterblichen Gedichten,
In großen Bildern dargestellt.
Nicht Ausdruck, nicht Geschmack, nicht Form, noch Farbe fehlet.
Die Kunst des Scopas ist der Kunst Apells vermählet.

26.

Hier schmachtet Jo, sanft auf Blumen hingestreckt
Und von der Wolke halb bedeckt.
Dort steiget Myrrha, heiß von unerlaubter Flamme,
In ihres Vaters Bett, und seitwärts lauscht die Amme.
Auch Tyndars Gattinn liegt schwer athmend unterm Schwan
Und scheint dem Augenblick der höchsten Lust zu nahn,
Indem ihr Mund mit ihm fast um die Wette schnäbelt
Und süßer Tod ihr schwarzes Aug' umnebelt.

27.

Man sieht, wie Luna selbst, als sie den Strahlenschein
Vom Haupt gelegt, in dem vertrauten Hain,
Wo dichteres Gebüsch der Neugier Blicken wehret,
Gern mit Endymion den Wonnebecher leeret.
Man sieht, wie Jupiter den jungfräulichen Schooß
Der schönen Danae mit goldnem Regen füllet,
Und Zephyr auf dem grünen Moos
Die Reitze Florens kühn mit leichter Hand enthüllet.

28.

Man siehet, wie Anchis sein Bett mit Venus theilt,
Die zu dem Glücklichen von Cypern hergeeilt.
Schon hat der kühne Hirt vom goldnen Halsgeschmeide,
Vom Gürtel sie befreyt und von dem weichen Kleide.
Nun fühlt er, daß an ihn ihr süßer Odem weht,
Daß unter seinem Kuß die volle Brust sich bläht,
Daß ungestüm all seine Pulse pochen,
Und Feuerström' in seinen Adern kochen.

29.

Fest hält er sie umarmt, als spräch' er: Niemand soll
Dich mir entziehn, und dräute selbst Apoll,
Der fern hin Treffende, mit schrecklichen Geschossen;
Gern sterb' ich, hab' ich nur dieß Götterglück genossen.
Sie, in Erwartungen verloren, seufzet, glüht
Und liegt mit feuchtem, halb geschloss'nen Augenlied,
Den Kopf zurück gebeugt, von hoher Purpurröthe
Gesicht und Brust gefärbt, auf Amors Opferstätte.

30.

Sieh! jene Nymphe flieht und wird vom Pan erhascht.
Die andre hat in treu verschwiegner Grotte,
Worin sie künstlich schlief, ein Satyr überrascht.
Die dritte widersteht dem kühnen Gartengotte

Und ringt mit ihm, doch schwach und mädchenhaft.
Ihr fehlt es mehr an Willen, als an Kraft.
Denn keine Spröde ward im ganzen Saal gesehen;
Die Liebe prahlte hier und zeigte nur Trophäen,

31.

Doch wirkte nicht allein vereinter Künste Macht;
Ein Talisman wirkt' auch, am Thürschloß angebracht,
Der, kaum berührt, das ganze Werk belebte,
Daß selbst der halbgebrochne Ton
Der Wollust sanft dem Mund der Statuen entschwebte.
Den Talisman berührte Guido's Sohn.
Kein Wunder, daß der Held die reitzenden Gestalten
Für Werke der Natur und nicht der Kunst gehalten.

32.

Auch glüht, Auroren gleich, sein holdes Angesicht.
Die schöne Gluth, kein Kind der lüsternen Begierde,
Zeugt von des reinen Jünglings Würde.
Der Pfeil der Wollust dringt in seinen Busen nicht.
Vor wilder Sinnlichkeit schützt ihn das Bild der Schönen,
Die durch das Gitter ihm gefleht,
So ganz gehüllt in Reitze, welche Thränen
Und das Gefühl der Unschuld noch erhöht.

33.

Schnell hatte da sein Herz zur Dame sie erkohren
Und, würd' es auch verschmäht, ihr ew'ge Treu' geschworen.
Ja, winkt' ihm Phryne selbst, im dünnen Coer Kleid,
Nie würd' er ihre Gunst mit Gegengunst bezahlen;
Denn wirket nicht, wie auf die Sonnenstrahlen
Das Brennglas wirkt, die Lieb' auf die Begierlichkeit?
Sie faßt die sonst zertheilten Flammen
Durch ihre Kraft in Einen Punct zusammen.

34.

Flandrinen denkt und fühlet Doolin nur;
Für ihn ist nichts in der Natur
Bemerkenswerth, als sie. Wie könnt' er hier noch weilen,
Wo sie nicht ist? Er stürzt, ihr zuzueilen,
Ins nächste Zimmer; sieh! da hüpft,
Gleich einem Frosch, ein Zwerg heraus und schlüpft
Bey ihm vorbey. Mag ihm der Ritter rufen;
Fort rauscht er durch den Saal und ist schon auf den Stufen.

35.

Erzürnt eilt Doolin nach und faßt
Ihn bey der Schulter an, daß die Gebeine krachen.
Auch einen Wurm zertritt der Bändiger des Drachen;
So droht er; daß du Theil an dem Verbrechen hast,

Zeigt deine Flucht, sagt jede deiner Mienen.
Jetzt führe mich sogleich zur schönen Dulderinn,
Sonst hat, so wahr ich Ritter bin,
Die Sonne heute dir zum letzten Mahl geschienen.

36.

Der Zwerg schreyt auf vor Schmerzen und verzieht
Ein häßlicher Gesicht, als man mit bangem Staunen
Auf Breugels Höllenbildern sieht.
Wie Borsten stehn empor die breiten Augenbraunen.
Aus seinen Katzenaugen schielt
Ein Blick, der teuflisch klug in jede Brust sich stiehlt.
Das weite Maul, voll langer gelber Zähne,
Scheint abgeborgt der scheußlichsten Hyäne.

37.

Sein roth und struppig Haar brennt auf dem spitzen Kopf,
Von welchem lang und dick die Ohren niederhangen.
Den Hals beschwert ein ungeheurer Kropf;
Die Beine stehn heraus, dünn und gekrümmt, wie Schlangen;
Das linke Schulterblatt ist erdenwärts gesenkt,
Der Rücken gleicht dem Rücken der Kamehle,
Und, was der Menschenfreund nicht ohne Schauder denkt,
So häßlich als der Leib, ist auch des Unholds Seele.

38.

Er bebt vor Angst, er knirrscht vor Rachbegier,
Vom Ritter, dessen Stirn voll Falten
Auf ihn herunter zürnt', noch immer fest gehalten.
Entriegeln muß er erst des goldnen Kerkers Thür,
Dann läßet Doolins Faust das Ungeheuer fahren.
Das läuft, so schnell es kann, und murret in den Bart:
Du hast nun gegen mich die Hände nicht gespart.
Ha, Christenhund! ich will sie auch nicht sparen.

39.

Das Fräulein bleibt, als sie den Helden sieht,
In ihn verloren stehn; auf ihren Wangen glüht,
Aus ihren Augen strahlt die Freude.
Herr Ritter, fängt sie an, so ist dieß Stahlgeschmeide
Von meines Wüthrichs Blute roth?
Schon bey dem ersten Blick.... du hast mich nicht getäuschet,
Weissagend Herz! Ihr seyd's, den ich von Gott geheischet,
Mein Rettungsengel in der Noth.

40.

Sie spricht es, und so sehr sich Doolin widersetzet,
Umfaßt sie doch voll Dankbegier und netzet
Mit einem Thränenguß sein Knie.
Der Ritter hebt sie auf und weint noch mehr, als sie.

O süße Thränen deß, der wohlthut, wie beglücket
Und ehret ihr! Wie wird der Mensch durch euch
Aus seinem Erdenstand gerücket
Und den Verklärten früh an Größ' und Wonne gleich!

41.

Der Ritter fühlt und schweigt. In diesen Augenblicken
Der Feyer schwoll von heiligem Entzücken
Flandrinens Busen auch; des Dankes Stimme rief
Darin die Liebe wach, die sanft und leise schlief.
Schon wie der Dame Flehn durch ihres Kerkers Gitter
Erschollen, mischte sich der stille Wunsch darein:
O möcht' ich doch die Freyheit diesem Ritter
Und keinem andern schuldig seyn!

42.

Erfüllet ist der Wunsch, durch die Erfüllung deutet,
(So folgert sie), der Herr des Schicksals selbst ihr an,
Er habe sie bestimmt für diesen edlen Mann,
Und ihn nicht bloß zur Rettung hergeleitet.
Sie blicket gläubig himmelwärts
Und glüht dabey vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wann sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

43.

Indessen hat der Arm des Ritters sie umschlungen,
Und Trotz der jungfräulichen Scham,
Der Wächterinn, die nie von ihrer Seite kam,
Auf einen nahen Sitz gezwungen.
Sein übervolles Herz ergießt sich nun, er spricht:
O ihr, ihr Einzige! verstehet ihr mich nicht?
Wie soll ich mich erklären? Alles strebet
Und drängt zu euch, was in mir fühlt und lebet.

44.

Nichts wünsch' ich mir als euch zum Eigenthum,
Nichts auf dem weiten Erdenrunde.
Ich tauschte selber Arturs Ruhm
Für ein: Ich bin euch gut, aus eurem süßen Munde;
Und sollt' auch die Vernichterinn,
Die Todesstunde schnell ihm folgen — immerhin!
Ein langes, thatenvolles Leben
Wär' ich bereit für diesen Preis zu geben.

45.

Was soll ich, fordert nur, für Ritterthaten thun,
Damit ich mich den euern nennen dürfe?
Eh' soll mein Schwert, eh' kann mein Herz nicht ruhn.
Ja föchte wider mich die ganze Höll' und würfe

Ein Unthier aus, vor dessen Scheußlichkeit
Sie selbst erschräk'; ich ging ihm froh entgegen.
Was wird der Mann, dem ihr, Holdselige, zum Streit
Die Waffen reicht, was wird er nicht vermögen?

46.

Dieß sagt der Held; ihn hört Flandrine so bewegt,
Daß sie das Uebermaß der Wonne kaum erträgt.
Mit Augen, die aus Scham und Sehnsucht halb sich schließen,
Doch manchen Feuerblick durch feuchte Wimpern schießen,
Sinkt an des Helden Brust ihr schweres Haupt und liegt
Nicht minder sanft auf seines Panzers Stahle,
Als Cypripor, nach einem Göttermahle
Von seinen Grazien auf Rosen eingewiegt.

47.

Indessen Dam' und Ritter lauschet,
Begegnen ihre Lippen sich.
O welch ein Kuß, so warm, so lang, so inniglich,
Daß er die Seelen ausgetauschet!
Sie fühlen nun die Macht der Sympathie,
Wodurch oft Edle sich die ersten zwey Secunden
So ganz verstehn, als hätten sie
Sich längst gekannt und bloß von neuem sich gefunden.

48.

In diesem Wonnerausch wer wünscht nicht eine Welt,
Um dem Geliebten sie zu schenken?
Flandrine zieht für ihren Held
Den unschätzbaren Ring, der Mutter Angedenken,
Vom Mittelfinger ab. Der Stein ist frey gefaßt,
Vom Tag durchstrahlt, und glänzt, wie in Gefechten
Die Klinge Doolins glänzt; das goldne Reifchen paßt
Dem kleinen Finger seiner Rechten.

49.

Zieht, sagt die Dame, nie den Ring von eurer Hand,
Damit er täglich euch Flandrinens Bild erneue,
Und glaubt, Geliebter, ihre Treue
Ist fester noch als dieser Diamant.
Ihn, den die zärtlichste der Mütter ihr gegeben,
Ihn gibt sie euch. Mit welchem Wonneleben,
Mit welcher Innigkeit empfing
Aus der Geliebten Hand der Ritter diesen Ring!

50.

Nun aber fraget er Flandrinen, ihn Flandrine,
Welch ein Geschick sie zwey in diesen Wald verschlug.
Zuerst geschieht vom Paladine
Der stärkern Neubegier, der weiblichen genug.

Nun ist die Reih' an ihr. Sie, mädchenhaft und bange,
Blickt züchtig mit gefärbter Wange
Erst auf den Boden hin, erhebt dann ihr Gesicht,
Indem sie sanft, wie Engelsharfen, spricht.

Vierter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Sachsen König Langibald,
Mein Vater, war verwais't in seiner ersten Jugend;
Da bildet' ihn sein Oheim Catuald,
Der Fürst von Dänemark, zu jeder Rittertugend,
Doch nicht zur Christlichen. Ach! leider ließ er ihn,
Ein Heide selbst, als Heiden auferziehn.
So ward und blieb sein Herz den Götzen zugekehret,
Die blinder Wahn in Dänemark verehret.

2.

Bestiegen hatt' er kaum den väterlichen Thron,
Als er beym Ritterspiel die schöne Belissante,
Die Gräfinn Flanderns, sah, in ihren Reitz entbrannte
Und um die Holde warb. Ihr Vater Erliton,
Ein eifervoller Christ, versagte sie dem Heiden.
Er aber, sonst so sanft, ließ hier den Krieg entscheiden.
Der Krieg entschied für ihn, und in der Folgezeit
Vergütet' er den Zwang durch edle Zärtlichkeit.

3.

Was half es ihr? Bey eines Heiden Küssen
Empörte sich des frommen Weibs Gewissen.
Ihr einzig Kind bin ich, getauft von ihrer Hand.
Denn nicht der Nahme nur von meiner Ahnen Land,
Sein Glaube ward mir auch. Nach langem Widerstreben
Entschloß mein Vater sich der Gattinn nachzugeben.
Ich wuchs empor, mein Glaube wuchs mit mir.
Er war und ist mein Glück, mein Reichthum, meine Zier.

4.

Ich sah nun sechzehn Mahl den Frühling blühn, da sendet
Der König Dänemarks den Riesen, der durch euch
Der Missethaten Lauf geendet,
An unsern Hof aus dem beeis'ten Reich
Und wirbt um meine Hand. Im Ausbruch seiner Freude
Gibt Langibald sein Wort, bestärkt's mit einem Eide,
Und thut es dann, mit ernstem Mund
Gehorsam fordernd, mir und meiner Mutter kund.

5.

Wir glaubten fast in Thränen zu ersticken;
Denn uns bewies sein stätes Achselzücken,
Sein unveränderlich: Ich muß!
Es stehe felsenfest sein schrecklicher Entschluß.

Halb zürnend, halb gerührt, hieß er die Gattinn schweigen,
Mir aber rief er ernsthaft zu:
Du mußt, Verblendete, mußt deinen Starrsinn beugen;
In einer Woche reisest du.

6.

Nein, schrie ich, eh' sollt ihr, eh' wollt' ich selbst mich tödten,
Ich kniete, weinte, bath, doch fand ich nicht Gehör.
Er wandte sich und ging; mir blieb kein Mittel mehr,
Als dieses schrecklichste der Uebel wegzubethen.
Herr! rief ich auf zu Gott, dafern du väterlich
Für deine Kinder sorgst, so hilf! ich steh' am Rande
Des Abgrunds da; hilf und erlöse mich;
Es folge, was da will, von dem verhaßten Bande!

7.

Erlöset hat er mich; doch welch ein Lösegeld!
Hier stieg Flandrinens Brust, von Seufzern hoch geschwellt,
Die sanfte Stimme brach, und manche Thräne rollte
Auf ihre Wangen hin, vom Ritter aufgeküßt,
Wie von dem West der Thau, der über Rosen fließt.
Der Schreckentag erschien, an dem ich reisen sollte,
Fuhr nun Flandrine fort, ein goldnes Feyerkleid
Sprach unverschämt Hohn meiner Traurigkeit.

8.

Entschlossen, auch noch jetzt das Aeußerste zu wagen,
Und von den Jungfraun halb geschleppet, halb getragen,
Erschien ich in dem Saal. Am Thron des Königs stand
Zur Uebernahme schon mit seinem bösen Zwerge
Der Riese da. So steht ein unbarmherz'ger Scherge,
Von einem Wüthriche gesandt,
Ein armes Opfer zu ergreifen
Und zu dem Beil des Henkers hinzuschleifen.

9.

Mein Vater sitzt hoch unterm Baldachin,
Umringt von Dienern und Vasallen.
Der Riese heischt mich nun und will zum Throne knien.
Gewährend streckt der Fürst das Zepter gegen ihn.
Doch plötzlich starrt die Hand und läßt das Zepter fallen.
Er kann nicht sprechen mehr, kaum noch mit hohlem Ton
Ein ängstliches: Ich sterbe! lallen;
Sein Auge bricht, er stürzt herab vom Thron.

10.

Der Baldachin, der ganze Saal erbebet,
Die Burg erschallt von lautem Angstgeschrey:
Man reißt das Kleid ihm auf; der Leibarzt fliegt herbey.
Umsonst! sein Geist war hingeschwebet.

Verfinsternd lag auf seiner Stirn das Haar,
Die Wangen deckte Todesbleiche.
Die Fürstinn ächzet laut, ich knie zur theuren Leiche
Und denk' und fühle nur, daß er mein Vater wär.

11.

Bey stummer Traurigkeit entschlichen sieben Tage.
Doch nun entraffet sich der Schwermuth und beginnt
Die weise Mutter: Auf! und laß uns handeln, Kind!
Unthätigkeit verschlimmert unsre Lage.
Hier rettet nichts als Muth; es schweige denn die Klage!
Komm, wo die Edlen jetzt im Rath versammelt sind,
Komm in den Saal! Wir gehn; mit leisem, bangen Schritte
Tret' ich an ihrer Hand in der Vasallen Mitte.

12.

Voll Ehrfurcht stehn sie auf und führen uns empor
Zum Thron, der ledig steht, bedeckt mit Trauerflor.
Gedrückt, nicht unterdrückt von ihrer Leiden Bürde,
Spricht meine Mutter jetzt mit Nachdruck und mit Würde:
Hier, Edle, bring' ich euch Flandrinen; banger Schmerz
Ist über ihr Gesicht und meines ausgegossen.
Betrachtet diesen letzten Sprossen
Von eurer Fürsten Stamm und fraget euer Herz.

13.

Für eines Heiden Bett geraubt vom stolzen Recken,
Soll sie umsonst nach euch die Arme flehend strecken?
Sie sah der Mutter Mißgeschick
Und schaudert desto mehr vor dieser Eh' zurück.
Der Eid, wodurch so rasch mein Gatte sich verpflichtet,
Ist, wenn er jemahls galt, durch seinen Tod vernichtet.
Euch bindet nichts als — eure Rittertreu'.
Thut, was sie euch befiehlt; steht der Verlass'nen bey.

14.

Doch wenn die Furcht vor des Barbaren Rache
Den Eifer schweigen heißt, der für die gute Sache,
Für Gott und für die Unschuld spricht,
So leistet hier mein Kind auf dieses Land Verzicht.
Aus eines Heiden Schlafgemache
Hohlt sie der Sachsen Zepter nicht.
Eh' fliehet sie mit mir, in eines Klosters Mauern,
Dort beym Gebeth für euch das Leben zu vertrauern.

15.

Sie spricht's; ein Flistern folgt. So rauscht es, wo Gestein
Den Lauf der Bäche hemmt, so säuselt
Der Morgenwind im gelben Hain;
Wenn schon der Herbst das dürre Blatt gekräuselt.

Doch Antequin steht auf, und die Versammlung
schweigt.
Entsprossen ist der Held vom ältesten Geschlechte,
Voll Weisheit und voll Kraft; des Alters schwere
Rechte
Hat seinen Nacken nur, nicht seinen Muth gebeugt.

16.

Als ein gerechter Mann, den unser Zweifel kränkte,
Beschämt' er großmuthsvoll uns durch die That
und schwur
Das Zepter Langibalds in dessen Händen nur
Zu ehren, dem ich selbst mit meiner Hand es
schenkte.
Die Ritter, die sein Rath zu edlen Zwecken lenkte,
Vereinigten mit seinem ihren Schwur,
Und unverzüglich ward der biedre Greis erlesen,
Das Reich, bis meine Wahl entscheide, zu verwesen.

17.

Indessen ich und Belissant' entzückt,
Daß sie so großmuthsvoll mein künftig Glück be-
schließen,
Schon unsrer Seele Dank von frohen Lippen gießen,
Springt auf die hohe Thür; der Riese stürzt gebückt
Durch sie herein, doch schnell hebt er die Stirn
voll Falten
Bis an die Deck' empor. Was soll ich länger hier?
So schilt er, sagt, ihr Edlen, wird man mir
Flandrinen ewig vorenthalten?

18.

Zwar seh' ich Widerspänstigkeit
In ihrem Angesicht und in der Fürstinn Blicke.
Doch wiegt Gezier, wiegt Weiberlaun' und Tücke
Dem Männerwort, dem königlichen Eid
Auf eurer Wage vor, dürft ihr die Treue kränken;
So lasset wenigstens euch durch die Klugheit lenken.
Sonst hinket dem Entschluß, den ihr nun fasset, Schmach,
Verderben eures Lands und späte Reue nach.

19.

Als euer König zu den Todten
Hinab stieg, sandt' ich schnell aus kluger Vorsicht Bothen
Dem meinen zu. Er kommt, er kommt mit einem Heer.
Unzählbar, wie der Sand am Meer,
Fest wie im Sturm der Fels, wenn Wogen ihn umschallen,
Stehn in dem Schlachtgewühl die Dänischen Vasallen.
Nun wählet: uns Flandrinen, oder Krieg
Dem Königreich! Krieg, schreyen alle, Krieg!

20.

Und springen, durch den Trotz erbittert,
So hastig auf, daß das Gewölbe zittert.
Der tapfere, der schöne Siegeberth,
Des Waffenspiels so kundig, als der Leyer,

Entblößt zuerst mit Wangen voller Feuer
Und finstrer Stirn sein breites Schwert.
Auf Freunde, rufet er, laßt uns Flandrinen schützen!
Ja schützen! ruft's ihm nach, und alle Klingen blitzen.

21.

Der Riese knirrscht vor Wuth, erröthet und erblaßt
Und brüllt, dem Löwen gleich, den mit gespitzten Klauen,
Zu aller Waldbewohner Grauen,
Ein fürchterlicher Greif am Hinterhaupte faßt.
Krieg wollt ihr, habt denn Krieg und Wunden statt der Worte!
Bald ist Verwüstung hier und Gräul und Tod zu Haus.
Hier rauscht er wüthend fort, er öffnet nicht die Pforte,
Er sprenget sie und tobt wie ein Orkan hinaus.

22.

Noch eh' die Nacht den Himmel überzogen,
Eilt er aus Ehrenburg, (denn diesen Nahmen hat
Von meiner Ahnen Ruhm der Sachsen Königsstadt),
Doch nicht nach Dänemark, wie uns der Zwerg gelogen;
Denn dieser blieb zurück, vorschützend, daß die Gicht
Mit Stacheln ohne Zahl durch seine Glieder wüthe.
Wir kannten damahls noch des Unholds Tücken nicht
Und duldeten ihn mild' im Sächsischen Gebiethe.

23.

Doch wie vergalt es uns der schlaue Bösewicht!
Verzeiht, daß abermahl hier meine Thränen fließen.
Ihr werdet selbst die bittersten vergießen.
So steinern ist ein Heidenauge nicht,
Solch einem Leid den Zoll des Mitleids zu versagen.
Der Ritter bey der Dame Klagen
Theilt schon im voraus ihren Schmerz,
Und jedes Wort fällt bleyern auf sein Herz.

24.

So wie ein jäher Fluß von seiner Kraft verlieret,
Wenn in ein zweytes Bett die Kunst sein Wasser führet;
So wird der Schmerz Flandrinens halb gestillt,
Nun er in Doolins Brust aus ihrer überquillt.
Sie eilt, ihr Unglück ganz dem Edlen zu erzählen.
Er liebt mich zärtlicher, wenn er mein Leiden hört,
Schließt sie mit Recht. Die Lieb' in schönen Seelen
Wird durch das Mitleid stets vermehrt.

25.

Groß, so beginnt sie nun, ist unser Schloßgebäude;
Es thront auf einer schönen Heide,
Nicht ferne von der Stadt. Der rechte Flügel war
Für uns und unsrer Diener Schaar

Zu Wohnungen bestimmt; der linke blieb für Gäste.
Ein Saal, des Hofes Freudenfeste
Zu feyern, pranget dort; doch stand er jetzt, da schwer
Auf uns der Kummer lag, verlassen, menschenleer.

26.

Bescheiden ruht dabey die kleine Schloß-Capelle,
Der Andacht Sitz; die Fürstinn baute sie
An dieser abgelegnen Stelle.
Denn einen edlern Platz gönnt uns der König nie.
Doch wahre Frömmigkeit kann äußern Prunk entbehren.
Und täglich wallten wir, rief uns die Nacht zur Ruh',
Mit einer frommen Magd erst diesen Hallen zu,
Durch brünstiges Gebeth den Ewigen zu ehren.

27.

Der vierte Tag entfloh, seit mir den schweren Gram
Der Ritter edle Schaar halb von der Seele nahm.
Die Sonne war nun längst in's Meer hinab gesunken,
Und wieder eilten wir zum Heiligthum; hier fing
Schon unser Herz der Andacht heil'gen Funken.
Auf einmahl klingt der ehrne Pfortenring;
Der Schlüssel klirrt im Schloß; zurücke schnappt der Riegel
Der Kirchenthür; auf rauschen beyde Flügel.

28.

Wir sehn, obwohl vom Lampenlicht
Nur schwacher Glanz durch das Gewölbe zittert,
Wir sehn, was noch im Bild mein Innerstes erschüttert,
Den Riesen sehen wir, er stürzt, vom Bösewicht
Dem Zwerg geführt, herein und nach ihm eine Menge
Geharnischter; fast wird der Raum zu enge.
Er steht vor uns, er murrt dumpf donnernd: Schreyet nicht!
Und blitzt das lange Schwert uns drohend in's Gesicht.

29.

Wir schrien nicht; vor Schrecken war die Kehle
Mir zugeschnürt, gestockt mein Blut,
Und kein Begriff in meiner Seele.
So war den Märterern zu Muth,
Die Rom, nur allzu treu dem schändlichsten Befehle,
Hin vor die Löwen warf, wenn nun das Thier in Wuth
Schon aus der Falle kam, sein Opfer schon entdeckte,
Schon hinschoß, schon darnach die lange Tatze streckte.

30.

Erst wie der Riese mich ergreift und fortschleppt, kehrt
In meiner Mutter Brust Entschlossenheit zurücke.
Trotz seinem vorgehaltnen Schwert
Vertritt sie ihm den Weg. Bald flucht sie seiner Tücke,

Schilt, dräut als Königinn, und bald umfasset sie
Mit ängstlichem Geheul, des Ungeheuers Knie.
Vergebens reissen ihr zwey seiner Kirchenschänder
Den Schleyer von dem Haupt, vom Leibe die Gewänder.

31.

Sie weichet nicht; ihr hilft die fromme Magd und stellt
Sich zwischen sie und die verruchten Dänen,
Und ringet und zerfleischt nun endlich mit den Zähnen
Des Riesen linke Hand, die mich umschlungen hält.
Schmerz, Ungeduld und Grimm durchbeben seine Glieder;
Weh ihr! herab auf ihre Stirne saus't
Der breite Degenknopf in seiner rechten Faust.
Ein Schrey, und todt sinkt sie danieder.

32.

Doch meine Mutter faßt den grimmen Bösewicht
Mit beyden Händen an den Haaren.
Er flucht, er droht, umsonst! sie lässet ihn nicht fahren.
Jetzt springet, wie ein Luchs, der Zwerg auf sie und sticht
Ihr einen Dolch ins Herz. Sie sinkt, aus ihrer Wunde
Quillt Blut auf mein Gewand, und noch mit schwachem Munde,
Schon sterbend, flehet sie: Mein Herr und Gott, verzeih'
Dem Mörder; du, mein Kind, bleib deinem Glauben treu.

33.

Verweilen wollt' ich noch durch meine lauten
Klagen
Den fliehnden Geist und noch ein Lebewohl ihr sagen,
Als mein Bewußtseyn schwand. An einem freyen Ort
Erwacht' ich, und mein Fuß berührte nicht die Erde.
Mir schien, es trag' ein Sturm mich fort.
Doch endlich sah ich mich ach! auf des Riesen Pferde,
Das er, so sehr es lief, noch immer spornt' und schlug.
Es war kein Ritt, es war ein Flug.

34.

Was half's, daß ich mit einer heisern
Gebrochnen Stimme bang' um Hülf' und Mitleid
bath?
In einer Wüsteney, die noch kein Fuß betrat,
Vernahm's mein Räuber nur, und dessen Herz
war eisern.
Zwey Tage ging es fort, am dritten kamen wir
Zu einem Dorf; nun, dacht' ich, glänzet mir
Ein Hoffnungsstrahl; ich werde Menschen sehen,
Wehklagen, rufen, schreyn und Rettung mir er-
flehen.

35.

Umsonst! Wir trafen hier auf böse Dänen nur;
Der Riese sandte sie nach dieser fernen Flur.
Sie trieben mit dem Schwert das Landvolk aus den
Hütten
Und streiften, um vielleicht dereinst dem Dänenheer

Den Weg zu zeigen, weit im ganzen Land umher.
Mein Räuber und der Zwerg, der Menschheit Schande, ritten
Noch wenig Meilen weit mit ihrer Beute fort,
Und brachten mich zuletzt an diesen Zauberort.

36.

Ihr saht es wohl beym ersten Blicke,
Daß sich an diesem Schloß, als ihrem Meisterstücke,
Die schwarze Kunst erschöpft' und alles, alles hier
Zusammen trug, nach dem die Sinne geitzen,
Und was vermögend ist, die schlaffsten aufzureitzen.
Doch ach! was sollte Prunk und Reitz der Sinne mir,
Mir Unglückseligen, die fern von Menschen lebte,
Beweinte, was geschehn, und vor der Zukunft bebte?

37.

Der Riese schleppte mich in dieß Gemach herein
Und ließ mich lange Zeit mit meinem Gram allein.
Doch täglich drey Mahl hob ein großer Tisch, beschweret
Mit goldenem Geschirr, vom Boden sich empor.
Man setzte drin mir Wein von allen Bergen vor,
Und was so Meer als Land für leckre Gaumen nähret.
Doch hatt' ich wenig nur des Kostens werth geschätzt.
Schmeckt eine Speise wohl, die man mit Thränen netzt?

38.

Die Einsamkeit, worin, gleich gift'gen Spinnen,
Uns stiller Harm umnetzt und ungetheilter Schmerz,
Verwundet unterdeß mir immer mehr das Herz,
Betäubt den Geist, verwirrt die Sinnen.
Einst als ich einen Plan, mich endlich zu befreyn,
Ein schönes Traumbild stets ergreife, stets verliere,
Eröffnet mit Geräusch sich angelweit die Thüre,
Das Ungeheuer tritt herein.

39.

Ein Schauer dringt durch alle meine Glieder,
Und tückisch flistert mir ein böser Engel zu:
Versuch' es nun mit Flehn, vielleicht entsteinerst du
Sein Felsenherz. Ich falle vor ihm nieder,
Die Locken wild zerstreut, bethränt das Angesicht,
Umfasse seine Knie, bis müde
Die Hand mir niedersinkt, ach! und bemerke nicht,
Daß ich mir selbst hierdurch nur stärkre Fesseln schmiede.

40.

Mein Schmerz, mein Flehen weckt in des Barbaren Brust
Nicht edles Mitleid, nein! nur unerlaubte Lust.
Ein Thor, so rufet er, läßt diese Beute fahren;
Für mich, für mich allein will ich sie aufbewahren.

Um sie vertausch' ich gern die wandelbare Gunst
Des blöden Danemohnd; auch soll er mir nicht
schaden.
Ich darf mich ja, geschirmt durch schwarze Kunst,
Mit aller Fürsten Haß beladen.

41.

Noch sprach er viel, was ich verschweigen
muß,
Daß nicht mein Herz auf's neue sich empöre.
Zwar stand sogleich vor mir lebendig der Ent-
schluß:
Eh' tödt' ich mich, als ich ihm angehöre.
Doch hatt' ich weder Kraft noch Muth,
Ihm meinen Abscheu ganz zu zeigen.
Ich bebt' und schwieg; viel that auf dieses Schwei-
gen
Mein ekler Buhler sich zu gut.

42.

Er wähnte schon, der Thor, es müsse bald ihm
glücken,
Und nun fing erst mein größtes Leiden an.
Mit jedem neuen Tag entstand ein neuer Plan,
Mich zu betäuben, zu bestricken.
Einst schleppt' er mich nach jenem großen Saal.
Dort wies er mir Schandbilder ohne Zahl,
Ein Feuer, welches Zucht und Christenthum ver-
dammen,
In meinem Busen aufzuflammen.

43.

Doch sah er bald, für schändliche Begier
Sey dieses Herz zu groß, und statt der Schmeicheleyen,
Begann er nun, Gewalt zu dräuen.
Nach heißem Flehen gönnt' er mir,
Als eine Henkersfrist, noch kurze sieben Tage,
Bedenkzeit nannt' er sie. Ach! sie war fast entflohn,
Ich der Verzweiflung nah', ich Thörinn! denn die Klage
Der Unschuld dringt doch stets zu des Erbarmers Thron.

44.

Ihr kamt und Heil mit euch. Nehmt hin, die ihr errettet,
Fest ist ihr Herz an euch durch Dankbarkeit gekettet.
Ja, eure Dame will ich seyn;
Und böthe mir auch Carl, die Blume
Der Ritterschaft, der Fürsten Edelstein,
Durch seine Hand ein Theil von seinem Glanz und Ruhme,
Ja böth' er mir Paris zu meinem Eigenthume,
Doch wollt' ich eure Dame seyn.

45.

Hier schwieg Flandrinens Mund; doch ihre Blicke sprachen
Noch immer fort. Die stille Feyrlichkeit,
Die manchmahl Küsse nur und Seufzer unterbrachen,
Ward lange nicht durch Wort' entweiht.

O Wonnerausch, dem nichts hienieden gleichet,
Wer dich geschmeckt, gibt gern den Vollgenuß
In einer Lais Arm, für einen einz'gen Kuß,
Den Unschuld schüchtern nimmt und reichet.

46.

Doch diese Zeiten sind vorbey,
Wo, unentheiligt noch, mit Redlichkeit und Treu'
Die Liebe Hand in Hand gegangen;
Wo sie nicht bloß ein thierisches Verlangen,
Auch eine Kette war, die sich auf Lebenslang
Um gleich gestimmte Seelen schlang.
Drum tönt ihr heiligen Gefühle,
Als Nachhall wenigstens vom keuschen Saitenspiele!

47.

Ach! unsrer Welt seyd ihr nur lächerlich.
Der Knabe, zum Genuß kaum halb noch ausgestattet,
Entschlüpfet der Natur und rasend wirft er sich
An eine feile Brust, wo Geist und Leib ermattet.
So bellt er, eher Greis als Mann,
Mit frecher Hippias satyrischem Gewitzel
Der edlen Liebe Freuden an
Und billigt nichts an ihr, als nur den Gliederkitzel.

48.

Nicht so zur Zeit der alten Ritterschaft,
Wo noch die Seele neue Kraft
Vom ungeschwächten Leib erhalten;
Da hatte Liebe noch den Wahlspruch: Eh' erkalten,
Als untreu seyn! da stieg man noch ins Grab
Mit seiner ersten Lieb' und einzigen hinab,
Und nahm noch von der Pflicht, sein Ehrenwort zu halten,
Das Wort nicht aus, das man dem Weibe gab.

49.

Seht hier ein edles Paar! Es sitzt, in Lust verloren;
Doch diese Lust ist nicht ein jäher Rausch
Der Sinne nur, sie ist ein Seelentausch,
Und fest der Bund, den sie geschworen,
Sich auch dereinst entkörpert treu zu seyn.
Der Himmel hörte froh den heiligsten der Eide,
Und Engel trugen ihn mit brüderlicher Freude
In ihre goldnen Bücher ein.

50.

Indessen starb der Fackeln Schimmer,
Denn offen ist bereits des Morgens Rosenthor.
Nun heben sie vom Sitze sich empor
Und eilen durch die hohen Zimmer

Hinunter in den Hof. Beströmt von schwarzem
Blut,
Liegt ausgestrecket hier die ungeheure Leiche,
Die Wangen hohl, bedeckt mit Todesbleiche,
Das Auge starr, und noch im starren Auge Wuth.

51.

Flandrine schmiegt an ihres Ritters Seite
Sich bebend an. Doch Doolin ruft
Mit feyerlichem Ernst: Entsteiget eurer Gruft,
Ihr, die vielleicht als Märterer im Streite
Die starke Faust des Bösewichts erschlug,
Und jauchzt! die Rache kam, wiewohl mit trägem
Flug.
O möchten alle so den niedern Geist verhauchen,
Die frevelhaft, wie er, Kraft und Gewalt miß-
brauchen.

52.

Er sprach's und eilet fort. Am Thor des Schlos-
ses springt
Sein edler Hengst herbey und wiehert, voll Ver-
mögen
Und Ungeduld, den Kommenden entgegen.
Sie sitzen auf; das Fräulein schlingt
Die Arme fest um ihres Freundes Mitte.
Das Roß trabt stolz einher, mit jedem seiner Schritte
Wirfts Schollen um sich, tanzet, schnaubt
Und trägt hoch in der Luft das dicht bemähnte
Haupt.

53.

Beym Kuß der Zärtlichkeit und ihrem holden Kosen
Beflügelt sich die Zeit. Des Abends Purpurrosen
Verglühen schon; das liebetrunkne Paar,
Das eine Welt sich in der Wüste war,
Kam aus dem dichten Wald auf eine weite Wiese,
Wo selten nur ein Busch in wildem Grase stand.
Hier sprengt auf sie ein Trupp von Reitern, die der Riese
Noch vor Flandrinens Raub, zu spähen, ausgesandt.

54.

Der böse Zwerg bracht' ihnen frühe Kunde
Vom Tode seines Herrn. Sie saßen zürnend auf.
Er lenkte hierher ihren Lauf
Und rief: Wohlan! nun ist die große Stunde
Der Rache da; hier flieht der Mörder, seht!
Mit eures Königs Braut. Doch wie? der Thor er steht,
Allein in einen Kampf mit euch sich einzulassen.
Ha! du wirst auch nicht mehr mich an der Schulter fassen.

55.

Er sagt's, doch reisset er, von Schrecken starr, am Zaum
Sein Roß zurück und athmet kaum,
Als er so nah' den Paladin erblicket.
Der straft Flandrinens Angst mit sanften Worten, zücket

Dann kalt das Schwert und mit gehobnem Arm
Erwartet er der Feinde dichten Schwarm.
Die Wolken hat indeß der holde Mond zerstreuet,
Der gerne seinen Strahl zu edlen Thaten leihet.

56.

Jetzt schwinget, wie der Haufen naht,
Der rasche Held sein blank geschliffnes Eisen
In hundertfach verschlungnen Kreisen.
Wer auf ihn zusprengt, fällt; ein weißes Flammenrad
Scheint unaufhörlich sich um seinen Leib zu drehen.
Den Dänen ahndet nun, da sie ihn wüthen sehen,
Trotz ihrer Tapferkeit, Trotz ihrer Kriegeszucht,
Das erste Mahl die Möglichkeit der Flucht.

57.

Vor allem wachet er, daß keines Feindes Degen
Flandrinen treff' und beugt, wo einer niederblitzt,
Dem Mörderstreiche sich entgegen.
Sein Busen ist der Schild, der ihren Busen schützt.
Doch sie, betäubt vom Waffenschalle,
Voll Angst für sich, voll größrer Angst für ihn,
Fleht auf zu Gott, daß doch ihr Paladin
Nicht durch das Schwert der Räuber falle.

58.

Dem Opferrauche gleich, der warm und unverweht
Durch reine Lüfte steigt, erhebt sich ihr Gebeth
Und reichet Himmel an. Die Dänen scheun den Ritter,
Der Roß und Mann, wie Aehren, niedermäht
Und, als ein Gott, fest, unverwundbar steht.
Auf seine Rüstung trifft das feindliche Gewitter
Unschädlich und verhallt, indessen seinem Schwert
Kein damascirter Stahl, kein dreyfach Eisen wehrt.

59.

Auch selbst den Tapfersten hat Angst das Herz beklommen.
Sie sehn sich an, sie rufen todtenbleich
Einander zu: Flieht Freunde! dem entkommen
Gilt herrlichen Triumphen gleich!
Und ziehen dann allmählich sich zurücke.
Zwar schrie der Zwerg sie an, doch fand er kein Gehör.
Nun knirrschet er vor Zorn und brütet eine Tücke,
Die scheußlich ist und klein wie er.

60.

Mit einem Wurfspieß in der Rechten
Verläßt er schnell die Dänen, die allein
Sich zu vertheidigen, ja schon im Weichen fechten,
Und lenket seitwärts in den Hain.

Hier leitet er sein Pferd durch dicht verwachs'ne
Sträuche,
Woraus, selbst ungesehn, er alles sehen kann.
Doch hält er bald, besorgt, sein Mordgewehr er-
reiche
Den Paladin nicht mehr, die Zügel wieder an.

61.

Und nun befreyt er sich vom lästigen Gewande,
Hebt sich im Sattel auf, hohlt aus vom Ohrenrande
Und wirft mit aller Kraft den Wurfspieß; dieser
blinkt
Im Mondenschein gleich einem Blitze
Hin durch die Luft, doch trifft die irre Spitze
Flandrinens Busen. Ach! sie sinkt
Mit lautem Schrey, das Haupthaar auf der Erde
Hinschleifend, bleich wie Wachs, beynah' herab vom
Pferde.

62.

Mit Mühe faßt sie noch der Ritter an der
Hand.
Zwar fiel der Speer sogleich aus ihrer Brust, doch
zischet
Ein Blutstrom nach und streift ihr weiß Gewand,
Wie wenn man Lilien mit Purpurblumen mischet.
Gott! ruft der Paladin, hilf, oder tödt' auch mich.
O alle Heiligen, Erbarmen!
Er hält sie fest in seinen Armen;
Drückt sie an seine Brust und weinet bitterlich.

63.

Daß immer näher ihn gedrängte Feind' umringen,
Sich hundert Speer' aufbäumen, hundert Klingen
Erheben, daß sogar schon manches scharfe Schwert
Auf seinen Helm und Panzer niederfährt,
Das weiß er nicht; wie könnt' er's wissen?
Flandrinen sieht er nur; sonst ist die Welt ihm leer.
Er bebt, er zagt, selbst seine Kräfte fließen
Mit ihrem Blut dahin; er ist nicht Doolin mehr.

64.

So niedrig stand im Preis noch nie ein Heldenleben;
Doch unwillkomm'nes Mitleid wacht
In jedes Dänen Herz urplötzlich auf und macht
Die schon zum Mord gestreckten Hände beben.
Der Zwerg nur wüthet fort. Jetzt, schreyt er, oder nie!
Was zaget ihr? durchbohrt ihn, fasset sie.
Sonst möchte sich der Thor noch glücklich dünken,
Könnt' er den letzten Hauch von ihren Lippen trinken.

65.

Wie plötzlich in die Luft ein Haufe Vögel schwirrt,
Wenn fern das Hüfthorn tönt, so wird von diesem Rufe
Die Schaar der Dänen reg' und denkt, zu welcher Stufe
Der Ehren und des Glücks ihr Fürst sie heben wird,

Wenn sie durch ihren Muth die Braut ihm wiedergeben,
Auch sahen sie, daß noch nicht all ihr Leben
Verströmet war; die Unglücksel'ge schlug
Die Augen auf mit tiefem Athemzug.

66.

Es schien, daß sie den Zwerg noch in der Ohnmacht hörte
Und bey dem Ritter Schutz mit diesem Blick begehrte:
Gerechte Vorsicht! Niemahls war
Entsetzlicher und näher die Gefahr.
So dicht, als erdenwärts vieläst'ger Bäume Blätter,
Herab gestreift von einem Hagelwetter,
Stürzt dräuend mit erhob'nem Arm
Auf Guido's Sohn der ganze Dänenschwarm.

67.

Nun hoffen sie, da seine Thränen fließen,
Entreißt man ihm Flandrinen ohne Müh'.
Die Thoren! leichter hätten sie
Von einer Löwinn Brust die Jungen weggerissen.
Denn Doolin, aufgeschreckt vom Klang der Waffen, faßt
Nun in den linken Arm die vielgeliebte Last
Und drückt sie fest an seine Seite;
Den rechten hebt er auf zum fürchterlichen Streite.

68.

Schmerz mehret seine Kraft. Eh' focht ein Held, doch jetzt
Straft ein erzürnter Gott. Sein schrecklich Eisen blitzt
In schneller Faust, und würde Felsen spalten.
Im Augenblick sind um ihn her
Die Pferde todt, die Sättel leer.
Der Feinde Rest vermag nicht länger auszuhalten;
Sie fliehen athemlos; vor Graun
Wagt nicht ein Einziger im Fliehn zurück zu schaun.

69.

Noch lange hören sie des Ritters Zelter brausen,
Des Ritters Stimme dräun, des Ritters Klinge sausen.
Doch täuscht sie nur die Furcht; er fliegt
Nicht hinter ihnen her, sie in das Gras zu strecken.
Flandrinen, die erstarrt an seinem Busen liegt,
Muß er zu neuem Leben wecken.
Auch hebt sie schon ihr Haupt, so wie der feuchte Mohn
Das seine hebt, wenn jetzt der Sturm entflohn.

70.

Dann fühlt sie ängstlich an die Wunde,
Macht, wie sie kann, den Schleyer zum Verband,
Ergreift hierauf des Ritters Hand,
Und diese sanften Wort' entträufeln ihrem Munde:

Geliebter, sterb' ich auch, so drückt
Doch ihr mein Auge zu; euch segnend und beglückt
Entschweb' ich dieser Pilgererde.
Thut mir den letzten Dienst und hebet mich vom
Pferde.

71.

Der Ritter, so verwirrt, als ob ihm Fiebertraum
Die allerschrecklichsten Gestalten
Und Geister ohne Zahl, bey ihm vorüber wallten,
Hebt sie vom Pferd, trägt sie zum nächsten Baum,
Und läßt sie an den Stamm die müde Seite lehnen.
Sie dankt ihm lächelnd unter Thränen,
Und fühlt sich schon erquickt, indem sie auf ihn
schaut.
Sehn, was man liebt, wirkt mehr, als jedes Hei-
lungskraut.

72.

Er aber stürzt zu ihren Füßen,
Fühlt ängstlich ihren Puls, legt forschend auf ihr
Herz
Die sorgenvolle Hand und möchte jeden Schmerz
Der Leidenden in sich von ihren Lippen küssen.
Bald hebt sein Blick sich himmelwärts
Voll brünstigen Gebeths, und Lind'rungsthränen
fließen.
Bald tobet er; sein wildes Auge rollt,
Er schlägt die Stirn sich wund, zerrauft der Lo-
cken Gold.

73.

Doch, süßer Trost! dort weiset seinen Blicken
Sich eine nahe Stadt, er grüßt sie mit Entzücken,
Als träf' er einen Freund in Wüsteneyen an.
Nicht nur der Thurm, der stolz das Haupt zum
Himmel strecket,
Der Dom auch ist zu sehn, mit weißem Blech
gedecket,
Und auf dem Dach sogar der Wetterhahn,
Der sich, wo nur ein Lüftchen wehet,
Hell blinkend hin und her im Mondenscheine
drehet.

74.

Ha, ruft er, laßt uns ziehn, Flandrine! sehet dort
Erwartet uns gewiß ein sichrer Zufluchtsort.
Kein Deutscher denkt so klein, das Gastrecht zu
verletzen.
Ach Freund, erwiedert sie, von heißem Durste
glühn
Mir Hals und Mund! Ich kann nicht weiter ziehn.
Ich muß vorher die dürren Lippen netzen.
Auch, höret ihr? mich dünkt, es rauscht ein Bach
Nicht fern von hier, o geht, Geliebter, suchet nach.

75.

Er geht, weh' ihm! er geht, wo unter dichtem Laube
Kaum Pfeilwurf weit ein Wasserfall
Im Grünen plätschert, lös't die Lör der Pickelhaube
Und schöpft darein den flüssigen Krystall.

Gott steh' mir bey! mein Freund, ich bin verloren!
So klagt es ihm auf einmahl in die Ohren.
Er horchet und erblaßt. Es war Flandrinens Ton;
Ein Däne raubte sie und flieht mit ihr davon.

76.

Der Zwerg voraus; fort eilten ihre Pferde,
Daß sich der Huf auf kaum berührter Erde
Nicht eingedrückt. Der Paladin
Will hin zu seinem Hengst; umsonst! denn jetzo brechen
Aus einem Hinterhalt die Dänen, reiten, stechen
Und hauen fürchterlich auf ihn:
Kaum hat er Zeit, von hundert Degenschärfen
Bedräuet, nur den Helm auf's bloße Haupt zu werfen.

77.

Er ficht allein, zu Fuß; doch seine Tapferkeit
Ersetzt die Zahl und gleichet diesen Streit.
Schon kämpft er in die zweyte Stunde,
Noch immer ohne Furcht, noch immer ohne Wunde.
Doch sind auch seine Streiche schwach,
Von unten auf geführt. Er sieht sich nach und nach
In einen engeren und engern Kreis gebannet;
Er fühlet seine Kraft nicht wenig abgespannet.

78.

Doch dort, o sieh! dort thut sich angelweit
Das große Stadtthor auf, und speyt
Bewaffnete. Triumph! als Doolins Streitgenossen
Durchfliegen sie das Feld auf ausgestreckten Rossen
Und lenken gierig nach dem Hain.
Vervielfacht glänzt der Mond auf stählernen Geschmeiden.
Vom Huf der Pferd' und von der Ritter Schreyn
Bebt Erd' und Luft, doch mehr das Herz der Heiden.

79.

Wie hielten sie hier länger aus,
Nun ihm, ihm, den allein sie nicht bemeistern können,
Noch Hülfe kommt? Sie fliehn mit Graus
Zum zweyten Mahl so schnell, als ihre Pferde rennen,
In deren Bauch der ganze Sporn sich drückt.
Allein, das Schwert gesenkt, steht Doolin und erblickt
Die Ritter, welche schon von ihren Zeltern steigen,
Mit schnellem Schritte nahn und ehrfurchtsvoll sich neigen.

80.

Er danket ihnen zwar mit jener Freundlichkeit,
Die wir so gern bey echter Größe finden;
Doch blickt durch sie ein tief gefühltes Leid,
Und ganz den Werth der Rettung zu empfinden,

Schätzt, wie es scheint, der Held sein Leben nicht
genug.
Auch will er nach der Stadt nicht traben,
Noch, wie sie wünschen, dort mit Speis' und Ruh'
sich laben;
Fortsetzen will er seinen Zug.

81.

Doch jetzo faßt, in allen Mienen
Lieb' und Gefälligkeit, mit freundlichem Erkühnen
Der Aelteste die Hand des Paladins und spricht:
Versagt uns, was wir flehen, nicht.
Denn, edler Ritter, wißt, auch eine fremde Dame,
Die eben angelangt, heischt und erwartet euch.
Verborgen ist ihr Stand, noch ungenannt ihr
Nahme;
Doch ihrer Schönheit nichts, als ihre Würde,
gleich.

82.

Sie that mir kund, daß euch ein Trupp Barbaren
Hier tückisch überfiel. Da nahm ich, weil, ge-
schwächt
Vom Alter, dieser Arm jetzt nicht mehr ein Gefecht
Entscheidet, Freunde mit, die blühend noch an
Jahren
Und Kräften sind; wir eilten her
Mit redlichem Gemüth. Drum, Ritter, bitt' ich sehr,
Daß ihr euch nun nicht länger sträubet,
Und wenigstens die Nacht in meinem Hause bleibet.

83.

So spricht der Greis, und Guido's Sohn erräth,
Daß Gloriande selbst ihm Hülf' und Bothschaft
sandte.
Nun hat der Ritter Schaar ihn nicht umsonst gefleht.
Hin, denkt er, hin zu dir, o theure Blutsverwandte!
Dein weiser Rath ist der Verzög'rung werth.
Er schwingt sich auf sein edles Pferd,
Und folgt dem Greis; indeß von weiten
Die Andern ihnen nach in stiller Ehrfurcht reiten.

Fünfter Gesang.

Dolin von Mainz.

1.

Ihr schweiget zwar, Herr Ritter, sagt der Greis,
Doch euer Angesicht trägt deutlich das Gepräge
Des tiefsten Grams. Seht, dieses Haupt ist weiß!
Auch ich fand Dornen mehr, als Blumen auf dem Wege,
Den ich durchirrt, und bin nun bald am Ziel.
Doch tröstlich war mir stets der Edlen Mitgefühl.
Wirkt dieser Trost auf eure Seele minder?
Die Wunden heilen sonst dem Jünglinge geschwinder.

2.

Auch störet euch bey uns kein fröhliches Gesicht,
Das, (o ich fühlt' es oft!) als Zuwachs ihrer Leiden,
Unglückliche mit Sorgfalt meiden.
Wir wissen nun seit einem Jahre nicht,
Was Lächeln ist. Nur trauernde Gesichter
Erblicket ihr und mitleidsvolle Richter,
Erblickt ein armes Weib, auf welchem schwer die Hand
Des Schicksals liegt, und ein verwais'tes Land.

3.

Hier schwieg der Greis; doch seine Rede spannte
Die edle Neubegier des Ritters. Er verbannte
Auf eine Zeit den eignen Schmerz,
Und nur des Alten Leid erfüllte ganz sein Herz.
Ihr müßt, so sagt er ihm, ihr müßt mir nichts verhehlen.
Drückt Gottes Schickung euch, so schweigt und bethet an.
Doch ist's mit einem Arm von Fleisch und Blut gethan,
So soll euch dieser Arm nicht fehlen.

4.

Thut, sagt der Greis, was euer Herz euch räth;
Denn wo das Recht so nah' beym Unrecht steht,
Will ich nicht euer Urtheil lenken,
Will auf's Erzählen mich, auf das allein, beschränken.
Als, dreyßig Monden sind's, mein letzter Sohn erblaßt,
Weh mir! noch seh' ich ihn, wie seine Augen brechen!
Ward mir mein Vaterland verhaßt,
Ich eilte weg, als trieben mich Verbrechen.

5.

Ich kam hierher. Man war nicht karg
Mit Freundschaft gegen mich. Ich ließ in diesen Gründen
Mich nieder; hoffnungsvoll, hier würd' ich Ruhe finden;
Doch Ruhe find' ich erst im Sarg.

Denn wißt, es stand nur wenig Wochen
In dieser Stadt mein eigner Herd,
Als schon ein Wetter ausgebrochen,
Das nun in Einem fort zwölf volle Monden währt.

6.

Der Ritter, der das Lehn verwaltet,
(Denn der Besitzer fiel im Jagen, wie man spricht,
Von einem Felsen), lud die Witwe vor Gericht
Und zeugt', ihr Gatte sey Nachts in der Burg erkaltet,
Und sie die Mörderinn. Des Mordes Mitgenoß,
Ein Knecht, dem eben jetzt der Tod die Augen schloß,
Hab' alles ihm entdeckt, sogar den Platz im Garten,
Wo sie den Leichnam noch in jener Nacht verscharrten.

7.

Sie hätten dieß gethan, damit sie ohne Zwang
Der lasterhaften Liebe pflegten,
Die schon geraume Zeit sie für einander hägten.
Er selber habe sie in einem Seitengang
Einst überrascht bey geilen Küssen
Und hätte damahls schon die Heuchlerische gern
Vor aller Welt entlarvt; nur Schonung seines Herrn
Und Furcht vor ihrer List konnt' ihm den Mund verschließen.

8.

Die Richter eilten nun dem Garten zu, ich mit.
Stumm war der ganze Zug, ich sah, wie jeder litt
Und wünschte, daß nicht dieß, nach dem man forscht, erscheine.
Wir graben auf; verwesende Gebeine,
Im blutigen durchbohrten Nachtgewand
Des Todten finden wir und seine Gürtelsschnalle.
Ein kalter Schrecken faßt uns alle;
Den Gräbern selber fällt die Schaufel aus der Hand.

9.

Man kehrt zurück, man heißt die Witwe sprechen.
Mit einem Angesicht voll Ruh' und Majestät,
Das sonst dem Laster kaum geräth,
Spricht sie für sich und ladet viel Verbrechen
Auf ihres stolzen Klägers Haupt.
Ich, Gott vergeb' es mir! ich hätt' ihr gern geglaubt,
Doch konnte sie nicht die Beweis' entkräften,
Die diese Blutschuld ihr fast an die Stirne heften.

10.

Drey Zeugen oder vier, auf die sie sich beruft,
Sind, wer weiß wo? vielleicht schon in der Gruft.
Sonst, wie sie eidlich ausgesaget,
Sonst hätte sie schon längst den Kläger angeklaget.

Den Mord und Eh'bruch läugnet sie
Mit Heftigkeit. Zwar schützt das bloße Läugnen nie.
Indessen kann sich doch ereignen,
Daß auch der Unschuld selbst nichts übrig bleibt, als läugnen.

11.

Uns alle rührt ihr Schmerz, doch scheint der Kläger Eis
Für das bedrängte Weib und Flamme für den Todten.
In seiner Wuth ergänzt er den Beweis.
Der Zweykampf, ruft er aus, sey jedem angebothen,
Der sie vertreten will; allein wenn jeder fällt,
Dann muß auch alles Gold der Welt
Nicht fähig seyn, vom Scheiterhaufen
Die Ehebrecherinn, die Mörd'rinn los zu kaufen.

12.

Die Richter willigen darein.
Was können Richter thun, wenn die Gesetze sprechen,
Die Gegner des Gefühls? Vergebung der Verbrechen,
Dieß schöne Recht gebühret Gott allein.
Er ist der Herr, Herr über Tod und Leben:
Wir, weiter nichts, als der Gerechtigkeit
Vasallen, dürfen nie ein Haar breit ihr vergeben.
Wir müssen schlagen, wann und wo sie es gebeut.

13.

Die Richter schlugen denn nach Recht und nach
Gewissen;
Doch lehnte wider diesen Spruch
Mein Innerstes sich auf, ich ward wie hingerissen
Von höherer Gewalt und machte den Versuch,
Zeit wenigstens der Armen zu gewinnen.
Ich sprach für sie und sah des Volkes Thränen
rinnen.
Auch weil ihr Wandel sonst ganz ohne Tadel war,
Erhielt ich ihr ein volles Jahr.

14.

Mit jedem Monde trat beherzt für die Beklagte
Ein neuer Kämpfer auf, doch in den blut'gen Sand
Fiel jeder, hingestreckt fast ohne Widerstand,
Beym ersten Gange, den er wagte.
Der Himmel selber scheint für ihre Bitten taub
Und zeuget wider sie. Ach! mit der Morgen-
stunde
O Schreckenstag, o arme Cunigunde!
Wird sie ergrimmter Flammen Raub.

15.

Bey diesem Nahmen sinkt der Zügel
Aus Doolins Hand, ihm klappern in dem Bügel
Die Füße laut; sein Leib wankt rückwärts, und
ihn hält
Ein Rest von Kräften nur, daß er vom Pferd
nicht fällt.

Nun lehnt er matt sich auf den alten Ritter
Und rufet himmelwärts: O Herr, dein Kelch ist
bitter!
Das Laster siegt und strecket schon zum Raub
Die gier'ge Hand; die Tugend bebt im Staub.

16.

Doch murr' ich nicht; sie mag im Staube beben;
Des Allerbarmers Hand wird doch sie wieder heben.
Du aber zittre, Bösewicht!
So straflos, als du wähnst, verräth und würgt
man nicht.
Schon ist des Himmels Langmuth müde,
Schon ist Gerechtigkeit und ihre Donner wach.
Bald lieget Todesnacht auf deinem Augenliede,
Auf deinem Angedenken Schmach!

17.

Mit diesen Drohungen schloß Doolin. Staunend
hörte
Ihn Balduin, so hieß sein Reitgefährte.
Dafern ihr, bricht er aus, die Dam' unschuldig wißt,
So müßt ihr, bey dem Blut auf Golgatha! ihr müßt
Ein Zeugniß .... Ob ich's weiß? schreyt Doolin
ungeduldig,
Unschuldig, sag' ich euch, unschuldig, Herr, unschuldig!
Die Mutter Gottes ist's nicht mehr.
Ich sah ihn selbst, er lebt, ich komme von ihm her.

18.

Hier schweigt der Paladin und spornt sein Roß.
Sie fliegen
Zum Hause Balduins, wo Gloriande schon
Am Thore harrt und ruft: Willkommen, theurer
Sohn,
Noch ist es Zeit, und glorreich wirst du siegen.
Siehst du, wie väterlich für dich der Himmel sorgt,
Der deinen Arm zur Rettung sich erborgt
Und dich, Beglückter, in die Schranken
Für deine Mutter ruft! Eil', ihm dafür zu danken.

19.

O bade meine Hand in einem heißen Strom
Von Thränen nicht! Auf! folge mir zum Dom!
Dort, wo dich einst die Tauf' in ihrem Wunder-
bade
Zu Gottes Freund geweihet, dort entlade
Dein kummerschweres Herz. Sie geht, er folget
ihr;
Und fühlt, so wie die Kirchenthür
Entriegelt wird, aus den geweihten Hallen
An seine Stirn die Schauer Gottes wallen.

20.

Fromm faltet er die Händ' und tritt gebückt
hinein.
Sein Leitstern ist der Lampe düstrer Schein,
Die in den schwärzlichen, ehrwürdigen Gewölben
Von ferne her nur einem dunkelgelben,

Kaum sichtbarn Puncte gleicht. Er kniet zum Hochaltar
Und weint, das Herz durchbohrt von seiner Mutter Qualen.
Der Thränen jede faßt in diamantne Schalen
Sein Schutzgeist auf und bringet Gott sie dar.

21.

O Frömmigkeit, o fester Glaube,
Und du, das trostvoll stets an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebeth,
Wie groß ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Unglückssohn empor, ihr wirkt und stärket mehr,
Als aller Prunk von Weisheitsgründen!
Geböth' auch über uns ein blindes Ungefähr,
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden.

22.

Und ihr, die euer Volk für Weisheitsfreunde hält,
Vernünftelt nicht die Vorsicht aus der Welt!
Denn strafte schon dafür euch kein erzürnter Rächer;
So bleibt doch eure Lehr' ein böser Schierlingsbecher,
Den eure Hand der Jugend thöricht beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh', Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

23.

Glaub' an die Gottheit wirkt in wenig Augenblicken
Die Wunder, die vielleicht in langen Monden nur
Der Weisheit Epictets, dem Stolze Zeno's glücken.
Betrachtet Doolin! jede Spur
Des Schmerzens schwand von seinem Angesichte,
Und Hoffnung glänzt darauf mit ihrem milden Lichte;
Denn er hat früh gelernt, mit kindlichem Vertraun
Bey jedem Mißgeschick zu Gott empor zu schaun.

24.

Zwar flammt in seiner Brust das heilige Verlangen,
Die theure Mutter zu umfangen.
Doch lispelt ihm sein Engel tröstend zu:
Du sollst es morgen ja; gib dich indeß zur Ruh'!
Nun eilen sie nach Haus, wo sie dem frommen Alten,
Der auch dem Argwohn selbst durch seinen Biedersinn
Vertraun entlockete, vom ersten Anbeginn
Den Mörderplan des Seneschalls entfalten.

25.

Doch wie nur Gloriande sieht,
(Denn was entgeht des Weibs besorgten Blicken?)
Daß neu erregter Gram des Jünglings Stirn umzieht;
So bath sie freundlich ihn, mit Ruh' sich zu erquicken.

Der Wirth steht auf und öffnet ein Gemach,
Das beste, das er hat; ihm folget Doolin nach.
Hier prangt ein seidnes Bett, von weichem Flaum geschwellet,
An das, voll Dienstbegier, ein Knecht den Schlaftrunk stellet.

26.

Da lauscht die Fee und tropft verstohlen in den Wein
Der Oenotheras Saft mit milder Hand hinein.
Denn dieser Saft, im Blut der Reben aufgelöset,
Spült jeden Harm und jede Traurigkeit
Aus dem Gedächtniß weg, doch nur auf kurze Zeit.
Acht Stunden, länger nicht, geneset
Die Seele, sey sie noch so krank,
Von aller Qual durch diesen Labetrank.

27.

Acht Stunden schafft er ihr ein himmlisch Wohlbehagen.
Die Sorgen fliehn davor, wie Bienen vor dem Rauch.
Froh wird des Trinkers Herz, und hätten Mörder auch
Ihm erst sein theures Weib, sein einzig Kind erschlagen.
Die fromme List der Fee blieb allen unbemerkt.
Der Ritter leert, eh' er das Lager drücket,
Den Becher aus und fühlt sich nicht allein gestärkt,
Er fühlt sich neu belebt, fühlt sich zum Gott entzücket.

28.

Sein Blut, von schwarzer Gall' entlastet und verdünnt,
Das nun die Adern mehr durchhüpfet, als durchrinnt,
Erheitert seinen Geist: nur Wonnebilder gaukeln
Um seine Fantasie, und junge Freuden schaukeln,
Als er dem Bette naht, sich auf des Vorhangs Schnur.
Flandrinen sieht er jetzt; wund, doch von Liebe nur,
Liegt sie als Braut vor ihm, süßathmend hingestrecket,
Die Locken ohne Band, die Schneebrust unbedecket.

29.

Zum Lager flog auch er, von hoher Hoffnung warm,
Als flög' er hin in ihren Arm
Und dürfte nun den keuschen Gürtel lösen.
In Lieb' und Wonne schmolz des Jünglings ganzes Wesen.
Er drückt sogar, berauscht von Schwärmerey,
Ihr Traumbild fest an sich und glaubt, daß sie es sey,
Sie seine Feuerküss' empfange
Und unter Sträuben selbst das süße Ziel verlange.

30.

Nun schläft von ihrem Arm, so wähnet er, umstrickt,
Von ihrem Odem angewehet,
Und was zur Götterlust des Edlen Freud' erhöhet,
So sehr beglückend, als beglückt,

Der Jüngling ein. Weh' ihm! Geträumte Freuden
Vertauscht er bald mit wahren Leiden.
Die Blüthe seines Glücks verstreut nur kurzen Duft,
Und welket an der Morgenluft.

31.

Verflossen sind nunmehr die acht zu sel'gen Stunden,
Und wieder bluten seine Wunden,
Und wieder setzt der neu erwachte Schmerz
Den Schlangenzahn ihm wüthend an das Herz.
Das Wonnebild, das erst so hold ihm vorgeschwebet,
Sucht er umsonst; es ist entflohn
Und seine Ruhe mit. Doch blieb, als Frucht davon,
Sein Körper und sein Geist mit hoher Kraft belebet.

32.

Er stehet auf, er waffnet sich;
Und eben da der Held die langen blonden Locken,
Im Helm verbirgt, ertönen fürchterlich
Durch die betäubte Stadt auf Ein Mahl alle Glocken.
Bey ihrem ersten Schall durchblitzt
Es seine Seel', er weiß, was dieser Schall bedeutet,
Daß Boßheit thätig war, und daß der Irrthum jetzt
Zum Tode seiner Mutter läutet.

33.

Er faßt das Schwert, er senket das Visier
Und stürzt in wilder Hast hinaus zur Zimmerthür.
Sein harren Balduin und dessen tapfre Freunde.
Er fleugt, dem Löwen gleich, der, aufgeritzt vom
Speer,
Den kühnen Werfer sucht, vor allen wild einher.
Sie kommen auf den Platz, wo Richter und Gemeinde
Versammelt sind. Mit gräßlichem Geschrey
Ruft Archimbald: Bringt nun die Thäterinn herbey!

34.

Es öffnet sich ein Thurm, in schwarzem Bußge-
wande
Tritt sie heraus; man löset ihre Bande.
Sie steht, ein Schmerzenbild, aus todtem Stein
gehaun;
Doch ihren Schmerz durchstrahlet noch Vertraun
Auf Gottes Schutz. Sie spricht mit feyerlichem Ernste,
Doch ohne Bitterkeit: Gott weiß es, ob der fernste,
Der leiseste Gedank' an diese Missethat
Sich meiner Seele je genaht!

35.

Gott weiß es, und er wird dereinst die Unschuld
rächen,
Wenn jetzt auch wider sie Schein und Verleumdung
sprechen.
Doch du, der darum nur mich ungerecht verklagt,
Weil ich, dem Todten treu, dir meine Hand versagt,

Und weil die Furcht, ich dürft' einst dein Verbrechen
Beweisen können, stets an deiner Seele nagt,
Du magst dich nun mit Höllenfreuden freuen!
Zwar meinen Martertod, den wollt' ich dir verzeihen:

36.

Daß aber deine Mörderhand,
Unseliger, nach meines Sohnes Leben
Sich ausgestreckt, das mag dir Gott vergeben.
Doch hat ihn von des Abgrunds Rand,
Wo du ihn hingeschleppt, die Allmacht weggerissen
Und aufbewahrt; so walte sie
Noch ferner über ihn, mit ihrem Schutz, und nie
Mög' er der Mutter Unglück wissen.

37.

Hier wollte Doolin schon auf den Verräther hin,
Doch ward er von dem weisen Alten
Und andern Rittern noch mit Müh' zurück gehalten.
Bezähmt euch, rief der Greis, bezähmt euch, er beginn'
Und end' erst seine Frevelrede;
Dann brechet los, und eurer Fehde
Steh Gott im Himmel bey! Er schwieg; und nun began
Mit einer Stirn von Erz der gottvergeßne Mann.

38.

Scharf, wie sein Schwert, schnitt seine Zung', und lenkte
Mit täuschender Beredsamkeit
Der Hörer Herz, das bey der Gräfinn Leid
Sich bis zu bittern Thränen kränkte,
Auf Haß und Abscheu hin; er log die edle Frau
Zur Mörderinn so scheinbar, fügte schlau
Die Wahrheit und den Trug zu Gliedern Einer Kette,
Daß er auch Salomo hierdurch getäuschet hätte.

39.

Auf Bürger, schloß er dann, auf Bürger! Er ist da
Der Tag der heiligen, von Gott befohlnen Rache.
Ich führ', erwäget dieß, ich führe Guido's Sache,
Des Manns, durch welchen Mainz sich reich und herrlich sah,
Wie keine Stadt im weiten Frankenlande.
Euch allen war er viel, doch mehr noch war er mir:
Denn mich vereinigten die engsten Freundschaftsbande,
O mein erschlagner Herr, mit dir.

40.

Ich seh', ich sehe dich, du schiltst mit blassem Munde
Der Deinen Langsamkeit, zeigst uns die tiefe Wunde,
Die donnernd Rache, Rache! ruft.
O kehr', erzürnter Geist, o kehr' in deine Gruft!

Dort steht der Holzstoß ja, das Opfer drauf zu
legen,
Das bald, doch viel zu spät, dich zu versöhnen
brennt.
Ha! wäre jemand hier, der dir es noch miß-
gönnt;
Der komm' und stürz' in diesen heil'gen Degen.

41.

Wie ein Orkan mit desto mehr Gewalt,
Je länger ihn die Erdkluft eingezwänget,
Die Felsen alle plötzlich sprenget,
Aus seinem Kerker fährt, zehn Donner über-
knallt,
Und meilenlange Städt' und hohe Königssitze
In Einen aufgerißnen Spalt
Hinunter schlingt; von Schrecken kalt,
Erblickt's der Wanderer auf ferner Hügel Spitze:

42.

So bricht nun der zurück gehaltne Zorn
Des edlen Doolin los; er machet sich im Schwalle
Des Volkes Platz, und plötzlich steht er vorn,
Nah' an der Richter Stuhl, nicht fern vom Se-
neschalle.
Sein Körper bebt, vom Stahlgeschmeid umhallt,
Empört ist jeder Puls, die Hand zur Faust ge-
ballt,
Das wild empor geworfne Haupt erschrecket,
Wiewohl des Helms Visier die finstre Stirne decket.

43.

Erst keichet er und droht nur mit dem Flammenblick,
Denn alle Töne hält die Wuth im Hals zurück.
Doch bald beginnen sie, gleich schrecklichen Gewittern,
Die bangen Lüfte zu erschüttern.
Du lügst, so donnert er, schamloser Bösewicht!
Sie mordete den Gatten nicht.
Du bist ein Mörder, du; du sandtest deine Horden
Dem Kinde Doolin nach, es auf der Flucht zu morden.

44.

Ihr logst du Liebe vor und suchtest ihre Hand,
Um dir durch sie ein Recht auf Mainz zu gründen.
Doch da sie deinem Wunsch mit Abscheu widerstand,
So füllst du nun dein Maß der Sünden
Und klagst sie tückisch an. Lüg' und Verleumdung treuft,
Wie Geifer, dir vom Mund, in Boßheit ist ersäuft
Dein falsches Herz, schon harret dein die Hölle;
Nicht lange harrt sie mehr, du stehst an ihrer Schwelle.

45.

Dem Henker zwar, dem Henker greif' ich ein,
Wenn ich die scheußliche, von Gift geschwollne Kröte
Mit dieser Ritterhand, als Held der Unschuld, tödte.
Auch könnt' ich jetzt vielleicht sie ohne Kampf befreyn.

Doch kämpf' ich; mich entflammt der Rache heilig
Feuer;
Ich muß die Welt befreyn von diesem Ungeheuer.
Bis dahin sey von mir Ruh', Glück und Ruhm
verbannt,
Mein Antlitz nicht gesehn, mein Nahme nicht genannt.

46.

Er sagt es, reißt mit wüthender Geberde
Den Eisenhandschuh von der Hand herab
Und schleudert ihn tief in die Erde.
Als wie gelähmt durch einen Zauberstab,
Steht Archimbald, in kalten Schweiß getauchet;
Zwar rasen will er auch, doch es gelingt ihm
nicht;
Denn Todesbläſſe scheint auf sein verzerrt Gesicht
Und Feigheit in sein Herz gehauchet.

47.

Erst wie die Richter, selbst nicht ohne Bangigkeit,
Daß einen hochberühmten Ritter
Ein unbekannter Mann so öffentlich, so bitter
In's Antlitz höhnt, so schwarzer Thaten zeiht,
Nach seinem Vaterland, nach seinem Nahmen
fragen,
Und als er stolz sich weigert, sie zu sagen,
Und der vom ganzen Volk verehrte Balduin
Mit Würde ruft: ich sage gut für ihn;

48.

Erst hier erwacht das Ungeheuer, hebet
Den Handschuh seines Feinds empor
Und wirft bestürzt den seinigen ihm vor.
Schnell, wie ein Geyer niederstrebet
Und Tauben fasset, faßt ihn Doolin auf und droht
Dem Werfer wüthend: Horch! er jauchzet schon,
der Tod!
Drum auf, Verräther! auf zum Kampfe!
Daß bald dein Blut von diesem Boden dampfe!

49.

Der Bischof bringt sogleich die Bibel her.
Zu seinen Füßen knien die Kämpfer hin und
schwören;
Zu fechten, wie sich's ziemt, ohn' Arglist und in
Ehren.
Er heißt sie drauf die Hand sich geben; nimmermehr,
Bricht Doolin aus, werd' ich sie so beflecken.
Ehrwürdiger, nehmt ihr für diesen Bösewicht
Hier meinen Handschlag! ihm geb' ich die Rechte
nicht;
Eh' wollt' ich sie in's Höllenfeuer stecken.

50.

Der Bischof nimmt den Handschlag staunend an,
Steht auf und führet selbst die Kämpfer in die Bahn.
Ein Ritterpaar, zu Richtern auserkohren,
Theilt Sonn' und Wind; schon ruft zum Ersten
Mahl der Klang

Der schmetternden Trompet' und dünket Doolins
Ohren
Erfreulich wie ein Siegsgesang.
Hoch steht er in der Bahn, auf Archimbalden starret
Sein Blick, sein Rachschwert blitzt, und seine
Seele harret.

51.

So steht ein Löw' im Sand des Kampfgebäudes da,
Mit wildem Blick und rüst'ger Kralle;
Die Zähne blecket er begierig nach der Falle,
Die er noch niemahls öffnen sah,
Daß nicht ein großer Stier, daß nicht ein grimmer
Hauer
Hervor sprang, deren Blut er gierig aufgeleckt,
Nachdem ein Kampf von kurzer Dauer
Vor seine Füße sie gestreckt.

52.

Ihm gegen über trotzt, so bald er sein Gewissen,
Wiewohl mit Müh', geschweigt, der Frevler Archim-
bald.
Von Doolins Drohungen nun nicht mehr überschallt
Raunt ihm sein Stolz ins Ohr: der Fremde werd'
es büßen,
Daß er vor ihn den kühnen Handschuh warf.
Vor ihn, dem ungestraft kein Gegner nahen darf,
Und den, wiewohl er jetzt den Kampfplatz fast be-
wohnet,
Mit jeder Wunde noch das Kriegesglück verschonet.

53.

Nun tritt er auf mit Macht und Ungestüm.
Sein Panzer rasselt laut, sein schwarzer Helmbusch gleichet
Dem Fittiche der Pest; der feste Boden weichet
Wie ihn sein Fuß bestampft; eilf Knaben folgen ihm
Und müssen im Triumph die Schwerter derer tragen,
Die er in dieser Fehd' auf diesem Platz erschlagen.
Er winkt mit toller Prahlerey,
Als schon gewiß des Siegs, den zwölften auch herbey.

54.

Zum zweyten Mahl, zum dritten Mahle tönet
Das schmetternde Signal. Als hätt' er von dem Nord
Das rasche Flügelpaar entlehnet,
Stürmt Doolin her, bedacht auf Angriff nur und Mord,
Nicht auf Vertheidigung; und siehe, nun begegnet
Er seinem Feind' und stößt selbst mit dem Schild nach ihm;
Zerstückt gähnt hier und da durch seinen Ungestüm
Die Rüstung Archimbalds, auf die es Streiche regnet.

55.

Doch fest steht er; mit kaltem Blut
Treibt er den Gegner ab und trotzet seiner Wuth.
So steht die Eiche; furchtbar windet
Ein Blitzstrahl sich um sie, und schlägt das äuß're Holz

Bald links, bald rechts herab; doch sie, obwohl entrindet,
Steht wie zuvor, auf ihre Wurzeln stolz,
Die, trotzend dem Orkan, so tief im Grunde stecken,
Als hoch sich in die Luft die dicken Aeste strecken.

56.

Doch nun, nun hebt auch Archimbald
Den starken Arm zu fürchterlichen Hieben.
Der erste, zweyte, dritte prallt
Vom Schilde Doolins ab; blaurothe Funken stieben.
Doch bey dem vierten birst das Eisen, klingend fällt
Ein großes Stück herab, und seitwärts springt der Held.
Bleib, höhnt sein Gegner, bleib! was hat das zu bedeuten?
Es ist ja nur ein Schild, und du brauchst keinen zweyten.

57.

Für dich wohl nicht, erwiedert Guido's Sohn
Und haut nach ihm und trifft den goldnen Drachen,
Der auf dem Helme sitzt mit aufgesperrtem Rachen.
Ein Theil des Helmes fleugt davon.
Ja, hätte seitwärts nicht sich Archimbald gebogen,
So, daß die Klinge Doolins, nur
Schiefspaltend, knapp am Schlafe niederfuhr,
So wär' ein Theil des Hauptes mitgeflogen.

58.

Durch diesen fürchterlichen Streich
Erscheint das Angesicht des Prahlers unbewehret,
Der Leidenschaften Kampfplatz, bald verstöret
Von Todesfurcht und, wie ein Wachsbild, bleich,
Bald roth von Zorn. Des Gegners Streiche tönen
Betäubend in sein Ohr, er knirrschet mit den Zähnen,
Weicht stets zurück und thut mit nacktem Haupte schwer
Dem raschen Feinde Gegenwehr.

59.

Doch dieser zielet ihm, nun Meister in dem Streite
Sich fühlend, nach der Stirn, und da, von Angst erfüllt,
Der Frevler seinen breiten Schild
Empor wirft, stößt er ihm in die entblößte Seite
Das Schwert bis an das Heft; hin sinket Archimbald,
Die Erde bebt, die Rüstung schallt;
Der Sieger jauchzend setzt den Fuß, von Blut geröthet,
Ihm auf die Brust und schreyt: Nun wiss' auch, wer dich tödtet.

60.

Graf Doolin, Guido's Sohn, der dich als Knabe floh,
Den du durch Mörder noch verfolgtest, rächet so
Der Mutter Qual. Hinan zum Scheiterhaufen,
Hinan mit dir! O fahre, Bösewicht,

Noch nicht zur Hölle, nein, noch nicht!
Noch möcht' ich Leben dir mit meinem Leben kaufen.
Er sagt es, faßt ihn bey den Locken an
Und schleppt den Sterbenden Wuth schnaubend durch den Plan.

61.

Bezeichnet ist der Weg mit einem Purpurbache.
Man murmelt, rufet, flieht; er höret nur die Rache.
Schon hat er seinen Feind zum Platze hingeschleift,
Wo dieser Mörder selbst den Holzstoß aufgehäuft,
Selbst vor dem Kampfe noch die Fackeln angezündet.
Nun wirft er ihn hinauf, und mit gerechter Hand
Entflammet er das Holz. Ha! der Verräther findet
Nun gleiches Maß; er selbst, er prasselt in dem Brand.

62.

Doch Doolin will nicht mehr bey diesem Schauspiel weilen,
Legt Helm und Degen ab und ruft mit wildem Sinn
Den Rittern zu, die ihm entgegen eilen:
Führt mich zu meiner Mutter hin.
Wie lange seufzt nach mir die arme Cunigunde!
O Wiedersehn! O heiß erflehte Stunde!
Ihr staunet; zweifelt nicht! ich, liebe Mainzer, ich
Bin eures Guido Sohn; er grüßet euch durch mich.

63.

Man führt ihn jauchzend hin, wo seine Mutter sitzet.
Sie hebt, da sie den Jüngling sieht,
Ihr schweres Haupt empor, das Gloriande stützet.
Der theure, wiederum geschenkte Doolin kniet
Vor ihr, zwar thränenvoll, doch schön, gleich einem Sterne,
Der, nach dem Sturme noch, mit Thaugewölk umkränzt,
Durch dessen Grau mit holdem Strahle glänzt.
O Herr, so ruft er aus, Dank dir! nun sterb' ich gerne.

64.

Ich habe, stark durch dich, ein Unheil abgewandt,
Ich küsse meiner Mutter Hand,
Sie segnet mich. Ja wohl, erwiedert sie mit Stöhnen,
Du bester unter allen Söhnen,
Wohl segn' ich dich! doch knien mußt
Nicht du vor mir. Herauf an meine Brust!
Ich sollte knien zu deinen Füßen,
Ich diese Ritterhand, die mich befreyet, küssen.

65.

O Gott! was deine Huld von jetzt bis an mein Grab
Mir Gutes zugedacht, o Gott, das nimm, ich bitte
Dich weinend, nimm's von mir und alles, alles schütte
Auf dieses theure Haupt herab.

Er sey der Ritter Zier im ganzen Frankenreiche,
Mit Lorbern in dem Feld, mit Ruhm zu Haus geschmückt;
Und was noch mehr, unendlich mehr beglückt,
Ihm werd' ein Sohn dereinst, der ihm an Tugend gleiche.

66.

Das ganze Volk, herum gegossen, hört
Die Segnende, kein Aug' erwehrt
Der Thränen sich; die Richter bitten
Der Gräfinn kniend ab, was sie seit einem Jahr,
Als eine Binde noch vor aller Augen war,
Durch ungerechtes Recht gelitten.
Indeß bereitet man ein feyerliches Mahl,
Und mit dem Baldachin schmückt man den Rittersaal.

67.

Bey Pauken und Trompeten Schalle
Heißt Balduin den Held zur Burg der Ahnen ziehn,
Wo vor den neuen Herrn die Lehenmänner alle
Zur Huldigung in langer Reihe knien.
Er hebt sie auf, umarmet jeden,
Drückt jedem freundschaftsvoll die Hand,
Dann zu den Aeltesten mit Ehrfurcht hingewandt,
Gießt er sein ganzes Herz in diese holden Reden:

68.

Ihr Edlen nehmet auf der Bahn
Der Tapferkeit, der Weisheit und der Tugend,
Worauf ihr lange wallt, mich zum Gefährten an.
Lenkt mich, ich folge gern; denn folgen ziemt der Jugend.
Was Guido war, bevor in jenen fernen Hain
Ihn Gottes Stimme rief, das wünsch' ich auch zu seyn,
Wenn ja der Himmel mir ein längres Leben gönnet,
Und nicht vielleicht uns jetzt auf ewig wieder trennet.

69.

Der Unerforschliche treibt durch des Unglücks Hand
Mich nun zum zweyten Mahl aus meiner Ahnen Land.
Ich geh'; fragt nicht, nach welchen Gründen!
Ich weiß es selber nicht, ich weiß nur, ich muß fort,
Fort ohne Zeitverlust! mein ernstes Losungswort
Ist: Sterben oder Wiederfinden.
Indessen bleibt mir hold, bleibt alle fest vereint
Und wie mich selbst ehrt diesen seltnen Freund.

70.

Geliebter Balduin, ihr habt mir sie erhalten,
Sie, die mir theurer ist, als Leben, Glück und Ruhm,
Ihr müßt nun auch mein Eigenthum
Und selbst mein Amt, mein heilig Amt verwalten.

Gebt mir die Hand darauf! Die gab ihm Balduin.
Nun kann ich, fährt er fort, mit leichterm Herzen ziehn;
Denn wenig nehm' ich euch, da ich mich selbst verbanne,
Und geb' euch viel dafür in diesem edlen Manne.

71.

So sagt der Held, und nun beginnt das Mahl.
Die Freude flistert erst, dann lärmt sie durch den Saal
Und singt und jauchzt; nur Cunigunde
Nimmt keinen Theil an dieser Fröhlichkeit:
Ach! Guido's Nahm' ist stets in ihrem Munde,
Sein Bild vor ihrem Aug', und, wie ihr Trauerkleid,
So schwarz ihr Sinn; sie stehet vor dem Ende
Des Mahles auf und hebt zu ihrem Sohn die Hände.

72.

Versage nicht, so spricht sie, theurer Sohn,
Der Mutter, die so viel, so viel für dich gelitten,
An diesem großen Tag die heiligste der Bitten.
Ich sehe wohl, es glänzt am Himmel schon
Der Abendstern, es strecken sich die Schatten;
Doch kann ich länger nicht der Sehnsucht widerstehn,
Ich muß, ich muß zu meinem Gatten,
Und sollt' ich unbeschuht auf Dornen zu ihm gehn.

73.

So bath sie; ihre Bitte dringet
An Doolins Herz, er weint, und alles springet
Vom Gastmahl auf; der Held winkt Pferd und Fackeln her.
Schon sind sie auf dem Weg, und wie der junge Morgen
Vom Himmel schaut, halb in Gewölk verborgen,
Stehn sie vor Guido's Thür. Er, noch das Auge schwer
Von Schlummer, tritt heraus, die Morgenluft zu trinken,
Als Gattinn, Schwester, Sohn ihm in die Arme sinken.

74.

Verstumme hier, mein Saitenspiel!
Und sängest du in Seraphstönen,
Du sängst nicht aus das heilige Gefühl
Der Glücklichen, nicht aus das Schweigen, Beben, Stöhnen,
Die Blicke, die, voll sehnlicher Begier,
Stets sehn, nie satt sich sehn, die frommen Dankesthränen
Und die Umarmungen nach all den Jammer-Scenen!
Mein Saitenspiel, verstumme hier!

75.

Die Gräfinn will nicht mehr sich von dem Gatten trennen;
Sie lieben zärtlicher, als jemahls, doch die Gluth,
Von welcher jetzt die Edlen brennen,
Empört die Sinne nicht und tobet nicht im Blut.

Sie lieben, wie nach abgestreifter Hülle
Unsterbliche, dort, wo nicht Sinnlichkeit
Den geistigen Genuß, die engelreine Stille
Der von dem Himmelsglanz durchstrahlten Seel' entweiht.

76.

Der falschen Freuden Schwarm kann sie nun nicht mehr äffen,
Gemeiner Liebe Zweck und Grab,
Die Wollust glitt von ihren Seelen ab;
Gott ist das Ziel, wo sie zusammen treffen.
Das reine Weib beschließt, ein Kloster hier zu baun.
Doch sie entsagt auch stets der Ehe süßen Rechten
Und will mit dem Gemahl nur nach den Höhen schaun,
Wo Engel schon für sie die Lilienkronen flechten.

77.

Der fromme Doolin lobt den heiligen Entschluß;
Bald aber schlägt die bittre Trennungsstunde.
Noch hält ihn Guido's Hand, noch küsset Cunigunde
Dem Zaudernden den langen Abschiedskuß.
Zeuch hin, mein Sohn, ruft endlich Gloriande,
Wir werden uns zwar spät, doch glücklich wiedersehn.
In deiner größten Noth, in einem fernen Lande,
Eilt unser Freund dir thätig beyzustehn.

78.

Auf! jenen Preis durch Tugend zu verdienen,
Der deiner würdig ist und deiner harrt, Flandrinen.
Bey diesem theuren Nahmen fuhr
In Doolins Herz Entschlossenheit; er windet
Sich aus dem Arm der Aeltern, Lieb' entzündet
Ihn mehr, als jemahls; Lieb' ist stärker als Natur.
O sieh! schon tritt er in den Bügel,
Schon ist er auf dem Pferd, schon über jene Hügel.

Sechster Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

O Liebe, nicht umsonst erscholl
Zu jeder Zeit, von aller Völker Zungen
Ein hoher Lobgesang, den, heil'ger Ehrfurcht voll,
Erhabne Dichter dir gesungen.
Denn du hast, brüderlich von Engeln oft geküßt,
Seit um den Sonnenball sich Gottes Erde drehet,
Was schön darin und gut und edel ist,
Durch deine Lehrlinge gesäet.

2.

Du hast mit schöpferischer Hand
Am Spiel Apolls die ersten Saiten,
Das erste Segeltuch an Masten aufgespannt,
In hohlen Bäumen sanft auf Fluthen hinzugleiten.
Du hast den ersten Schattenriß gemacht,
Das erste Bild geschnitzt, den ersten Kranz gewunden,
Und zur Vollkommenheit durch stäten Fleiß gebracht,
Was du mit regem Witz erfunden.

3.

Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die große Wunderuhr, in gleichem Gang erhält
Und stets erhalten wird, von dir allein empfahen
Die Wesen aller Art Bewegungskraft zum Ziel!
Du machst, daß Sonnen dort und hier sich Herzen nahen,
Du mäßigest durch Lust das ungestüme Spiel
Der Unheil bringenden Begierden,
Die ohne dich dieß All zertrümmern würden.

4.

Wahr ist es, deine Lust verkehrt sich oft in Pein;
Allein die Rose wächst in diesen Prüfungsthälern
Nur unter Dornen auf, wie Tugend unter Fehlern.
Auch darf uns nie der Dienst in deinem Tempel reun;
Und solltest du für Jahre voller Qualen
Mit Eines Augenblicks Entzückungen uns zahlen.
Denn drängst du nicht Jahrhunderte von Glück,
Vergelterinn, in Einen Augenblick?

5.

Ja diesen selbst, die unter Sturm und Regen
Dir folgen athemlos auf ungebahnten Wegen,
Winkt oft vergebens sanfte Ruh'.
Sie bleiben dir getreu. So weise biethest du

Den Lechzenden, daß sich ihr Gaumen kühle,
Der Hoffnung Becher dar und trinkest ihnen zu.
Sie laben sich und gehn mit freudigem Gefühle
Und neuer Kraft nach dem erwünschten Ziele.

6.

Denn sorgtest du so mütterlich
Für deine Freunde nicht, und sendetest nicht Freuden
Dem Dulder nach selbst in das Thal der Leiden;
So hätte, da die Sonne wich,
Nicht ruhig in das Gras sich Doolin hingestrecket,
Noch in die Zukunft, die so oft
Die Hoffnung täuscht, beherzt hinaus gehofft
Und ganz die Süßigkeit des holden Schlafs geschmecket.

7.

Erst spät erwacht der Held aus einem schönen Traum
Und sieht bereits des Tages goldnen Saum
Das lichte Grau der Wolken schmücken
Und freundlich durch das Grün bemooster Eichen blicken.
Kein Gras ist rings um ihn, kein Blümchen, das nicht jetzt
Das Haupt zum Himmel hebt, von seinem Thau benetzt.
Die Wachtel gellet hell, mit lautem Wirbeln steiget
Die Lerche; keine Kehl' im ganzen Haine schweiget.

8.

Der Ritter springt voll Kraft und Heiterkeit
Vom Boden auf und sieht kaum einen Steinwurf
weit
Im Morgenlicht den schönsten Garten blühen.
Da Zaun und Graben nicht das Lustgefild' um=
ringt,
Kein Gitter um sein Grün die Eisenarme schlingt,
Noch Mauern sich herum als Scheidewände ziehen;
So wähnt er, dieses sey ein schweigender Vertrag,
Daß jeder Biedermann sich hier ergehen mag.

9.

Er tritt hinein. O Anblick, Himmelswonne
Für dessen Seele, der, vertraut
Mit dir, Natur, gern deine Wunder schaut!
Hier ist dein Prunkgemach. Was unter jeder Sonne
In jeder Jahrszeit reift, am Nil, am Ganges=Strand,
Selbst in der Welt, die spät Columbus fand,
Das sieht man hier schon jetzt in dichtem Laube
prangen;
Man sieht an Einem Zweig die Frucht und Blü=
the hangen.

10.

Pygmäen=Bäume stehn, auf Wiesen ausgestreut,
Verschieden an Gestalt, doch reich beladen jeder.
Nicht ferne heben sich zum Himmel Palm' und
Ceder
In königlicher Herrlichkeit.

Auch die Cypresse, hier nicht traurig, wiegt im
Winde
Ihr zierlich Haupt, und hauchet, mit der Linde
Wetteifernd, in die milde Luft,
Worin kein Grablied tönt, den angenehmen Duft.

11.

Gigantisch liegen da begitterte Melonen,
Erdbeeren glühen süß und balsamreich,
Auch locken Medische Citronen,
Der Hesperiden Frucht an goldner Farbe gleich,
Des Wandlers Finger, sie zu pflücken.
Der Feigenbaum trägt Kinder ohne Zahl,
Zu Honig kochen sie am hohen Sonnenstrahl;
Marillen fallen ab, saftvolle Birnen nicken.

12.

Die große Cocosnuß, die fette Dattel lacht
Und wähnet nicht sich fern von ihres Indus
Gränzen.
Oliven schwellen auf, atlaßne Kirschen glänzen
In purpurner und schwarzer Tracht.
Bereifte Pflaumen blaun, und Purpuräpfel fun-
keln.
Wie scheue Mädchen, guckt aus ihrem Laub her-
vor
Die sammtne Pfirsiche; doch alles zu verdunkeln,
Hebt stolz die Ananas ihr Kronenhaupt empor.

13.

Auch du, du nützlichster, du erster deiner Brüder,
O Brotbaum, neigest hier die vollen Arme nieder;
Ja mag nach deiner Frucht, die in Taheiti reift
Für ein beglücktes Volk, die an Mendoza's Küsten
Der Pflanzer klug in Vorrathsgruben häuft,
Auch noch so sehr der Wanderer gelüsten,
Sie weicht der Frucht, die hier grün, stachellos, besprengt
Mit blassen Tüpfelchen, an müden Aesten hängt.

14.

Ha! wie vergaß ich euch, ihr königlichen Reben.
Euch, die so schmackhaft und gesund
Den überladnen Stock umgeben,
Als jene, die man einst vom Rheinland und Burgund
An's ferne Cap gepflanzt? doch stille,
Mein schwaches Lied! der Ueberfluß verwirrt.
Sogar der schnelle Blick umirrt
Die Hälfte nicht von dieses Segens Fülle.

15.

Der Ritter staunend, glaubet kaum
Zu sehen, was er sieht, er wähnt, es sey ein Traum,
Ein schöner Traum, der nur zu bald verflieget;
Doch als er endlich fühlt, daß kein Gesicht ihn trieget,

Durchwallet er entzückt die grüne Dunkelheit
Der Schattengäng' und kommt zu einer Grotte.
Ein holder Ort! er scheint dem keuschen Liebesgotte
Von einem Liebenden geweiht.

16.

Sanft wölben Myrthen sich mit dichtbelaubten Zweigen
Zum grünen Dach empor; rings herrschet heil'ges Schweigen,
Nur süßer Schwermuth Odem weht
Im Schatten eines Lindenpaares,
Das, als Portal verschränkt am düstern Eingang steht.
Und durch der Wiese Gras blickt hier und da ein klares,
Gekrümmtes Bächlein, schön hervor,
Schön, wie ein Silberstreif in einem grünen Moor.

17.

Hier hebet Schwärmerey und zärtliches Verlangen
Des Ritters Brust und glühet seine Wangen.
Die Bilder der Vergangenheit,
Durch einen Blick auf seinen Ring erneut,
Stehn vor ihm da, und fester Glaube,
Daß er der Liebe Kuß in einem solchen Grün
Noch küssen werde, stärket ihn;
Voll süßer Ahndungen betritt er nun die Laube.

18.

Wie? Gloriandens Bild, aus Elfenbein geschnitzt,
Erblickt er hier! dem Bilde fehlt nur Leben,
Und dieses kaum; denn immer wähnt man itzt,
Itzt wird es seine Stimm' und itzt die Füße
heben.
Der Ritter beugt davor sein Knie,
Und an die kalte Hand wird mancher Kuß ver-
schwendet.
Wie man die Heil'gen ehrt, ehrt er im Bilde sie,
Die edel für sein Glück das ihrige verpfändet.

19.

Nun aber trifft sein Ohr ein sanfter Ton
Aus dem Gebüsch: Recht so, geliebter Sohn!
Zugleich ergreift ein Mann, voll Schönheit und
voll Würde,
Vertraulich seine Hand: seyd mir gegrüßt, ihr
Zierde
Der Ritterschaft, so sagt er, seyd gegrüßt,
Mein Doolin, der so früh ein muthiger Befreyer
Der Damen, eine Wehr' bedrängter Unschuld ist,
Ein Schrecken aller Ungeheuer.

20.

Ihr staunt, ihr prüft mein Angesicht, ihr sinnt
Vergebens nach, und habt doch als ein Kind,
In dessen Heldenbrust dieß Feuer früh gelodert,
Das jetzt so mächtig flammt, zum Zweykampf mich
gefodert?

O damahls haben schon mein Herz und euer Herz
In Glorianden sich begegnet,
Schon damahls hab' ich euch, wiewohl ihr vielen
Schmerz
Auf mich gebracht, als einen Sohn gesegnet.

21.

Ist's möglich? Bertrand? Ja der bin ich, junger
Freund!
Auch hat uns hier kein Ungefähr vereint.
Die Vorsicht führt auf unbekannten Wegen
Euch meinem heißen Wunsch mit leiser Hand ent-
gegen.
Durch sie nur fandet ihr den Eingang; sonst um-
wallt
Der höhern Wissenschaft verschwieg'nen Aufenthalt
Ein nie verschwindender, ein dicht gewebter Nebel
Und schützet mich vor ungeweihtem Pöbel.

22.

Doch jetzo kommt! dieß Bild ist zwar mein größ-
ter Schatz,
Und dieser Ort mein ew'ger Lieblingsplatz.
Doch will ich euch im Schloß noch manche Dinge
weisen,
Die ihr gewiß nicht wieder seht,
Und wenn ihr auch, nie satt der mühevollen Reisen,
Das ganze feste Land durchgeht,
Und wenn ihr auch, von Wißbegier befeuert,
Im weiten Ocean nach neuen Welten steuert.

23.

Er sagt's und führt den Held; sie irren weit umher,
Bald über Flächen, bald in grünen Labyrinthen.
Die Pflanzen streun ein solches Meer
Von Düften hier nur aus, mit so gewählten Tinten
Bemahlt parteylich die Natur
Der Blumen zart Geschlecht in diesem Garten nur.
Hier, wo kein Nordwind tobt, noch Süd und Hundsstern rasen,
Erziehet sie der Lenz auf immer grünem Wasen.

24.

In buntem Schmucke prangt der Tulpen lange Reih'.
Kaum Riesenhänd' umspannten ihre Kelche;
Sie scheinen mädchenhaft den Blick zu fragen: welche
Der schönen Schwestern schönste sey?
Narcissen sonnen sich, und China's Astern prahlen
Mit gold'nem Stern und hoch gefärbten Strahlen.
Auch Ritterspoen und Hyacinthen blühn
Bey zarten Lilien und duftendem Jasmin.

25.

So schmeichelnd dem Geruch, als angenehm dem Blicke,
Entfaltet sich die holde Ros' und beut
Sich phrynenmäßig an. Doch voll Bescheidenheit
Harrt die Viol', ob sie ein Sucher pflücke.

Nicht fern davon stolziert auf glattem Stiel
Der sammtnen Nelken Schaar, und streut des Balsams viel
In lauer Luft umher, wenn sich, vom West umgaukelt,
Ihr blätterreiches Haupt mit sanftem Schwunge schaukelt.

26.

Der edle Doolin steht, und, wie verschlingend, irrt
Sein Blick umher; doch ihn ermahnt sein Wirth,
Bey Kleinigkeiten nicht so lange zu verweilen
Und in den Thierbezirk an seiner Hand zu eilen.
Sie gehen hin; am Eingang fährt
Ein großes Löwenpaar hervor aus dem Gesträuche,
Groß, wie kein zweytes sich in Juba's dürrem Reiche,
Noch an des Tigris Strand von frischem Raube nährt.

27.

Der Ritter stutzt und will zum Schwerte greifen;
Doch Bertrand wehret ihm und ruft die Löwen an.
Sie eilen zu dem edlen Mann
Und nicken mit dem Haupt und wedeln mit den Schweifen.
Er streckt die Rechte hin zum holden Gegengruß;
Die Löwen fassen sie, verbergend ihre Klauen,
Mit sanften Tatzen an und lohnen dem Vertrauen
Durch einen ehrfurchtsvollen Kuß.

28.

Ihr staunt, sagt Bertrand; wißt, in diesen
Gründen schläget
Kein wildes Herz; gezähmt hat Weisheit jedes Thier
Und einen Talisman in ihre Brust geleget.
Der Talisman heißt Dankbegier;
Bey Thieren wirkt er stets; ich reiche täglich Futter
Dem goldgelockten Paare hier.
Es ehret mich und euch, als meinen Freund, dafür.
That Archimbald auch so an euch und eurer
Mutter?

29.

Der ist, das glaubt, ein Neuling in der Welt,
Der nichts als Tugend sieht und hoch die Menschen hält.
Nur wenige bestehn vor jenem großen Richter
Als edel, wenige sind wahre Bösewichter.
Doch ungeheuer ist der schwachen Brüder Zahl,
Die ungewissen Tritts und wie betäubt oft andern,
Noch öfter sich zur Last, den Lebensweg durchwandern,
Heut böse, morgen gut, aus Antrieb, nicht aus Wahl.

29.

Ihr trauert; fasset Muth! Es gibt auch edle
Seelen.
Und sey das Häuflein noch so klein,
Es wird doch niemahls dem an einem Freunde
fehlen,
Der fähig ist, ein Freund zu seyn.

Nur nehmt nicht, was ich sprach, für gallensüchtig Schmählen,
Für Menschenhaß; prägt tief es euerm Herzen ein.
Ihr seyd der Warnung höchst bedürftig; Biedermänner
Sind größten Theils nicht feine Menschenkenner.

31.

So warnet Bertrand väterlich
Den jungen Paladin, und während beyde sich
Im Wald ergehn, steht eine Welt von Thieren
Vor ihren Augen da. Denn alles, was auf Vieren
Einher geht, alles, was in hohe Lüfte steigt,
Ist hier vereint und kommt und fleugt
Aus dem Gebüsche, von dem Aste
Und schmieget sich vor dem beliebten Gaste.

30.

Braun, schwarz und weiß bepelzt nahn sanfte Bären sich,
Crocuten ohne Falsch, gutmüthige Hyänen
Mit langen doch friedsamen Zähnen
Und Tieger, wahrhaft königlich;
Denn sie sind mild und gut. Der bunt bemahlte Häher,
Der paradiesische genannt,
Fleugt, angelockt vom Ritter, immer näher
Und setzt sich ihm vertraulich auf die Hand.

33.

Die Sonne neigte sich indessen,
Und sanft durchsäuselte der Abendwind die Flur.
Der Ritter sättiget der Augen Hunger nur,
Und scheint des andern zu vergessen.
Doch beyder eingedenk, führt ihn der weise Mann
Ein Rosenhügelchen hinan,
Wo sie mit Einem Blick den Garten übersehen,
Wo schon gereiht die goldnen Schüsseln stehen.

34.

Doch was hier Bertrand aufgetischt,
War nicht ein Gift, wie in den Prunkpallästen
Der leckern Kaiserstadt es jetzt bey Freudenfesten
Die kunsterfahrne Hand der fremden Köche mischt.
Hier zeigten sich nicht Leichen als Gerichte.
Milch, weiß wie Schnee, und hundert Honigfrüchte
Beschwerten Bertrands Tisch, doch seinen Magen nie;
Natur war Schaffnerinn, und wohl bewirthet sie.

35.

Sie ließ das Brot von ihrer Sonne kochen.
Es stand in Körben da, frisch von dem Baum gebrochen.
Auch dringt ihr duftender, ihr goldner Rebensaft,
Der am Pokale klebt, gleich einem milden Oehle,

Durch mehr als Einen Sinn in die entzückte
Seele
Und ist begabt mit solcher Wunderkraft,
Daß, wenn ein Sterbender ihn schmeckte,
Es ihn vom Arm des Todes wieder weckte.

36.

Als Doolin einen Theil des Mahles froh verzehrt,
Und mäßig den Pokal gefüllet und geleert,
Erwacht in ihm die edle Wißbegierde.
Denn unentweihter Wein ist kein Gedankenfeind.
Er thut der Fragen viel an seinen weisen Freund.
Glaubt nicht, erwiedert der mit Sanftmuth und
mit Würde,
Glaubt nicht, daß ich den Schleyer heben darf,
Den Gott um seine Werke warf.

33.

Ihr liebt, ich weiß es, Recht und Tugend;
Auch wärt ihr sonst in diesen Gründen nicht,
Die unzugänglich sind für jeden Bösewicht.
Doch Freund, Erfahrung lehrt, daß allzu oft die
Jugend,
Von Leidenschaften überrascht,
Statt eines wahren Guts, ein bloßes Scheingut
hascht.
Ihr stehet nicht die Thür der Weisheit offen.
Den Vorzug dürft ihr erst in dreyßig Lenzen
hoffen.

38.

Mit dreyßig Lenzen klopfet an,
Und wenn bis dahin ihr für echte Tugend kämpfet,
Nicht äußre nur, auch innre Feinde dämpfet,
So wird gewiß euch aufgethan.
Indessen bis so stark sich euer Auge findet,
Daß es beym hellen Licht der Weisheit nicht erblindet,
Begnügt euch mit dem Wiederschein,
Und tretet ehrfurchtsvoll in ihre Werkstatt ein.

39.

Hier stehet Bertrand auf und winket seinem Gaste.
Sie nähern sich dem prächtigen Pallaste;
Er thront, wie eine Stadt, von allen Seiten frey,
Auf einem angenehmen Hügel.
Vom Holz der Ceder sind die Pforten, nah' dabey
Prangt, ostwärts aufgestellt, ein breiter Sonnenspiegel,
Der nicht nur brennet und verzehrt,
Auch wärmt, belebt, und zeitigt und ernährt.

40.

Sein Strahl gewährt Gedeihen, Kraft und Schöne.
Die Körper ändert er, schmelzt zur Vereinigung
Die ungleichartigsten, die alten kocht er jung.
Er ist der Herd für Hermes echte Söhne.

Wer ihn besitzt und zu gebrauchen weiß,
Auf dessen mächtiges Geheiß
Horcht die Natur; er schafft ringsum sich her den
Aether,
In dem die Gottheit wohnt, und ist ihr Stellver-
treter.

41.

Durch ihn, so lehret Bertrand itzt
Den jungen Held, durch ihn hab' ich den Grund
erhitzt,
Daß er Gewächse trägt, die sonst in wärmern Zonen
Nur reifen, daß er Thiere nährt,
Die auf Numidiens versengten Fluren wohnen.
Die Menschen kennen nicht der Sonnenstrahlen
Werth.
Vulkan, herab zu uns geschleudert, hinkt vom Falle.
Die Sonne nur bewirkt der Weisen Wunder alle.

42.

Der Sonne, Doolin, dank' ich viel.
Doch mischen sich in dieses große Spiel
(Euch, meinem Freund, euch will ich's nicht ver-
hehlen)
Auch Wesen einer höhern Art.
Wen nicht hierbey der Allmacht Hand bewahrt,
Der muß vor Schrecken — doch wie könnt' ich das
erzählen?
Herr Ritter, Weise selbst, so rein und unbefleckt
Sie lebten, sah ich hier mit kaltem Schweiß bedeckt.

43.

Jetzt folgt mir in mein Haus und lernet da, was näher
An euer Wissen gränzt. Nie springet die Natur;
So steiget auch der Mensch stets Eine Stufe nur
Auf der Erkenntnißleiter höher.
Doch da euch lange noch der Schein des wahren Lichts
Verborgen bleibt, so kann ich jetzo nichts,
Als Zweifel und Verdacht aus eurer Seele bannen,
Und eure Wißbegier durch eine Probe spannen.

44.

Sie treten ein. Erhellet war der Saal,
Obwohl nicht Lampen hier, obwohl nicht Kerzen brannten.
Es strahlten, aufgestellt in Reihen ohne Zahl,
Die reinesten, die größten Diamanten.
So lange Titan noch sein Licht herunter streut,
Läßt sie der Philosoph es gierig in sich trinken,
Damit sie in der Dunkelheit,
Dem Monde gleich, mit fremden Strahlen blinken.

45.

Nun heißt der Wirth den Gast in weite Zimmer gehn,
Wo überall Pracht mit Geschmack sich gattet.
Rom war dagegen arm und kunstlos war Athen.
Sie gehen lange fort, bis Doolin fast ermattet.

Des Weisen Arbeitssaal hemmt endlich ihren Schritt:
Der Held betritt so ehrfurchtsvoll die Schwelle,
Als in des Heilands Grab=Capelle
Mit scheuem Fuß ein frommer Pilger tritt.

46.

Der Dome größter weicht an Größe diesem Saale.
Im Mittelraume glänzt ein fünfgespitzter Stern.
Leuchtfeuer, angesteckt, daß ihre Schiffer, fern
Auf hohem Meer, ihr Glanz zum sichern Hafen strahle,
Sind Lampen gegen ihn. Er leuchtet nicht nur jetzt,
Er leuchtet noch dereinst den letzten Menschenkindern,
Denn nie kann sich sein Strahl verlieren oder mindern,
Weil seinen ew'gen Docht das Oehl der Weisheit netzt.

47.

Die Werkstatt der Natur scheint offen;
Ihr großer Weltgeist ist's, der hier allmächtig haucht,
Nur daß die Kunst bey reinern Stoffen
In Stunden oft bewirkt, wozu er Jahre braucht.
Sie zieht mit Hermes Schlangenruthe
Die Körper, neu beseelt, aus der Verwesung Grab;
In einer eilenden Minute
Wäscht sie den Ruß von den Metallen ab.

48.

Dem Blick des Paladins liegt alles aufgedecket,
Was sonst sich tief vor Sterblichen verstecket,
Was unwegsamer Haine Nacht
Fluß oder Meer verbirgt und Felskluft oder Schacht.
Er siehet Wesen hier geboren werden, sterben,
Und auferstehn, sieht in dem Flammenbett
Gemeines Glas sich gelb und violett
Zum glänzendsten Topas und Amethyste färben.

49.

Er siehet der Sapphier' und Diamanten Pracht
Aus Sand entstehn, und schlechte Kieselerden
Zu milchichten Opalen werden;
Sanft spielen sie in Iris bunter Tracht.
Nicht ferne tropft aus zwey krystallnen Schnecken
Ein dickes Naß in seichte Silberbecken,
Und wie ein Tropfen fällt, so glänzt er dunkelgrün
Hier als Smaragd, dort purpurn als Rubin.

50.

In reinem Goldglas wird das große Gährungsmittel,
Die Panacee der Schöpfung, aufbewahrt.
Es wirkt auf Wesen jeder Art,
Befreyet sie vom groben, irdnen Kittel,

Der sie entstellet und befleckt;
Ganz aufgeschlossen, unverdeckt
Gereiniget durch diese Wunderseife,
Gelangen sie alsdann zu ihrer wahren Reife.

51.

Durch dieses Gährungsmittel legt
Merkur die Flügel ab, verweilet
Im Feuer, dem er sonst mit Ungestüm enteilet,
Und wird darin zu reinem Gold gefegt.
Auch dem Geschlecht der Pflanzen schenket
Es Wachsthum und Gedeihn, wenn es die Wurzeln tränket.
Und bald ist jeder Zweig mit süßrer Frucht beschwert,
Als beym Alcinous der Ithaker verzehrt.

52.

Den Menschen selbst erhebt's und spannt ihm zu Geschäften
Den Körper und den Geist; ja wenn in seinen Säften
Das Gift der Krankheit gährt, der Arzt, umsonst bemüht
Um Rettung mit den letzten Kräften
Die letzte Hoffnung schwinden sieht,
Und zagend von dem Bett des Unheilbaren flieht,
Dann strömt dieß Elixier durch die erstarrten Glieder
Dem Kranken Lebensgeist und volle Stärke wieder.

53.

Doch wer gesund von diesem Nektar trinkt,
Dem stärkt er jeden Nerv zu Eisen,
Entbehrt der Trinker auch durch Monden Schlaf
und Speisen.
Kein Honig schmeckt so süß, und minder golden blinkt
Der Wein, der um Tokay des MittagsStrahlen trinkt.
Der Wundersaft wird jetzt vom Weisen
Herbey gebracht und gierig schlürfet ihn
Aus dargebothnem Glas der rasche Paladin.

54.

Kaum fühlt er hohe Kraft durch seinen Körper
dringen,
So dürstet auch sein Geist, sich höher aufzu-
schwingen.
Er horchet, und der Weise lehrt,
Was bey Sophisten nie die Wißbegierde hört.
O eitler Prunk der hochberühmten Schulen,
Wo mancher Lehrer stolz den Freund der Weisheit
spielt,
Und dennoch, statt die Gunst der Göttinn zu er-
buhlen,
An einer Wolke nur unedle Flammen kühlt!

55.

Der Weise lehrt, wie Gott das schöne Weltgebäude
Aus einem Klumpen schuf, den Orpheus Chaos nennt;
Wie Licht durch dessen Raum, durch dessen Eingeweide
Sich Ordnung goß; wie jedes Element,

Das seit der Ewigkeit mit seinen Nachbarn kriegte,
Die alte Fehde fahren ließ
Und an den Platz, den ihm die Allmacht wies,
Sich auf Jahrtausende zu heil'ger Eintracht fügte.

56.

Das Feuer, leicht, voll Zeugungskraft
Fuhr auf und bildete die hohen Himmelssphären.
Ihr Ausfluß wärmet, reift und schafft
Und dringt in alles ein, um alles zu ernähren.
Die dichtre Luft erkohr den zweyten Platz und schmiegt
Sich an das Feuer. Unten liegt
Das Wasser und die Erd', erzeuget zwar durch beyde,
Doch angethan mit einem gröbern Kleide.

57.

Wo in Ellypsen sich die Wandelsterne drehn,
Hat Gott den weiten Raum mit seinem Hauch erfüllet,
Der Aether heißt; dem Erdball näher brüllet
Der Donner, schlängelt sich der Blitz, die Winde wehn.
Auch sieht man hier die leichten Wolken schweben,
Die, wenn sie Gottes Finger drückt,
Den Regen niederthaun, durch welchen neu erquickt
Die matten Pflanzen sich erheben.

58.

Nachdem schon längst der Erde Schooß
Gewächs' und Früchte trug, die Nahrung künft'ger
Thiere,
Riß sich der feinre Theil der Elemente los
Und bildete vermählt, daß es die Schöpfung ziere,
Das gröber zwar, doch auch beseelte Vieh;
Und endlich wird der Mensch, voll schön'rer Harmonie.
Auf seiner Stirn prangt der Vollendung Siegel,
Er fühlt sich, sieht die Welt und faßt der Herrschaft
Zügel.

59.

Theils zur Erhaltung, theils zur Zier
Hat Gott die edle Lieb' und hohe Wißbegier
Dem Wesen dieses Herrn der Schöpfung eingewebet.
Die Letztre spornet ihn, daß er empor sich hebet,
Ein leuchtend Meteor, und fort wirkt durch das
Grab;
Indeß die Erstere, die ihm das Leben gab,
Als Kind ihn pflegt, als Jüngling ihn entzücket,
Als Mann beseliget und noch als Greis erquicket.

60.

So reichlich floß vom Quelle jedes Heils
Die Fähigkeit zum Glück, die Kraft zu echter
Größe;
Doch im besudelten Gefäße
Verdirbt ein edler Wein; der Mensch hat größten
Theils

Gemißbraucht diese Kraft, entadelt seine Triebe.
Für Weisheit galt ihm Witz, Begierlichkeit für Liebe;
Der Mittelpunct, um welchen sich
Bald alles drehte, war kein andrer, als sein Ich.

61.

Da fiel, erzeugt von Stolz, von Faulheit, Uebermaße,
Von Raubgier, bleichem Neid und schwarzem Menschenhasse
Der Uebel Schwarm, ein ganz Harpyien-Nest
Auf die Entarteten, Krieg, Mangel, Hunger, Pest,
Betrug, Verfolgung, Diebstahl, Staaten,
Und Herrschaft jeder Art. Die letzten wurden zwar
Als Arzeney der Menschheit angerathen,
Nur Schade, daß auch Gift im Rettungsmittel war!

62.

In kurzem galt nichts mehr nach seinem innern Werthe;
Die Fürsten stämpelten nicht unser Gold allein,
Auch unsre Tugenden, und wollten Götter seyn,
Als nach und nach sie selbst ihr eitler Glanz bethörte.
Verscheucht durch Drohungen, entwich,
Was ihnen nicht an Sitt' und Denkart glich,
Und ihrer Herzen, ihrer Ohren
Bemächtigten sich bald nur Schmeichler oder Thoren.

63.

Denn wo gebeugte Sclaverey
Mit schweren Ketten klirrt, wird Weisheit niemahls wohnen.
Was soll sie auch an böser Fürsten Thronen?
Sie, die Cabal' und Gold verschmähet, stolz und frey
Der Tugend nichts vergibt, mit unentfärbten Wangen
Den Kampf für sie auf Tod und Leben wagt
Und in das Angesicht gekrönten Mördern sagt,
Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen.

64.

Nicht wärmer wird die Weisheit dort geliebt,
Wo als Despot das Volk sich selbst Gesetze gibt.
Die Furcht vor Tyranney, oft ärger als Tyrannen,
Heißt einen Aristid und Scipio verbannen.
Ein Clodius zerstört dem Retter Roms sein Haus,
Und schuldlos trinkt Sokrat den Schierlingsbecher aus.
Die Freyheit wird beym Volk ein Dolch in Kinderhänden,
Den List und Ehrbegier ihm ohne Müh' entwenden.

65.

Noch minder wohnt sie da, wo viele Königlein
Sich mit dem Mark des Lands, als träge Hummeln, nähren,
Geboren schon zu Reichthum und zu Ehren,
Nicht brauchen tugendhaft zu seyn;

Und bald durch innern Zwist des Staates Ruhe stören,
Bald wieder alles sich, dem Volke nichts verzeihn.
Die Weisheit, welche so die Menschen handeln siehet,
Verhüllet sich das Angesicht und fliehet.

66.

Doch daß ihr Redlichen nicht ganz verlassen seyd,
Hat sich in unsern Kreis das Himmelskind geflüchtet.
Wir sind durch einen heil'gen Eid
Und stärker noch durch unser Herz verpflichtet,
Euch mühsam auszuspähn in einer weiten Welt.
Wir reichen dem die Hand, der strauchelt oder fällt,
Erniedrigen den Stolz, der frech das Haupt erhebet,
Und krönen den mit Ruhm, der nicht nach Ruhm nur strebet.

67.

Oft von der Allmacht selbst befehligt, helfen wir;
Doch heißt sie uns hierzu meist solche Mittel führen,
Die ohne Lärm und Prunk still zu dem Zwecke führen.
Ihr größtes Wunder, glaubet mir,
Ist, ihre Wunder zu verhehlen.
Geliebter Held, nur Gott vermag zu zählen,
Wie oft ihr Sterblichen der Weisheit Werk verkennt,
Es Ungefähr, es blinden Zufall nennt.

68.

Sinnlose Wörter! sie verletzen
Vernunft und Pflicht; denn alles, was geschieht,
Geschieht nach weisem Plan und ewigen Gesetzen,
Wenn euer schwacher Blick auch nicht das Triebrad sieht.
Unwissenheit ist minder zu verübeln,
Als kühnes Urtheil; schweigt zu hohen Dingen still,
Und sagt euch selbst, wer sie verstehen will,
Muß die geringern erst ergrübeln.

69.

Ihr tretet auf den Stein; wißt ihr, wie er entstand?
Metalle müssen euch bewehren oder schmücken;
Kennt ihr den Stoff, woraus des Schöpfers Hand
Sie bildete? Gesteht, vor euern Blicken
Ist leider! noch greifbare Finsterniß.
Drum lernet wenigstens von eurem Freunde dieß,
Bis einst die Weisheit selbst euch lehret
Und dieses Licht mit größerm Lichte mehret.

70.

Der Philosoph steht auf, indem er also spricht,
Erkläret dieses Blatt aus dem geheimen Buche
Der heiligen Natur, und zeiget die Versuche.
Doch du, o Muse, wage nicht

Das große Meisterwort vermessen auszusprechen!
Ein Laut ist hier ein Hochverbrechen.
Siehst du, wie strenger Ernst der Weisheit Stirn umschwebt,
Und wie sie sorgenvoll den Warnungsfinger hebt.

71.

Vier Monden waren jetzt verschwunden
Beym weisen Unterricht: doch da der Ritter glaubt,
Er weile hier nur wenig Stunden,
Erschrickt er, als sein Freund ihm diesen Irrthum raubt,
Dem Wandrer gleich, der, müde von der Reise,
Erst dann aus langem Schlaf erwacht,
Wenn Phöbus seinen Lauf zur Hälfte schon vollbracht.
Er rafft sich klagend auf; doch tröstet ihn der Weise:

72.

Wenn Freundschaft, sagt er, hier euch eine Freystatt gab,
So hielt sie euch doch nicht von höhern Pflichten ab.
Sie weiß, der Liebe Band sey heiliger und fester,
Und weicht ihr gern, als ihrer ältern Schwester.
Doch hättet ihr die Zeit, die ihr jetzt ungekränkt
Der Lehrbegier und euerm Freund geschenkt,
In Gram verlebt und mit zerrißnem Herzen.
Ich stahl sie nicht der Liebe, nein dem Schmerzen.

73.

Doch, daß ihr hohen Muths und frey von Sorgen seyd,
So steh Flandrine selbst vor euerm trunknen Blicke.
Dort, Doolin, tretet hin, wo meine Meisterstücke,
Die Spiegel der Vergangenheit,
Der Gegenwart und Zukunft hangen.
Den Vorhang, der das Glas der ersteren versteckt,
Den zieh' ich weg, der dritte bleibt bedeckt,
Da Weise selten nur hinein zu sehn verlangen.

74.

Der Ritter eilt in raschem Lauf
Vor diese Spiegel hin. Groß sind sie, wie die Wände
Des größten Saals; durch unsichtbare Hände
Gezogen, rollet sich des ersten Vorhang auf.
Den Dänen und den Zwerg mit seiner Dame fliehen
Sieht Doolin und ergrimmt und will den Degen ziehen.
Ja, hätt' ihm nicht der Philosoph gewehrt,
So war das Meisterwerk zertrümmert und zerstört.

75.

Doch jetzt erscheint ein Paladin im Spiegel;
Mit edlem Zorn und mit verhängtem Zügel
Fleugt er dem Räuber nach, der sich zur Wehre stellt,
Doch blutend bald vom Rosse fällt.

Den Zwerg zu züchtigen verschmäht der Ueberwinder.
Er hebt Flandrinen nun voll Ehrfurcht auf sein Pferd,
Das durch den sanften Gang die Kranke nicht beschwert;
Auch ihre Wunde blutet minder.

76.

O welch erfreuliches Gesicht!
Und doch entwölket sich die Stirne Doolins nicht.
Er, der vor Wuth und Seelenangst gezittert,
Eh' diese Räuber auf der Flucht
Der Ritter eingehohlt, bebt nun vor Eifersucht,
Dem quälenden Gespenst, das jedes Glück verbittert;
Doch lange nicht, denn das Gespenst entflieht,
So bald er in das Glas des zweyten Spiegels sieht.

77.

Dieß zeigt ihm Ehrenburg, dieß zeigt ihm da Flandrinen,
Genesen und verschönt. Voll Eifer ihr zu dienen,
Umringt der Jungfraun Schaar die Edle: so umringt
Den Cederbaum das niedrige Gestände.
Flandrine stickt an einem Waffenkleide,
Worauf ein D. und F. sich in einander schlingt.
Entzücken bebt durch Doolins Glieder.
Er stürzt zum Glase hin; schnell rauscht der Vorhang nieder.

78.

Er sieht, was erst sein Auge sah,
Noch immer mit dem Geist versunken
In seinen süßen Traum und stumm und freude-
trunken.
Ja, hofft der Liebe Glück, doch wähnt es nicht
zu nah',
Sagt Bertrand jetzt, und ehrt hierin der Vorsicht
Schlüsse.
Denn ist dereinst die Wonnestunde da,
So fühlt ihr selbst den Werth der Hindernisse,
Sie mehren euer Glück, sie würzen eure Küsse.

79.

Indem wir sprechen, rückt mit einem großen
Heer
Der Dänenkönig an vom Ufer beyder Belte.
Bald wallen unabsehbar, wie das Meer,
Um eurer Dame Stadt die nordischen Gezelte.
Doch eh' ihr eilt, Flandrinen beyzustehn,
Zieht nach Paris und heischt des Vaters Lehn.
Ihr werdet dort am Hof zwey edle Ritter finden,
Die sich mit euch zu Sachsens Schutz verbinden.

80.

Nur wißt, besät mit Ungemach und weit
Ist dieser Weg, beschränket eure Zeit.
Ich gönnt' euch meinen Zauberwagen,
Ihn aber lenket nur der Eingeweihten Hand.

Doch soll euch schnell und sanft das große Luftschiff tragen,
Das meine Sorgfalt jüngst für diese Reis' erfand.
Habt ihr den Muth, die neue Fahrt zu wagen?
Den Muth, schreyt Doolin auf! nur ihr dürft also fragen.

81.

Ihn reitzet nun die Fahrt noch mehr.
Sie eilen in den Hof; da schwanket schon die starke
Aus Ebenholz gehaune Barke,
An goldnen Seilen hin und her.
Hoch schwebt darüber hin der blaue seidne Ballen,
Elementar'schen Feuers voll,
Wovon er unverbrannt zur weiten Sphäre schwoll,
Auch sieht man um den Mast ein leichtes Segel wallen.

82.

Hier, sagt der Philosoph, ist der verheißne Kahn.
Er flieget leicht dahin auf wellenloser Bahn.
Er kann, wenn Stürme sich erheben,
Hoch über sie dahin wie im Triumphe schweben;
Und doch wagt lange sich kein kühner Schiffer mehr
In dieses Element; es bleibet segelleer
Bis Joseph herrscht. Nach tausend Sonnenjahren,
Da wird es abermahl ein Gallier befahren.

83.

Allein die Kunst, nicht bloß ein Spiel
Des Winds zu seyn, das schwanke Schiff zu steuern,
Zu fliegen an's bestimmte Ziel,
Die große Kunst wird sich nicht mit erneuern.
Ihr seht, so viel als Wind' aus Aeols Höhle wehn,
So viele Säcke hier in langer Reihe stehn.
In jedem ist, den Schiffer zu versorgen,
Durch meine Kunst ein andrer Wind verborgen.

84.

Ihr braucht der Säcke zwey; den, so der Ostwind bläht,
Und den, woraus mit wildem Toben
Der Südwest fährt. Der erste weht
Euch nach Paris, ihn gießt, so bald ihr euch erhoben,
In's schlaffe Segeltuch; den Südwest aber spart,
Sein Athem feucht und stark, lenkt eure zweyte Fahrt.
Auch lernet den Gebrauch von dieser goldnen Röhre.
Dreht ihr die Schraube los, so senkt sich eure Sphäre.

85.

So spricht der Philosoph. Flandrinen sich zu nahn
Begierig und entzückt, die Lüfte zu durchreisen,
Umarmet Guido's Sohn voll Zärtlichkeit den Weisen,
Ergreift die Säcke schnell und springet in den Kahn.

Kaum sitzt er fest, so lösen sich die Seile.
Schon steigt er auf, schon ist er eine Meile
Vom Boden fern. Sein Dank, den er noch nie-
derruft,
Zerflattert, ungehört vom Weisen, in der Luft.

Siebenter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Indessen war das Schiff zu einer solchen Höh'
Mit Guido's edlem Sohn gestiegen,
Als ob es schon der Erde Dunstkreis flöh',
Bestimmt, den Milchweg zu bepflügen.
Er fühlt, wie schnell es sich in dünn'rer Luft bewegt,
Und sitzt so sorgenlos, als einer von den Gästen
Der Könige, die man zu Wonnefesten
In weich gepolsterter, bequemer Sänfte trägt.

2.

Jetzt dessen eingedenk, was Bertrand ihn gelehret,
Befreyet er den Ost, der sonst die See empöret
Und Eichen aus dem Grunde reißt,
Doch jetzo sanft das Segeltuch durchfleußt.
Ein Kunstwerk bändigt ihn und wehret seinem Grimme,
Nicht stürmen kann er, wehen bloß.
Auch dreht der Held die goldne Schraube los,
Damit sein Schiff der Erde näher schwimme.

3.

Es sinkt: er lehnet sich auf's Vordertheil und sieht
So manche luft'ge Stadt, so manche schöne Gegend,
Die sich nun her zu ihm, nun weg von ihm bewegend,
Schnell unter seinen Füßen flieht;
Zu schnell, die Neubegier des Paladins zu letzen.
Denn kaum will sich sein Aug' an einem Bild ergetzen,
So weicht es schon zurück, und seine Blicke füllt
Ein zweytes, drittes, viertes Bild.

4.

Wie wenn ein Lampenlicht, gefärbt durch bunte Gläser,
Der magischen Latern' entstrahlt
Und bald den Wunderthurm im Lande der Chineser,
Bald Wiens berühmten Dom auf weiße Flächen mahlt,
Das Kind weitäugig schaut und aufschreyt vor Vergnügen;
Doch sättigt sich sein Aug' an keinem Gegenstand;
Denn immer neue läßt des Künstlers schnelle Hand
Im Augenblick entstehn, im Augenblick verfliegen.

5.

Zur Rechten liegt dem Paladine Trier,
Das nach der langen Flucht des Ninus Sohn erbaute.
Der edle Jüngling floh, weil ihm vor Babel graute,
Wo seine Wohlgestalt zu schändlicher Begier

Semiramis, des Vaters Witwe, weckte,
Er aber züchtig widerstand.
Bis hierher reichte nicht der bösen Fürstinn Hand,
Die sich schon oft mit Blut verrätherisch befleckte.

6.

Zur Linken Doolins strömt vereint
Der Seill' und Mosel Fluth; an dem Gestad' erscheint
Das Haupt Austrasiens, das alte Metz, zu Festen
Der Könige bestimmt, gezieret mit Pallästen.
Hier ward Pipin, der längst dem hohen Rom gefröhnt,
Aus einem Unterthan zum Könige gekrönt
Und, daß die Heiligkeit sich mit der Macht vermähle,
Auch feyerlich gesalbt mit hoch geweihtem Oehle.

7.

Im jüngeren Verdun erhebt,
Nicht minder als in Metz, sich manches Prunkgebäude
Und mancher Dom zu Doolins Augenweide,
Der spähend nun darüber schwebt.
Doch mehr ergetzt ihn noch die Flur im Sommerkleide,
Der Aehren goldnes Meer, vom lauen Wind durchbebt,
Und um die Maas der blumenvolle Rasen,
Wo frohe Schäfer ruhn, und fette Herden grasen.

8.

Doch welche Stadt wird nun vom Paladin erblickt,
Weit thronend an der Vesle Wogen?
Das große Rheims, das Cäsars Ehrenbogen,
Doch mehr Turpin, sein edler Bischof, schmückt;
Er, der das Christenthum mit Mund und Hand
verfochten,
Der Heiden viel getauft und viel in's Gras gestreckt,
Mit Lorbern sich den Bischofstab umflochten,
Mit Lorbern Helm und Inful überdeckt.

9.

Auf Rheims Gefilden keimt die Fröhlichkeit in
Trauben,
Die gelb und röthlich blühn am holden Marne-
Strand,
Wo vormahls, wenn wir fromm der alten Sage
glauben,
In öder Wüsteney ein einsam Hüttchen stand.
Ein Greis bewohnte dieß; sein guter Sohn ernährte
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur gewährte,
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen Paar
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

10.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,
Mit deren Milch der Alte sich erquickt;
Der gern und frohen Muths die Last der Armuth
trüge.
Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes, drückt

Den Unglückseligen darnieder.
Schon lange flieht der Schlaf des Jünglings Augenlieder,
Schon lang' umflort sein Angesicht
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

11.

Er zwingt sich bey des Vaters Fragen
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich zu sagen,
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf die Jagd,
Fern vom Gefolg' im Haine fehlgeritten,
Geleitet' er auf ihren Pfad zurück
Und fühlt seit diesem Augenblick,
Was hoffnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

12.

Mit jedem Morgen flog er hin
Zum wild verwachsnen Ort, an dem er sie gefunden.
Vergebne Müh'! die schöne Jägerinn
Ist aus der Gegend weggeschwunden.
Auch darf er nicht zu weit sie suchen! ach! er weiß,
Daß hülflos, schwach und krank der Greis
Mit Sehnsucht seiner harrt und jeden Pulsschlag zählet,
Wann ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein Alles fehlet.

13.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab.
Einst, als er, Stunden lang sein Leiden überdenkend
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,
Am Flusse saß; da war's, als zög' es ihn hinab.
Schon senket er das Haupt, doch seines Vaters Bildniß
Erscheint ihm auf der Fluth; er nun voll Bangigkeit,
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.

14.

Schon seiner Hütte nah', sieht er ein greises Weib;
Bleich ist sie und entstellt von Jammer und Beschwerde.
Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,
Und, welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt zur Erde.
Ach, rufet sie ihn an, mein Sohn, erbarme dich!
Drey Tag' irr' ich umher, drey Tage labet mich
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen.
Hilfst du mir nicht, so ist's um mich geschehen.

15.

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz
Vergißt die eigne Qual und denkt nur ihren Schmerz.
Er faßt sie in den Arm, noch eh' sie ihre Bitte
Geendiget, und trägt sie nach der Hütte.

Hier wartet vor der Thür der Greis im Abendroth.
Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden Noth.
Doch wie ihr helfen! ach! des Jünglings Netz beschweret
Heut kein gefang'ner Fisch, die Milch ist aufgezehret.

16.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thräne rinnt
Von beyder Angesicht; doch ernst und fest beginnt
Der Alte nun: Nein! sie soll nicht verschmachten.
Komm, lieber Sohn, laß uns — die Ziege schlachten.
Du bebst zurück, zu sehr um mich besorgt.
Was man dem Aermern schenkt, das hat man Gott geborgt,
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn gegeben,
Sorgt besser noch, als du, für deines Vaters Leben.

17.

Er sprach's, und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon,
Als jetzt die Fremde schnell herbey stürzt und ihm wehret,
Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt;
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.
Sie ist, der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum bethöret,
Sie ist — die schöne Jägerinn
Und reichet ihm die Hand und rufet: Nimm sie hin!

18.

Dich wählet zum Gemahl die mächtigste der Feen,
Die eure Tugend schwer geprüft,
Und wenn du oft, in stillen Gram vertieft,
Den Hain um sie durchirrt, dir zärtlich nachgesehen.
Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer Freund
Zehn Monden hoffnungslos geweint,
Soll jedem Gram ein Lind'rungsmittel keimen
Und lieblich weiß und roth die Becher überschäumen.

19.

Beym letzten Wort schwang sie die Lilienhand
Zum Segen in die Luft. Die Wüsteney verschwand.
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge spähet,
Mit Trauben gelb und roth wohlthätig übersäet.
Der Most, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,
Daß er im Trinkenden der Freude Taumel schafft.
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde,
Und neues Lächeln hängt am längst entwöhnten Munde.

20.

Der Ritter, dessen Schiff nie seine Bahn verliert,
Sieht, daß am Himmel jetzt der Sonne Strahlen schwinden
Und schon die Nacht, umhaucht von kühlern Winden,
Ihr dunkles Kleid mit tausend Sternen ziert.

Doch kann der Schlummer nicht des Schwärmers
Auge binden,
Den seine Fantasie zu der Geliebten führt.
Erst, da die Wolken sich mit Purpur wieder säumen,
Tauscht er den wachen Traum mit Morpheus wah-
ren Träumen.

21.

Spät fliehet ihn der Schlaf; er blicket nun herab,
Und kennt aus dem Bericht, den ihm der Weise gab,
Sein Ziel, den Seine-Strom, der hier beblümte
Matten
Mit blauem Fuß durchirrt; auch jener lange
Schatten,
Den eine Königsburg weit auf die Felder wirft,
Verkündigt ihm Paris; worin die Schaar von
Rittern,
Vor deren Nahmen schon die Saracenen zittern,
Der Liebe süßen Kelch, bekränzt mit Lorbern, schlürft.

22.

Nun wählt er einen Platz, weit, unbebüscht und
eben.
Auf diesen läßt er sanft den Nachen niederschweben,
Springt aus und bindet ihn an einer Eiche Rest.
Kaum aber zog er da den letzten Knoten fest,
So sieht er staunend sich sein Roß entgegen laufen,
Das Bertrand hergebannt, er aber froh besteigt.
Schon ist er in Paris, das Volk in dichten Haufen
Strömt schaubegierig hin, wo sich der Held nur zeigt.

23.

Er zeigt sich, doch allein. So zeigt am Himmelsbogen,
Wann ihn der Herbst mit Nebeln überzogen,
Sich einsam oft der Abendstern.
Durch den erborgten Glanz, in den nur allzu gern
Sich mancher kleine Große hüllet,
Verfehlt er seinen Zweck; denn nur sein Dienerheer,
Nur Rosse, Kleiderpracht und Wagen sind's, nicht er,
Was unser Staunen weckt, was unser Auge füllet.

24.

Wer nicht allein gefallen kann, mißfällt.
Kein goldner Knappenschwarm rauscht her an Doolins Seite
Und hinter ihm kein Trupp Vasallen zum Geleite;
Im Schmuck der Tugend nur und Schönheit zieht der Held.
Doch höret er sich laut von allen Zungen preisen,
Und hundert wollen ihm den Weg zum Schlosse weisen.
Ein schwanenfarbner Greis, gestützt auf seinen Sohn,
Wankt mühsam nach und ruft in der Begeistrung Ton:

25.

Sohn, alle sah ich sie, die durch ein halb Jahrhundert
In diesem Heldenland der Forscherblick bewundert,
Doch solch ein Engelangesicht,
Wie dieser Fremdling hat, bey Gott! das sah ich nicht.

Die stolze Falte zwar, die seinen Augenbraunen
Zur Gränze dient, wirkt Ehrfurcht und Erstaunen,
Doch mildert ihren Trotz sein Auge sanft und blau;
Mich dünket, daß durch dieß die schönste Seele
schau.

26.

So hehr saß Guido nicht auf goldbehängtem
Rosse,
Sein Doolin selbst, des edlen Stammes Sprosse,
Der, wie der Ruf erzählt, sich frühe Lorbern brach,
Und, eh' das Haar am Kinn die glatte Haut
durchstach,
Schon seine Dam' erlös't, und seine Mutter rächte;
Ja Doolin selbst ist, wähn' ich, minder schön.
Gern folgt' ich meilenweit, ihn noch ein Mahl zu
sehn,
Wenn meinen Fuß nur nicht das Alter schwächte.

27.

Der Ritter war indeß noch vor dem Abendstrahl
Im Schloßhof und umringt von Knappen ohne Zahl.
Der eine faßt sein Pferd am Zügel,
Der andre hält voll Ehrfurcht ihm den Bügel.
Nun führet ihn bis in das Vorgemach
Der Edelknaben Schaar, bescheiden folgt er nach.
Herr Ritter, darf ich jetzt um euren Nahmen
fragen,
Spricht einer, tief gebückt, und ihn dem König
sagen?

28.

Sagt, Doolin, Graf von Mainz und Guido's Sohn, ist hier.
Was, Doolin Graf von Mainz und Guido's Sohn seyd ihr?
Nun hört man Guido's Sohn und Doolin wiederhohlen
Im ganzen Schloß; als brennten ihre Sohlen,
Läuft der Trabanten Schwarm und reißt die Flügelthür
Gewaltig auf; die Knaben fallen schier
Zum Saal hinein: Graf Doolin ist gekommen!
Herr König, Guido's Sohn, Graf Doolin ist gekommen.

29.

Der König, wußten sie, ehrt und erwartet ihn
Mit Ungeduld; auch fährt er auf vom Sitze
Und zieht Turpinen auf und ruft mit edler Hitze:
Kommt, unsers Guido Sohn! o kommt nur, mein Turpin!
Doch Knaben habt ihr recht gehöret?
Ist's Doolin, Guido's Sohn? Ja, der euch kniend ehret,
Versetzt der Held und lag auf seinen Knien schon,
Herr König, zweifelt nicht, ist eures Guido Sohn.

30.

Der König hebt ihn auf und drücket
Ihn zärtlich an sein Herz; doch wie er jenes Schwert,
Das einst nach reifer Wahl das Kind von ihm begehrt,
Nun an des Jünglings Seit' erblicket,

Ruft er begeistert aus: Mein Sohn, wie dank' ich
euch!
Zu edlen Kämpfen nur braucht ihr mein Angedenken.
Schon damahls dacht' ich Schutz dem Reich
Und euch Unsterblichkeit mit diesem Schwert zu
schenken.

31.

Ich irrte nicht; und nun, Herr Ritter, was
ein Mann,
Der nur ein König ist, doch hohen Muth verehret,
Dem Sohn des Freunds, dem Helden leisten kann,
Das, heischet frey! das ist euch schon gewähret.
Hier fleht der Paladin um seines Vaters Lehn.
Ja! morgen soll der Hof die große Feyer sehn,
Antwortet Carl, das Herz wird mir vor Freuden
hüpfen,
Euch durch der Treue Band an's Reich und mich zu
knüpfen.

32.

Er sprach's und abermahl und wieder küßt er ihn.
Geduld, Herr König! ruft der scherzende Turpin,
Ich tadle nicht, daß ihr den Ritter küsset,
Nur küßt ihn nicht allein, drängt mich nicht weg!
Ihr wisset,
Wie feste Freundschaft mich an seinen Vater band,
Und wie bey schrecklichen Gefahren,
Wo selbst der Tapfern Stirn voll großer Tropfen stand,
Ich und der Graf die ersten waren.

33.

Als nun der Paladin erzählt,
Daß seiner Aeltern Paar, von Gottes Geist beseelt,
In stiller Klause lebt, da staunet Carl, da rinnet
Ein Thränchen auf den Bart des Bischofs, er beginnet:
Ihr habt euch, edles Paar, den besten Theil erwählt;
Groß ist der Lohn, den ihr gewinnet.
Ihr säet für das Himmelreich.
Mein Lebensende sey dem deinen, Guido, gleich!

34.

Herr König, hielte mich nicht Freundschaft hier gefangen,
Ich hätte von dem Hof, wo uns der Sorge Schlangen
Umzischen, und wo nie der kranke Geist genes't,
Mich längst durch weise Flucht erlös't
Und lebte nun, gleich ihm, nur zu des Ew'gen Ehre.
Hier unterbricht ihn Carl, faßt kindlich seine Hand,
Und schwört dem Paladin, daß er sein bestes Land,
Mit minder Schmerz, als diesen Freund verlöre.

35.

Bald lenket das Gespräch sich auf des Ritters Fahrt;
Wer wollte, sagt Turpin, hier seine Neugier zähmen,
Und tapfre Thaten nicht vom Thäter selbst vernehmen?
Umsonst! Denn Doolin schweigt nach wahrer Helden Art,

Und fast muß Carl durch Bitten ihm befehlen.
Zuletzt gehorcht er zwar, doch voll Bescheidenheit.
Es würde selbst die Mißgunst und der Neid
Die großen Abenteur so prunklos nicht erzählen.

36.

Die Helden trennen sich erst spät nach Mitternacht.
Den theuren Gast empfängt das prächtigste der Zimmer,
Das ihm der Glanz der Fackeln sichtbar macht.
Käm' er von Bertrand nicht, ihn wunderte der Schimmer
Des goldenen Geschirrs, das alle Tische schmückt,
Das sammtne Himmelbett, mit Perlen reich gestickt,
Das Schnitzwerk und noch mehr die künstliche Tapete,
Die künstlicher Minerva selbst nicht nähte.

37.

Auf der Tapete lebt die alte Ritterwelt,
Die tapfre Schaar von Arturs Tafelrunde,
Vor allen Lancelot, der unbezwungne Held.
Hier kämpft er im Turnier, hier sieget er im Feld,
Und dort belohnet ihn für manche heiße Stunde
Der finstern Schlacht ein Kuß von Genievra's Munde.
Auch Geron ist zu sehn, wie ihn sein gutes Schwert
Aus pflichtvergeßnem Traum entsetzlich aufgestört.

38.

Schon hat er sich damit den ersten Stoß gegeben,
Schon büßt sein Blut, das, was er nicht gethan.
Doch will er abermahl den Rächerarm erheben,
Allein nun fällt die Frau von Maloan
Verzweifelnd ihm darein. Trotz seinem Widerstreben
Wehrt sie der Wuth des strengen Selbstgerichts,
Und ihren Lippen scheint die Bitte zu entschweben:
Ermordet nicht euch selbst und mich in euch — um nichts.

39.

Auf einer andern Wand erblicket man der Fehden
Gefährlichste, wie dich, Bliomberis
Ein Mißverstand zum Streit mit Palameden
Von neuem in die Schranken riß.
Doch war das Ende nur des Zweykampfs vorgestellet,
Als schon der Weihe Kreuz den Irrthum aufgehellet,
Und jetzt der nie besiegte Palamed
Dem unerkannten Sohn den Vorrang zugesteht.

40.

Dieß war der Bilder Stoff. Mit innigem Vergnügen
Verweilet Doolins Blick darauf.
Vor allen suchet er in jeder Schönen Zügen
Die Aehnlichkeit mit seiner Schönen auf.

Doch als der Schlaf von ihm nun auch ein Opfer fodert,
Winkt er die Fackeln weg; nur noch ein Lämpchen lodert.
Bey dessen mattem Schein schleußt die willkommne Ruh,
Mit sanfter Hand des Müden Auge zu.

41.

Des Morgens harren schon sechs Knaben, ihm zu dienen;
Ein goldner Helm, ein goldner Panzer streut
Glanz durch sein Schlafgemach, vom jungen Tag beschienen.
Bey Hof trägt Tugend selbst den Schmuck der Ueppigkeit.
Doch Doolin will sich nicht in goldner Rüstung weisen.
Bewahrt, so sagt er, dieß für einen eitlern Mann;
Was gehet euer Gold mich an?
Ich bin bekannter mit dem Eisen.

42.

Im eisernen Geschmeid' eilt er zum Rittersaal.
Ihm strömen nach Bewundrer ohne Zahl.
Auch stand am Throne Carls solch eine Heldenmenge,
Als niemahls einen Hof geziert.
Geleistet war der Eid, vollendet das Gepränge.
Der Fürst umarmet ihn, glückwünschend jubiliert
Das Volk dazu, und laute Vivat schallen
Dem Lehensherrn, noch lautre dem Vasallen.

43.

Jetzt dränget um den Helden sich
Die ganze Ritterschaar und küßt ihn brüderlich.
Willkommen hier als Freund, ruft Roland, schön
zu reden
Versteh' ich nicht, sonst pries' ich eure Fehden.
Ich neid' euch, seufzt der Herr von Montalban.
Ihr wandelt früh des Ruhmes schöne Bahn,
Beglückter Held, und Liebe flicht zum Lohne
Bald ihren Myrthenzweig in eure Lorberkrone.

44.

Auch Dudo naht, Zerbin und Aquilant,
Und Roboaster von Brabant,
Graf Ludolphs jüngster Sohn, doch klug, ent-
schlossen, bieder
Und tapfrer noch, als seine tapfern Brüder.
Er ist es, dessen Arm Flandrinen jüngst befreyt,
Wie Guido's edlem Sohn das Zauberglas gezeiget,
Sogleich erkennt ihn dieser, neiget
Sich ehrfurchtsvoll und fühlt und schwört ihm
Dankbarkeit.

45.

Indeß scheint etwas noch der Helden Herz zu
trennen.
Denn Trotz des Dankgefühls bleibt Doolin ernst
und kalt.
Doch Roboaster, selbst kein Neuling, merket bald,
Daß ihn der Eifersucht schmerzhafte Nesseln brennen.

Die Qual des Liebenden zu lindern, fängt er an:
Herr Ritter, hoch beglückt, wer jemahls hoffen kann,
Geliebt zu seyn, wie ihr. Nur Doolins Preis und Nahme
Entströmet früh und spät den Lippen eurer Dame.

46.

Ich both mein ritterlich Geleit
Bis Ehrenburg ihr an; allein nur kurze Zeit
Vergönnte mir das Schicksal, ihr zu dienen.
Denn eh' zum zweyten Mahl uns Hespers Strahlen schienen,
Trennt' uns die schönste Fee, die je ein Aug' erblickt.
Ihr Kleid war blau, mit Gold gestickt,
Und ihren Wagen zog, gelenkt von Purpurzügeln,
Ein weißes Pferdepaar mit breiten Cherubsflügeln.

47.

Der Wagen senkte sich und stand auf Erden quer
In unserm Weg; sie sprach: Flandrine seyd gegrüßet,
Von eurem Doolin komm' ich her.
Der Frevler Archimbald hat jetzt durch ihn gebüßet.
Flandrine fühlt nun keine Wunde mehr,
Nun keine Schwäche mehr; sie stürzt vom Roß und küsset
Die Hand der Fee, die auch vom Wagen springt
Und mütterlich den Arm ihr um den Nacken schlingt.

48.

Ach! werden wir uns wieder finden?
So fraget sie und seufzt. Ihr sollt euch wieder
finden,
Antwortet ihr die Fee gerührt,
Doch dornig ist die Bahn, die euch zum Glücke
führt.
Die Allmacht selbst läßt diese Dornen keimen;
Ich kann sie nicht aus eurem Wege räumen.
Doch was ich euch gewähren kann,
Genesung, nehmt von meinen Händen an.

49.

So sagte sie, und hielt von allen Heilungs-
säften
Die Quintessenz in ihrer schönen Hand.
So viele Mittel auch Kunst oder Zufall fand,
Dem gleichet keins an hohen Wunderkräften.
Denn seht! ein Tropfen kaum entfloß
Dem goldenen Geschirr, als in dem Augenblicke
Sich eurer Dame Wunde schloß.
Auch nicht das kleinste Mahl blieb auf der Haut
zurücke.

50.

Nun sah ich erst, wie neidenswerth
Flandrinens Ritter sey. — — Doch wie? warum
verstört?
Ihr strebt zu lächeln zwar, doch trübet wider Willen
Sich euer Blick. Verbannt die Eifersucht!

Liebreitzend ist sie zwar, doch jeden Reitz umhüllen
Mit einem heil'gen Flor die Majestät, die Zucht.
Es schaut, zurück geschreckt durch ihre hohe Würde,
Verstohlen nur auf sie die lüsterne Begierde.

51.

Man muß ein Ungeheuer seyn,
Wie es der Riese war, um auch nur in Gedanken
Die Engelreine zu entweihn.
Der Erdenball würd' eh', als ihre Treue, wanken.
Auch wisset, sie genoß nur eine Spanne Zeit,
Durch zwanzig Stunden nur, mein ritterlich Geleit'.
Denn kaum war sie geheilt, so ließ im Zauberwagen
Die weise Fee mit ihr nach Ehrenburg sich tragen.

52.

Bevor der Wagen sich erhob,
Verschwendeten an mich die Damen Dank und Lob.
Dann sagte mir die Fee, ich sey bestimmt, Flandrinen
In ihrem schon bedräuten Land
Zum zweyten Mahl mit meinem Schwert zu dienen.
Ich bin bereit, und hier ist meine Hand.
Zwar habt ihr Löwenmuth, doch sind in jedem Falle
Vier Arme mehr, als zwey, und freundbedürftig Alle.

53.

Ich nehm' es an, ruft Guido's Sohn,
Ihr habt mir eine Last vom Herzen weggehoben;
Das Heer der Dänen tobt vielleicht in Sachsen schon,
Auf! laßt auch uns zu Sachsens Hülfe toben.
Ja, sagt der Held Brabants, durch Thaten will ich mir
In eurer Freunde Kreis den ersten Platz erwerben,
Und purpurroth das Feld vom Blut der Heiden färben.
Bestimmet nur; wann reisen wir?

54.

Den dritten Tag bestimmen sie zur Reise
Und nahn sich Carln und bitten ihn,
Voll edler Kampfbegier, um Urlaub auszuziehn.
Ja zieht, sagt Carl, der Held eilt aus der Freundschaft Kreise,
Wenn er der Liebe Ruf, der Ehre Stimme hört.
Es glänze meines Doolin Schwert
Als ein Komet dem Wütherich aus Norden
Und freß' ihn selbst sammt seinen Räuberhorden.

55.

Herr König, etwas noch fleht Guido's Sohn von euch,
Spricht Doolin, Undank ist das schwärzeste der Laster,
Und ich beginge dieß am edlen Roboaster?
Ihn triebe Großmuth nun in ein entferntes Reich,

Er kriegte dort mit mir Flandrinens Kriege,
Die Hälfte wäre sein von dem erfochtnen Siege,
Ich setzte mich als Fürst auf ihres Vaters Thron;
Und er zög' unbelohnt davon?

56.

Nein Herr, deß müßt' ich mich vor Welt und
Nachwelt schämen;
Drum bitt' ich euch, dafern mein Unternehmen
Gesegnet ist, und mich der Lorber krönt,
Daß ihr ihn wenigstens mit meinem Mainz be-
lehnt.
Ja Ritter, ruft entzückt der König, ich gewähre
Die schöne Bitte gern. Ihr seyd ein edler Mann,
Fällt Roboaster ein, ich dank' und — nehm'
es an;
Der deutlichste Beweis, wie hoch ich euch verehre.

57.

So sprachen sie. Bewunderung und Lob
Strömt' ihrer Rede nach. Von seinem Sitz erhob
Turpin sich und begann: Herr, aller guten Dinge
Sind drey; wie wär' es denn, wenn ich mit ihnen
ginge?
Zwar bin ich alt, mein Arm dient nicht mehr mei-
nem Muth.
Doch eines Alten Rath ist gut;
Wie das Homerus selbst, obwohl ein blinder Heide,
Durch Nestors Beyspiel zeigt: drum sagt, wollt ihr
mich beyde?

58.

Sie küssen dankend seine Hand.
Herr Doolin, fährt er fort, wie manches schöne Land
Sah ich mit Guido einst auf mühevollen Reisen!
Sein Rath war Gold, sein Arm war Eisen.
Hört jetzt nur Eine That. Ich und der Edle ziehn
Das erste Mahl nach Rom mit unserm Freund Pipin;
Denn damahls war der Papst aus seiner Burg vertrieben,
Und hatt' uns Jammerbrief auf Jammerbrief geschrieben.

59.

Wir beyde, fern vom Heer, durchreiten einen Wald.
Da stellt mit lautem Drohn, das zu den Wolken schallt,
Sich in den Weg ein ungeheurer Recke.
Er schlüge, stünd' er hier, den Helmbusch an die Decke.
So wenig wir uns eines Feinds versehn,
So muthig eilen wir, den Frechen zu bestehn.
Doch bäumen sich voll Schrecken unsre Pferde,
Und plötzlich liegen wir sammt ihnen auf der Erde.

60.

Zuerst rafft mit Behendigkeit
Sich euer Vater auf, ha! noch zu rechter Zeit,
Von meiner Brust das Schwert des Unholds abzuwehren.
Doch da wir beyde nun auf ihn das unsre kehren,

Rauscht durch den Hain sein Bruder her,
Weit größer noch, weit schrecklicher, als er.
Ein Eichbaum scheint er, der, belebet
Durch Zauberey, sich wider uns erhebet.

61.

Schnell reifet eine List in Guido's weisem Sinn.
Er winkt, wir ziehen uns zurück in den Gesträuchen
Und locken sie durch stätes Weichen
Zum erst durchwanderten, gekrümmten Hohlweg hin.
Hier nützen wir den Platz zu einem gleichen Streite,
Und senken bald mit Einem Mahl,
Ein seltnes Kampfglück! ich in meines Gegners Seite
Und Guido in den Bauch des seinen unsern Stahl.

62.

Wie Thürme bey der Erde Beben,
So schmettern auf den Grund die Riesen ohne Leben.
Der Todten Helme bringen wir
Als Beute mit zum Heer. Da strömt das Volk in Schaaren,
Sie zu besehn, herzu; ja selbst Pipin und ihr,
Herr König, kamt, ein Held von sieben Jahren,
Und priesest sie und bothet uns dafür
Das Purpurmäntelchen. Wie herzlich lachten wir!

63.

So sprach Turpin, bis in dem Speisesaale
Der Schüsseln goldne Reih' auf langer Tafel stand.
Der Truchseß führet nun die Helden zu dem Mahle;
Sie setzen sich. Indeß durchirrt die Meisterhand
Des weisen Alcuin das Silber seiner Saiten,
Und Petrus singt darein von Doolins erstem Zug,
Singt, wie er, groß in Fährlichkeiten,
Mit tapfrer Hand zwey stolze Frevler schlug.

64.

Doch da der Sänger auch, die Sterne klug zu deuten
Durch Magier gelehrt, in ungeborne Zeiten
Prophetenblicke that, so feyert er schon itzt
Die Enkel Doolins, singt, von heil'ger Wuth begeistert,
Wie Ogier die halbe Welt bemeistert,
Und dann, das Haupt von goldner Kron' umblitzt,
Ein Jüngling von zwey hundert Jahren,
Zu seiner Fee zurück nach Avalon gefahren.

65.

Er preist' den Held, den du, o Tasso, nicht vom Papst,
Von Phöbus selbst gekrönt und voll von seinem Feuer
In einem ew'gen Lied der Nachwelt übergabst,
Den frommen Held Bouillon, des heil'gen Grabs Befreyer,

Und manchen edlen Sprossen noch
Von diesem Stamm, vor dem das Heer der Mondenträger,
Wie scheues Wild vor dem begier'gen Jäger
Entfliehend, in das Thal des Hämus sich verkroch.

66.

Doch jetzt floß Petrus Lied in sanfteren Accorden.
Theresens Gatten singt's, durch dessen weise Gunst
Der Fleiß geweckt, sein Wien ein Sitz der Kunst
Und fremder Hände Werk entbehrlicher geworden.
Auch tönt es Josephs Lob, der dich, Leibeigenschaft
Dich marmorherzigen, vom Blut der Unterthanen
Genährten Teufel schlug, mit mehr als Herkulskraft,
Hoch schwingend der Vernunft, der Glaubensfreyheit Fahnen;

67.

Der Mandarinen Stolz, der Bonzen Tyranney,
Der schnöden Trägheitsgeist aus seinem Reich verbannte,
Aufklärung ihre Fackel frey
Erheben ließ, für Recht und Wahrheit brannte,
Und Schmähsucht selbst ertrug, gehüllt in seinen Werth;
Der, wenn ein Mißgeschick der Seinen Ruh' gestört,
Kam, sahe, half, Müh' und Gefahr verachtend,
Und frühe starb, dem Staat sich als ein Opfer schlachtend.

68.

Süß tönt dem Ohr Apolls der eignen Stimme
Schall,
Vervielfacht von dem Wiederhall;
Noch süßer tönt das Lob der Enkel Doolins Ohren,
In jedem fühlt er sich zum Ruhme neu geboren.
Indeß verflog die Zeit. Mit frohem Ungestüm
Besteigt er nun das Schiff. Die Freunde folgen
ihm.
Doch als sie senkrecht schnell sich in die Luft er-
heben,
Entfärbt sich ihr Gesicht und ihre Herzen beben.

Achter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Indessen zeigte Danemohnd,
Wie schnell ein Unheil kommt, das die Tyrannen
drohen.
Schon war Flandrinens Schloß von Feinden nur
bewohnt,
Sie nach der Stadt zu dir, o Antequin, geflohen.
Belagernd reihen jetzt die Dänen sich umher,
Verwüstung ras't, wild würget Schwert und Speer,
Das ganze Land durchrollt des Krieges ehrner Wagen,
Sein Rasseln übertäubt des armen Landmanns
Klagen.

2.

Wie wenn ein Heer Heuschrecken niederschwirrt,
Das von den Steppen sich und von des Dniepers
Strande
In bess're Gegenden verirrt.
Kein undurchlöchert Blatt sieht man im ganzen Lande
Und keinen unzerfress'nen Halm.
Das Volk weint auf zu Gott, seufzt, bethet,
stöhnet, heulet;
Umsonst! des Rächers Ohr ereilet
Kein Angstgeschrey, kein frommer Psalm.

3.

Die Sachsen konnten nicht auf offnem Feld dem Heere
Des Dänenkönigs widerstehn.
Denn seiner Krieger Zahl war gleich dem Sand am Meere;
Der Wind ermüdete die Fahnen zu durchwehn.
Nicht selten schien der Grund gewichen und gesunken,
Wo seine Reiterey in langen Reihen stand;
Zu jeder Mahlzeit ward ein halber Wald verbrannt,
Und Bäche wurden ausgetrunken.

4.

Denn stets erweiterte die Gränzen Catuald,
Der Vater Danemohnds, bis theils durch Kriegsgewalt,
Theils durch der Güte Macht besieget,
Der ganze Norden sich in's Dänenjoch geschmieget.
Der Vater starb; der Sohn, ein Wütherich,
Ein Thor, ein Feiger, brüstet sich
Mit fremdem Ruhm, und sieht nicht, daß die Dänen
Dem großen Vater noch im kleinen Sohne fröhnen.

5.

Sie eilten, lange schon der trägen Ruhe satt,
Vor Roschild, seine Königsstadt,
So bald in ihren Gaun des Fürsten Ruf erschollen,
Daß sie ein neues Reich für ihn erkämpfen sollen.

Denn krieg'risch ist ihr Geist, ihr Körper riesenhaft.
Und ha! nur eines Riesen Kraft
Kann solche Schwerter ziehn, kann solche Lanzen heben,
Bey deren Anblick schon selbst tapfre Feinde beben.

6.

Auch der gigantsche Bau der stolzen Rosse schreckt,
Die Jütlands Aun und Hollsteins Ebnen sandten.
Sie sind der Reiter werth, Fleischmassen, blau gefleckt
Und in der Ferne gleich bethürmten Elephanten.
Das Heer führt Harald an und mit ihm Ethelred,
Sein Bruder, deren Schloß im feuchten Eyderstädt
So schönes Wollenvieh umblöcket,
Als in Iberien auf fettes Gras sich strecket.

7.

Der König traut auf sie, so fest als ein Tyrann,
Der Tücken und Verrath stets übet, stets verfluchet,
In seiner Brust sie weiß, in andrer Brust sie suchet,
Und alle Menschen haßt, auf Menschen trauen kann.
Nur Dänen sind's, die ihn bewachen müssen;
Sein golddurchwirktes Zelt, groß, wie ein Fürstenhaus,
Umringen sie allein und gießen
Dann gegen Westen sich auf weite Flächen aus.

8.

Gekehrt nach Mittag steht in kupfernem Geschmeide
Der Schweden Heer; ihr Muth ist ungebeugt
Und gleichet ihrem festen Kleide.
So wie ein Strom sein Ufer übersteigt,
Von keiner Schleuse mehr, von keinem Damm gehemmet,
Fortbrauset, tobet, überschwemmet;
So brausen sie, durch jede Gegenwehr
Noch grimmiger, in finstrer Schlacht einher.

9.

Ihr Körper, früh geübt im kriegerischen Tanze,
Im Eislauf abgehärtet, höhnt
Müh' und Gefahr; mit einer großen Lanze
Ist ihre Faust bewehrt; auf ihren Rücken tönt
Ein Köcher, voll mit Tod. Gleich hohen Fichten, ragen
Die Führer Woldemar und Biornon empor.
Der Kampfruf dünket sie melodischer als Chor
Und Saitenspiel bey festlichen Gelagen.

10.

Nach Osten reihet sich, unlieblich anzuschaun,
Ein häßlich Volk aus Grönlands wüsten Gaun.
Als Jäger pflegen sie Eisfelder zu durchschwärmen.
Nichts ist zu weit, nichts ist zu schnell

Für ihren sichern Pfeil; sie streifen dann das Fell
Erlegten Thieren ab und nähen es mit Därmen
Zum Panzer ohne Zelt; bey ihrem besten Mahl
Füllt ihnen Seehundsblut den hölzernen Pokal.

11.

Mit einem neuen Tod die Feinde zu bedräuen,
Schiebt mancher vor dem Trupp ein seltsam Mordgewehr,
Ein leicht beweglich Schwert, auf Rädern vor sich her;
Dieß lenken sie hinein, wo in den Vorderreihen
Die Tapfersten gedrängter stehn
Und mähen sie, wie Schnitter Aehren mähn.
Rontik und Eskamuk, stolz auf die höchsten Ehren
Des Krieges, ziehn voraus, in Häuten weißer Bären.

12.

Nach Norden breiten sich die Finnen tief ins Land.
Ein Theil von ihnen läßt in wohlgeübter Hand
Die ungeheure Schleuder kreisen.
Oft fleugt geschmelztes Bley, oft roth geglühtes Eisen
Und oft ein großer Stein aus dieser Schleuder Schooß.
Ein Theil stürmt auf den Feind mit langen Tannen los.
Gehärtet von der Luft und von des Mittags Strahle,
Weicht das gedörrte Holz nicht der Chalyben Stahle.

13.

Der Finnen Edle sind mit einem Dolch bewehrt,
Der ihnen, wie ein kleines Schwert,
Am Gürtel ruht. In ihrer Rechten schwingen
Sie lauernd einen langen Strick.
Weh jedem, den sein Mißgeschick
Im Kampf zu ihnen führt, denn mit dem Strick umschlingen
Sie schnell den nahen Feind; ihn schützt nicht Kraft, noch Muth,
Ihr scharfer Dolch trinkt des Bestrickten Blut.

14.

Dieß Volk läßt sich im Krieg von zwey Gebiethern leiten,
Vom tapfern Roderik, vom schlauen Swibdagar.
Sie stehen an der Spitz' und trotzen der Gefahr
Mit einem Schild aus sieben Rennthierhäuten.
Ihr Helm, worauf sie dicht des Elends Klaun genäht,
Ist traubenweise ganz mit Perlen übersät,
Mit Perlen, groß, wie Schwalbeneyer,
Und oben nickt ein Busch von einem grauen Geyer.

15.

Dieß ist das Heer, das Ehrenburg umdrängt.
Held Antequin, der jetzt Flandrinens Reich verwaltet,
Erwägend, daß der Muth, in Mauern eingezwängt,
So sehr er Anfangs flammt, doch nach und nach erkaltet,

Bewilliget, was ihm die Ritter flehn.
Sie flehen, in den ersten Tagen,
Wenn sich die Feinde deß am wenigsten versehn,
Den Ausfall aus der Stadt zu wagen.

16.

Die Thore werden aufgethan.
Das Kriegsvolk stürmt heraus, der edle Greis voran.
Wie aus dem engen Thal, das hohe Berg' umthürmen,
Die Winde grimmiger auf weite Flächen stürmen.
Die Lanzen fliegen schon, ein Vorspiel größ'rer Wuth,
Und mancher Däne fällt vom Pferde;
Staubwolken wirbeln auf von der gestampften Erde,
Gedämpfet durch der Fremden Blut.

17.

Doch hat der Boden auch viel Sachsenblut getrunken;
Denn unterm Schwert des starken Ethelred,
Der, seines Volkes Schirm, im Vordertreffen steht,
Ist mancher Tapfre schon, ist Wigbert selbst gesunken,
Der Held und Biedermann. Ein schönes Mädchen both
Nach jahrelänger Treu' und vielem Mißgeschicke
Ihm endlich ihre Hand. Unglückliche zurücke!
In Wigberts Armen liegt der Tod.

18.

Auch Berthold, Hatwigat und Jarmerich erkalten
Durch seine Faust; auch dir, gastfreyer Lütebrand,
Der auf das Dänenheer zu hastig los gerannt,
Hat sie die edle Brust gespalten.
Ein wichtiger Verlust! der müde Wandrer ächzt
Nun hülflos; öde steht dein Schloß am Fuß der Elbe,
Die Eule singet bald, der düstre Rabe krächzt
Durch deine wirthlichen Gewölbe.

19.

Was kämpft dort für ein Held, deß unermüdet Schwert
Der Schweden dichte Reihen trennet?
So kämpft Verzweiflung nur; ach! das ist Siegeberth,
Der Jammernswürdige! denn für Flandrinen brennet
Sein zärtlich Herz seit jenem großen Tag,
Als sie zu ihrem Schutz die Edlen aufgefodert,
Brennt, wie ein Fichtenwald in hellen Flammen lodert,
Die nichts zu löschen mehr vermag.

20.

Als sie, die Reitzende, der böse Reck' entführte,
Erhob sich Siegeberth auf Liebesflügeln, spürte
Dem Räuber nach und zog nicht eh' zurück,
Bis von des Nebenbuhlers Glück

Ihm eine Bothschaft kam; stumm und in sich gekehret,
Vernimmt er sie mit himmlischer Geduld.
Er scheint ein Märterer, der, leidend ohne Schuld,
Aus eines Wüthrichs Mund sein Todesurtheil höret.

21.

Nun, rief er endlich aus, hinab,
Hinab mit dir in das erwünschte Grab!
Zwar könnt' ich wohl noch Hoffnung finden,
Könnt' ihn, so stark er ist, im Zweykampf überwinden,
Den allzu Glücklichen. Doch nein!
Sie liebt ihn; was sie liebt, das muß mir heilig seyn.
Und weil es ihm gelang, ihr Herz sich zu erwerben,
So leb' er denn für sie! ich — ich will für sie sterben.

22.

Er spricht es, seufzet tief, verbirgt zum letzten Mahl
Und, ach umsonst! die Brust in seines Panzers Stahl.
Gerüstet sammelt er zum Lebewohl die Seinen,
Die mit gesenktem Haupt dastehen, zittern, weinen,
Faßt seine Leyer dann, von welcher Liebesschmerz
In düstern Stunden oft erklungen,
Und singt sein Schwanenlied. So bald er ausgesungen,
Zertrümmert er das Spiel; brich, sagt er, wie mein Herz.

23.

Dem bösen Glück will ich zu Hülfe kommen.
Es hat das Theuerste, Flandrinen mir genommen,
Es will mich elend. Recht! damit ich ganz es sey,
Schlug ich mit eigner Hand mein Saitenspiel entzwey,
Und nun willkommen Tod, dem Glückliche nur beben,
Willkommen tausend Mahl! Hier zieht er, gram dem Leben,
Allein nach Ehrenburg. Das ganze Dänenheer
Folgt auf dem Fuß ihm nach, doch eilt er drum nicht mehr.

24.

Und als zum Ausfall nun mit ihrem ehrnen Munde
Die Kriegstrompete ruft, blößt er den Degen, zieht
Begierig mit und drängt sich vor in's erste Glied.
Allein das Schicksal zeigt noch in der letzten Stunde
Dem Unglückseligen, wie gränzenlos es haßt.
Vorüber rauscht der Zug bey Antequins Pallast,
Flandrine steht, geschmückt mit ihren Reitzen allen,
Auf dem Altan und grüßt Huld lächelnd die Vasallen.

25.

Kein Krieger sieht sie unbewegt.
Die Greise selbst erwarmen noch und schwören,
Daß sie für solch ein Weib ihr Leben gern verlören.
Und was fühlt Siegeberth! Das Herz des Jünglings schlägt

Beynah den Busen durch vor Wonne; doch es schaudert
Vor Schrecken auch, als jetzo einer Magd,
Nicht ungehört von ihm, die Fürstinn schmachtend klagt:
Daß doch mein Doolin noch, mein Vielgeliebter, zaudert.

26.

Wahnsinnig stürzt er nun zum Thor der Stadt hinaus,
Wovon in wilder Hast er selbst den Eisenriegel
Zurücke riß. Er tobt schon auf dem linken Flügel
Hin durch der Schweden Reihn und mit ihm Tod und Graus.
Selbst Woldemar weicht scheu dem Jüngling aus.
Sieh, ruft er, Biornon, sieh diese Leichenhügel!
Wer ist der Rasende, der sie im Fluge häuft?
Ha! wie der Unsern Blut von seinem Schwerte träuft!

27.

Ich wollt' ihn wohl mit meiner Lanze treffen.
Doch fürcht' ich, er, der so die Tapfern niederschlägt,
Wie ein Gewittersturm die schwachen Aehren, trägt
Den Körper nur, heimtückisch uns zu äffen,
Und ist ein grimmer Geist. O sieh! nun stürmt er her.
Wohlan! es sey gewagt! ich werfe meinen Speer:
Doch wirst du sehn, er wird nicht fallen,
Wohl aber wird der Speer auf mich zurücke prallen.

28.

Er sagt es, wirft die Lanze hin und fährt,
Dem Rückprall zu entfliehn, schnell seitwärts. Doch es prallet
Die Lanze nicht zurück. Der arme Siegeberth!
Sie spaltet seine Brust. In rothen Güssen wallet
Das Blut heraus; er sinkt, laut röchelnd, auf den Grund.
Mit seiner Kraft verfliegt sein Grimm, auch jede Miene
Ist wieder ganz Geduld, er spricht mit blassem Mund
Und leisem Ton: Es war für dich, Flandrine!

29.

Noch Ein Mahl öffnet er die Augen und nun deckt
Sie ew'ge Finsterniß. Siegprangend jauchzt der Schwede,
Als hätt' er jetzt in kühner Fehde
Den großen Roland selbst entseelt dahin gestreckt.
O jauchze nicht, denn Horst (so brechen
Gewitter los) bricht los auf dich, Barbar!
Ihm, der des Todten Freund und Waffenbruder war,
Gebeut sein Herz, den Mord zu rächen.

30.

Stark wie die Eich' in seinem weiten Forst,
Ein Held, ein weiser Mann und überreich ist Horst,
Da seine Bergleut' ihm aus manchem Schacht gediegen
Das Silber ziehn und schier der Last erliegen.

Auch ist damit sein Helm, sein Panzer eingelegt,
Und von dem feinsten Gold der Griff an seinem Schwerte,
Das heute merklich schon die Zahl der Todten mehrte;
Und niemahls seichte Wunden schlägt.

31.

Dem stolzen Woldemar, der eben aus der Leiche
Die Lanze reissen will, bey lautem Siegsgeschrey,
Haut er voll Wuth mit einem furchtbarn Streiche
Des rechten Arms Gelenk entzwey;
Wirft ihn zu Boden dann und spricht mit bitterm Hohne,
Indem er in des Schweden Brust
Das ganze Schwert verbirgt: Ha, Sieger, itzo mußt
Du jauchzen, da! nimm dieß statt einer Lorberkrone.

32.

Betäubt sah Biornon des Mitgenossen Tod,
Und standen gleich die Haar' ihm wie des Igels Borsten,
Vor Schrecken in die Höh', will er doch hin auf Horsten,
Der mit dem blut'gen Schwert ihm droht;
Doch nun das Heldenpaar wild auf einander rennet,
Trennt sie das Schlachtgewühl. So trennet
Gebietherisch ein Nord, der plötzlich aufgewacht,
Zwey Schiffe, schon bereit zur fürchterlichen Schlacht.

33.

Indessen drang, obgleich die Sachsen
Als Löwen fochten, stets das Heer der Feinde vor.
Denn ach! für sie schien neues Volk empor
Aus der Erschlagnen Blut zu wachsen.
Auch trafen sich der starke Biornon
Und Antequin. Man sah ein scharf Gefecht beginnen
Und von des Greises Panzer schon
Das Blut aus mehr, als Einer Wunde rinnen.

34.

Doch zaget nicht, ihr Sachsen, zaget nicht!
Blickt aufwärts! Dort in jener Wolke blitzen
Die Schwerter schon, die bald euch kräftiger beschützen.
Das Luftschiff naht, und Doolin spricht
Zum redlichen Turpin: Erfüllet meine Bitte,
Hochwürd'ger Herr, wenn je auf einem Ritte,
Als Mitgenoß des Ruhms und der Gefahr,
Mein Vater euch zur Seite war.

35.

Erhöret mich, so wahr in euern Nöthen
Euch Gott erhör', und gebt zum Unterpfand
Mir diese heil'ge Wunderhand,
Gleich stark, in wilder Schlacht Ungläubige zu tödten

Und Gottes Sohn zu uns herab zu ziehn.
Mit Rührung reichet ihm Turpin
Die knotge Hand und sagt: Ich will die Bitt' erfüllen,
Nicht um des Vaters nur, auch um des Sohnes willen.

36.

Ihr seht, fährt Doolin fort, hier raset schon die Schlacht.
Ich darf nicht nach der Stadt. Flandrinen beyzustehen
Ist meine Pflicht, mein Glück nur, sie zu sehen.
Dann erst, wann ich ihr Land von Feinden frey gemacht,
Dann will ich wonnevoll zu ihren Füßen knien.
Indessen bitt' ich euch nach Ehrenburg zu ziehen;
Noch ist, ihr seht es selbst, im Segel Wind genug,
Drum, edler Freund, wagt immerhin den Flug!

37.

Und, dieß beschwör' ich euch, verlaßt nicht mehr Flandrinen,
Dient, wenn Gefahr der holden Fürstinn naht,
Ihr mit der Weisheit heil'gem Rath,
Indessen wir nur mit dem Schwert ihr dienen.
Lebt wohl! mein Herz beneidet eure Fahrt.
So sagt der Held und senkt den Ballen nieder.
Die Ritter springen aus. Der Bischof, der die Art
Zu steuern schon versteht, hebt in die Luft sich wieder.

38.

Nun fleugt er nach der Stadt, nun ist er angelangt,
Und nun erzählet er sein seltnes Abenteuer
Der Fürstinn, die entzückt an seinem Munde hangt.
Das Ritterpaar indeß stürzt in den Feind, wie Geyer
In einen Taubenschlag. So schnell, als ein Geschoß,
Fleucht rechts der Held Brabants, stößt einem stolzen Dänen
Das Schwert tief in den Bauch und schwingt sich auf sein Roß;
Es will entfliehn, er hält es bey den Mähnen.

39.

Der Schutzgeist Antequins führt Guido's tapfern Sohn
Zum Platze, wo der Greis mit schwacher Rechten streitet
Und, weh ihm! nun im eignen Blute gleitet,
Wankt, taumelt, liegt. Mit bitterm Hohn,
Zum Morde schon ausholend, ruft der Schwede,
Da, grauer Thor! nimm dieß für unsers Königs Braut.
Doch schnell erstirbt in seinem Mund die Rede,
Da Doolins Schwert den Arm ihm von dem Rumpfe haut.

40.

Ein Blutstrom stürzet nach und sein Bewußtseyn fliehet.
Er fällt, die Erde bebt vom Fall,
Die Waffen rasseln laut, und ihr Gerassel ziehet
Die Seinen her; sie stehn, ein ehrner Wall,

Um den Verwundeten. Vergebens!
Ihr Blut vermischet sich mit ihres Feldherrn Blut:
Gesättiget wird dennoch Doolins Wuth,
Und fruchtlos ist das Opfer ihres Lebens.

41.

Doch während hier der tapfre Doolin siegt,
Bricht seitwärts Erich ein, nicht unberühmt im Streite.
Den Greis, der regungslos auf rothem Boden liegt,
Zu fangen, hoffet er, und faßt schon seine Beute
Begierig an, als Doolin es ersieht,
Das Schwert aus Biornons durchbohrtem Busen zieht,
Es auch in Erichs Blute badet,
Und den befreyten Greis sich auf die Schulter ladet.

42.

Stets kämpfend macht der Held sich eine Bahn und trägt
Ihn aus der Schlacht. Die bangen Sachsen eilen
Mit einem Arzt herzu, der ihres Feldherrn pflegt,
Die Wunden prüft und schwört, sie bald zu heilen.
Nun segnet Antequin den Ritter väterlich,
Und flehet ihm, sich doch zu nennen.
Zwar, fügt er bey, Herr Ritter, schäm' ich mich,
Den Tapfersten der Menschen nicht zu kennen.

43.

Kaum hatte Doolin sich genannt,
So knien schon die Sachsen alle nieder,
Begrüßen König ihn und küssen seine Hand.
Er hebt sie liebreich auf und fleugt zurücke wieder
Zur finstern Schlacht. Ein Theil der Sachsen bringt
Den Greis zur Stadt, die andern fliegen
Flandrinens Ritter nach, der, gierig auszusiegen,
Mit raschem Fuß durch die Gefilde springt.

44.

In hoher Rechten flammt sein Degen, furchtbar wehen
Die Federn seines Helms, der Rüstung blanker Stahl
Vergoldet sich am Sonnenstrahl.
Schön ist der Jüngling anzusehen,
Schön, wie der Sirius. Von allen Sternen schickt
Kein einziger so hellen Glanz zur Erde;
Doch bebt der Hirt, der diesen Stern erblickt,
Sein Aufgang bringet Tod der Herde.

45.

Wie Guido's Sohn das Feld der Schlacht erreicht,
Führt ihn das Glück zu einem Speere,
Der in dem Boden steckt und einem Maste gleicht.
Der Ungeheuerste vom ganzen Schwedenheere,

Reck' Athelstan, warf ihn aus starker Faust
Auf Hingsten, aber Hingst entging dem Wurf des Recken
Durch einen Seitensprung; der Speer des Unholds saust'
An seinem Haupt vorbey und blieb im Grunde stecken.

46.

Ihn zieht mit größrer Leichtigkeit
Flandrinens Held heraus, als Winzer dünne Pfähle
Aus lockerm Boden ziehn, beugt sich zurück und schreyt;
Laßt sehen, ob auch ich mit diesem Speere fehle!
Der Speer entpfeift der Rechten Doolins, sticht
Von Regners Helm den Busch, der, breit, wie Schwedens Fahnen,
Die Luft durchwallt, und fliegt auf Athelstanen.
Ihn schützt sein ehrner Schild, sein ehrner Panzer nicht.

47.

Durch beyde dringt des eignen Speeres Spitze
Tief in die linke Brust, und aus des Lebens Sitze
Ergießet sich ein Purpurquell.
Er krümmt die Finger noch und wühlet in dem Grunde;
Doch das Verhängniß lähmt sie schnell.
Der letzte Seufzer flieht von seinem blassen Munde.
Er färbte mancher Wiese Grün
Mit Blut der Tapfern roth; nun traf die Reih' auch ihn.

48.

Der weise Gormo, jetzt der Schweden Führer, sendet
Zum Dänenheer und heischt Verstärkung. Sieh! ein Schwarm
Von Dänemarks versuchten Reitern wendet
Die Rosse schnell, ist hier, und mit erhobnem Arm
Umringen sie Flandrinens Ritter.
Er aber steht und schlägt ein glühend Rad
Mit seinem Schwert; wer dem Behenden naht,
Den trifft es, wie ein Ungewitter.

49.

Da flieht ein Roß, das seinen Herrn verlor,
Hier wälzet unter wundem Pferde
Ein Reiter sich zerquetscht auf blutbeströmter Erde.
Dort schnaubt ein Hengst und schäumt und steigt empor,
Und will nicht hin, wo sich die Todten häufen.
Selbst Thiere scheint die Furcht vor Doolin zu ergreifen,
Und sie vermehrt sich noch, als ihn ein Dän' erkennt,
Und überlaut des Helden Nahmen nennt.

50.

Ihr Freunde, seht ihr nicht, so schreyet
Der Zitternde, daß dieser Doolin ist,
Der unsern ganzen Schwarm allein bey Mainz zerstreuet.
O recht, daß du hier störrig bist,

Mein kluges Roß! Es ist vergebliches Bemühen
Zu kämpfen wider ihn. Fliehn, Freunde laßt uns fliehen.
Indem er noch die letzten Worte sprach,
Entfloh er schon und alle Dänen nach.

51.

Wie Doolin auf dem linken Flügel,
So raset, wo der Kern des Dänenheeres steht,
Held Roboaster; plätschernd geht
Sein Roß im Blut bis an den Bügel.
Der Dänen reichester, Canut,
Wird, zwar durch eigne Schuld, das Opfer seiner Wuth.
Er sah des Helden Schwert hoch über Frotho schweben,
Und wagte seinen Speer zu dessen Schutz zu heben.

52.

Doch Roboaster wandte sich,
Als Frotho's Haupt noch flog, und tauchte
Das Schwert, das von dem Blut des einen Freundes rauchte,
Dem andern in die Brust. Man siehet jämmerlich
Vom Roß herab den blassen Jüngling sinken.
Die ungeheure Lanze rollt
Aus seiner rechten Hand, der breite Zaum von Gold
Entschlüpfet blutig seiner linken.

53.

Was nützt ihm jetzt sein Schloß in Helsingör,
Kleinodien, die aufgethürmet liegen,
Und Schiffe, die für ihn an ferne Küsten fliegen,
Um, mit des Auslands Waaren schwer,
In seinen Hafen einzulaufen?
Ach! deßhalb liegt er doch nicht weniger im Haufen
Der Todten, deßhalb stampft nicht weniger, ein Graus
Für Feinde selbst! das Hirn sein eigner Hengst ihm aus.

54.

Auch Gatalch, Henning, Gotho fallen
Durch Roboasters Siegerhand.
Auch schützte Snio nicht der Dienst in Odins Hallen,
Die Priesterbinde nicht, die seinen Helm umwand.
Er glaubte selbst so manche prächt'ge Kunde,
Die er von seinem Gott und dessen Macht gelehrt.
Doch Odin schirmt' ihn nicht vor Roboasters Schwert;
Und sein bigotter Geist floh aus der tiefen Wunde.

55.

Was aber that der König Danemohnd,
Indessen, Sieg und Braut ihm zu erwerben,
Die Seinigen den Tod der Helden sterben?
Wo bleibet Er? Ha! in dem Zelte thront

Der vorsichtsvolle Fürst. Sein allzu theures Leben
Der Schlacht Gefahren preis zu geben,
Mißrieth ihm ja der Zwerg; den hat des Schicksals Macht
Zum Weh' des Lands nach Hof gebracht.

56.

Er hatte, wie im Flug, des Herrschers Gunst gewonnen;
Auch war er wohlgeübt in allen Bübereyn,
Die von Beginn der Welt ein Bösewicht ersonnen.
Er war, wie Nattern falsch, gefühllos, wie ein Stein,
Der Obern Sclav' und der Despot der Untern,
Ein Spürhund auf der Wollust Jagd,
Ein Lügner, ein Spion. Und nun, Tyrannen, sagt,
Wer unter euch wird nicht solch ein Talent ermuntern?

57.

Auch thut es Danemohnd und sitzt, indeß der Kampf
Die Tapfersten in seinem Heere würget,
Beym theuren Zwerg, der einen Weihrauchdampf
Von Lob ihm steigen läßt und knechtisch sich verbürget,
Die Feinde würden, eh' der dritte Morgen graut,
Von eitler Störrigkeit genesen,
Und sein Monarch der schönen Braut
In der erkämpften Stadt den keuschen Gürtel lösen.

58.

Als Danemohnd sein Glück wie in den Händen hält,
Die Stirn entwölkt, dem Redner Beyfall nicket
Und sich im Geiste schon mit Sachsens Krone schmücket,
Stürzt athemlos ein Both' ins Zelt:
Herr König, unsre Schaaren weichen!
Weh uns! mich sendet Harald her!
Man sieht den Boden kaum vor lauter Dänenleichen,
Das Volk hört weder ihn, noch Ethelreden mehr.

59.

Die Sachsen fielen aus, Tod floß umher und Wunden.
Wir blieben, zwar bedränget, stehn.
Der Kampf währt zwey unendlich lange Stunden.
Da scheint das Kriegsglück sich zu drehn.
Wir dringen vor, die Sachsen weichen,
Zwar kämpfend, doch besorgt, die Thore zu erreichen.
Entschieden war beynah' die Schlacht.
Ach! da erscheint ein Mann in einer fremden Tracht.

60.

Auf des erschlagnen Sulgo Pferde
Sitzt er; vor ihm ist Flucht, nach ihm ein Strom von Blut.
Ich bin nicht feig', und doch vor seiner Wuth
Verkröch' ich mich tief in den Bauch der Erde.

Noch endigte der Schreckensbothe nicht,
Als ihn ein zweyter unterbricht;
Sein Ton ist hohl, sein Helm halb von dem Kopf gehauen,
Sein Haar voll Blut, sein Angesicht voll Grauen.

61.

Hin sind wir Schweden, hin durch einen einz'gen Mann!
Ich komme von dem Feld, itzt einem großen Grabe.
Seht auf mein blutig Haupt, seht, wie ich ihm entrann!
Ob einer außer mir sich noch gerettet habe,
Das weiß ich nicht. Er sprach's und sinket todtenbleich
Zu Boden, mehr geschwächt durch Angst, als durch die Wunde.
Der König hört es, ihm an Farb' und Schrecken gleich,
Mit starrem Aug' und offnem Munde.

62.

Er will vom goldnen Stuhl empor.
Vergebens! seine Knie wanken,
Dumpf ist sein Sinn. Der bange Thor
Reibt sich die Stirn und haschet nach Gedanken.
Geliebter Zwerg, so ruft er endlich auf,
Du siehst, ich selbst kann nicht von hinnen;
Besteige du mein Roß und jag' in vollem Lauf
Zu Grönlands Führern hin und zu den tapfern Finnen.

63.

Beschwöre sie bey ihrem Ruhm,
Bey ihrer Aeltern grauen Haaren,
Bey den Unsterblichen, so dringenden Gefahren
Mich zu entziehn. Den Schatz und all mein Eigenthum,
Selbst diese goldenen Pokale
Vertheil' ich unter sie; ich will beym nächsten Mahle
Aus irdnen trinken. Geh, geh diesen Augenblick!
Nun? Bist du noch nicht fort? Bist du noch nicht zurück?

64.

Der Zwerg eilt hin, von Staubgewölk umgeben.
Indessen bethet Danemohnd,
Obwohl, von Furcht gelähmt, der Flüche nur gewohnt,
Die Zunge stockt, die Lippen beben.
Denn dieser feige Wüthrich war
Ein Gotteslaugner sonst; doch jetzt, da die Gefahr
Ihn anbleckt, suchet er mit albernen Versprechen
Die Götter, die er glaubt und fürchtet, zu bestechen.

65.

Zu Odin flehet er, zu Vagnost und zu Fro,
Eilt zu den nächsten Feldaltären,
Kniet vor der Götzen Bild und heuchelt ihnen so,
Als ob sie Danemohnde wären.

Weh ihm! nun rauscht das Zelt! Itzt, itzt
Hört er sein Urtheil. Sieh! schon ist der Zwerg zurücke,
Im Antlitz Staub und Furcht; doch eine böse Tücke
Blitzt durch, so wie es oft durch Sturmgewölke blitzt.

66.

Herr, schreyt er, vieles ist verloren,
Doch alles nicht. Zwar kämpft, (erschrecket nicht zu sehr!)
Ja, Doolin kämpfet mit. Er metzelte das Heer
Der Schweden, er allein besiegt uns, doch geschworen
Ist ihm der Untergang. Vertrauet mir euch an!
Mein Leben setz' ich euch zum Unterpfand daran;
Eh' sich die Abendwolken röthen,
Sollt ihr mit eigner Hand den stolzen Knaben tödten.

67.

Ich ihn, ruft Danemohnd, mit eigner Hand? Du Thor!
O leihet, sagt der Zwerg, zuerst mir euer Ohr.
Der Riese lehrte mich von schwarzer Kunst nur wenig;
Doch dieses Wenige rächt mich, schützt meinen König.
Auf Herold! fliegt zu Doolin, Guido's Sohn.
Sein weißer Helmbusch weht dort auf dem linken Flügel.
Der König ladet ihn zum Zweykampf, harret schon
Auf jenem dicht bebüschten Hügel.

68.

Der Herold geht. Der Fürst bleibt stumm, in sich gekehrt,
Und dürften sich Tyrannen schämen,
Er schämte sich. O säumt nicht auf das Pferd
Zu steigen, ruft der Zwerg, und mich mit euch zu nehmen.
Betäubt, Nachtwandlern gleich, gehorcht dem Bösewicht
Der feige Danemohnd. Weg mit Bedenklichkeiten!
Sagt jener nun, gefahrlos sollt ihr streiten,
Denn Doolins Wunderschwert schützt ihn vor Täuschung nicht.

69.

Er redet fort, der bange Wüthrich höret
Aufmerksam zu; allmählich kläret
Sein finstres Angesicht sich auf.
Er lobt, er küßt den Zwerg. Doch jetzund ist ihr Lauf
Zugleich mit dem Gespräch zu Ende.
Sie steigen ab. Der Zwerg, der nur nach Rache lechzt,
Beginnt den Zauber schon. Der Schutzgeist Doolins ächzt,
Und Satan klatschet in die Hände.

Neunter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Der Dänen tapfre Führer sehn,
Voll Jammer sehen sie so vieler Freunde Leben
An Roboasters Schwerte kleben;
Doch wagt ihn keiner zu bestehn.
Laut schreyend flieht das Volk, so wie vor grimmen Wölfen
Die Herde mit Geblöke flieht,
Der Hirt, der noch im Fliehn die Lämmer bluten sieht,
Steht weinend fern und waget nicht zu helfen.

2.

Jetzt aber naht Verstärkung; Roderik
Und Swibdagar ziehn an mit den beherzten Finnen.
Die Dänen wenden sich, und Streit und Mord beginnen
Nun abermahl, doch wechselt nicht das Glück.
Der Graf Brabants eilt hin auf Ethelreden.
Der Däne weichet aus, von Ahndungen erfüllt.
Doch als er hört, sich laut von seinem Feind befehden,
Hebt er beschämt das Schwert, und deckt sich mit dem Schild.

3.

Schon tönet Streich auf Streich; der Kämpfer
Waffen schallen,
Wie wenn, regiert von starker Schmiede-Hand,
Zehn Hämmer auf den Amboß fallen.
Der Sieg steht in der Mitte unverwandt.
Doch itzo fährt, obgleich die Brust des Dänen
Ein dicker Stahl verwahrt, mit schrecklicher Gewalt
Des Ritters Klinge durch. Blut sprudelt aus dem
Spalt,
Der Heid' erblaßt, und schwankt und hält sich an
den Mähnen.

4.

Vergebens! alle seine Kraft
Fleußt mit dem Blut dahin, und jeder Nerv erschlafft.
Er sinkt, da ihm die Mähn' aus starren Fingern
schlüpfet,
Vom Roß herab. Das scheue Roß entläuft,
Von keiner Last gedrückt, und schleift
Den Reiter, dessen Fuß im Bügel sich verknüpfet,
Erbärmlich durch das Feld. Laut tönt auf jedem Stein
Die Rüstung und schlägt Feur; die blassen Dänen
schreyn.

5.

Doch Swibdagar, von dieser Scen' erbittert,
Schilt sie und redet so den bangen Harald an:
Sprich, Held aus Dänemark, ist dieser kühne Mann,
Vor welchem ihr und euer Heer erzittert,

Von Marmor oder Erz? Verwundet ihn kein Schwert?
Denn auch nicht Eines mehr ist gegen ihn gekehrt.
Wohlan denn, laßt uns sehn, ob nicht vielleicht ein Finne
Den Preis der Tapferkeit euch Stolzen abgewinne!

6.

Er spricht es, Harald fühlt des Finnen Uebermuth.
Zorn ist in seiner Seel', auf seinen Wangen Gluth.
Und doch vermeidet er dem Ritter zu begegnen.
Indessen forschet Swibdagar
Mit scharfem Blick nach zehen klug Verwegnen
In seiner kriegerischen Schaar.
Mag er's! Ich kann nicht länger hier verweilen,
Mich treibt mein banges Herz, zu Doolin hinzueilen.

7.

Vertilget hat der Held bereits der Schweden Heer;
Nun zieht ihm Grönlands Macht entgegen.
Ihr Thoren! sich'rer ist's auf überschneyten Wegen,
Wo brummend euch ein weißer Bär,
Ein magrer Wolf, aus dem der Hunger heulet,
Den scharfen Zahn entgegen bleckt,
Als hier, wo Doolin euch ereilet,
Und dem Gevögel euch zur Speise niederstreckt.

8.

Vergebens sind auf eure Bogen
Die Pfeile schon gelegt, die Sehnen straff gezogen,
Ihr wehret dem Verderben nicht.
Unglückliche, denn seht, es bricht
An seinem Helm und Panzer jede Spitze,
Wie stark das Eisen immer sey.
Euch aber trifft mit größrer Raserey
Umher gedreht, sein Stahl, vergleichbar Gottes Blitze.

9.

Ein Krieger, reif dem Tode, fährt
Zu ihm heran mit einem breiten Schwert,
Das Grönlands Söhn' auf Rädern fortbewegen.
Schnell sinkt er unter Doolins Degen
Und stirbt auf eignem Mordgeräth,
Indeß der Sieger jetzt der Feinde Reihen mäht.
Verstümmelt liegen sie, von Flüchtigen zertreten,
Und flehen Freund und Feind, mitleidig sie zu tödten.

10.

Am laut'sten heult der Führer Eskamunk;
Er wird nicht mehr auf Einen Trunk
Den weiten Becher, voll von Seehundsblute, leeren;
Mit seinem eignen Blut befleckt,

Starrt nun sein weißer Pelz, die Decke zweyer
Bären.
Doch still! der Herold naht und streckt
Den Stab von weiten aus, um Frieden zu gebiethen.
Ihm lauscht der Held und unterbricht das Wüthen.

11.

Auf, schreyt der Ehrenhold, auf Doolin, Guido's
Sohn!
Der König sendet mich, zum Zweykampf euch zu
laden;
Dort auf dem Hügel harrt er schon.
Ich gehe, dieses Schwert in Wüthrichsblut zu
baden,
Erwiedert ihm der Held; ihr nützet euer Glück,
O Sachsen, hört nicht auf zu morden,
So lang' ein Einziger von diesen Räuberhorden
Noch widersteht, ich kehre bald zurück.

12.

Er spricht's und gehet an der Seite
Des Herolds, halb im Zorn, halb fröhlich aus dem
Streite,
Der wiederum durch seinen Ruf begann.
Sie langen auf dem Hügel an.
Ach, dieser ist mit tückischern Gebüschen,
Als die Gehölz' in Syrien, besät!
Dort hört der Wanderer, bevor er näher geht,
Die Schlangen laut genug aus Myrrhenstauden
zischen.

13.

Der König und der Zwerg, von dichtem Laub verhüllt,
Stehn lauernd im Gesträuch, und nur ein Zauberbild,
In Danemohnds Gestalt gekleidet,
Kämpft mit dem Paladin, doch so gewandt und leicht,
Daß es nicht Streiche gibt, des Gegners Streiche meidet,
Und fechtend stets zurücke weicht.
Schon ist es Zephyrn gleich am Busch vorbey geschwebet,
Wo Danemohnd, versteckt von Zweigen, lauscht und bebet.

14.

Doch jetzt, vom Zwerg ermahnt, ergreift er seinen Speer
Und stößt, o scheußlichstes von allen Bubenstücken!
Mit mörderischer Faust ihn tief in Doolins Rücken.
Ein Blutstrahl folgt und färbt den Boden weit umher,
Der Paladin stürzt auf das Antlitz nieder!
Nacht deckt sein Aug' und Taubheit schließt sein Ohr.
Auch nicht der kleinste Hauch hebt seine Brust empor,
Auch nicht die leichteste Bewegung seine Glieder.

15.

In diesem Augenblick erschallt
Ein laut Geklirr der Waffen durch den Wald.
Die Feinde, weh uns jetzt! ruft Danemohnd erblassend,
Hörst du? Sie nahn! Er ruft es, und den Zwerg,

Der selber bebt, beym Kleide fassend,
Stürzt er in wilder Angst mit ihm hinab den Berg,
Kaum daß er noch, nicht wehrlos fliehn zu müssen,
Des Ritters Schwert im Flug der Heldenfaust entrissen.

16.

Nun kommen sie auf's Schlachtfeld; Swibdagar,
Umringet hier von der gewählten Schaar,
Jauchzt, nach Barbaren Art, voll Uebermuth im Glücke.
Denn jetzt gelang es ihm, mit schlau geworfnem Stricke
Der Feinde tapfersten vom Roß herab zu ziehn.
Der Arme liegt, wie einst Laocoon, umschlungen.
Der Dolch des Siegers fährt das dritte Mahl auf ihn;
Doch blieb noch stets der Stahl des Panzers undurchdrungen.

17.

Der König, dessen Herz sich dieser Scene freut,
Fragt lächelnd, welch ein Fisch sich in das Netz verstricket?
Thor, Roboaster ist's, so schreyt
Der Held voll Trotz, ein Mann, den Knabenlist berücket.
Und du, stich besser, Schwächling, stich
Den Panzer durch; mein Freund, mein Doolin rächet mich.
Ha! spottet Danemohnd, vertraue nur dem Knaben!
Kennst du dieß Schwert? Er selbst liegt dort, ein Schmaus für Raben.

18.

Der Ritter, der das Schwert des Freunds erkannte, schleußt
Nun Aug' und Mund und sehnt sich aus dem Leben.
Einhohlen will er Doolins Geist
Und seine Brust dem Dolch entgegen heben.
Nein, schreyet Danemohnd, du Prahler, stirbst nicht eh',
Als bis ich Doolins Braut als Bräutigam umfangen.
Dann aber sollst du mir an einem Galgen hangen,
An dem ich dich aus unserm Brautbett seh'.

19.

Die Finnen binden ihn, und nun sie viele Knoten
Aus feiger Sorgsamkeit in ihren Strick gemacht,
Trägt schnell ein Paar den Held, so stumm als einen Todten,
Auf ihren Schultern aus der Schlacht.
Doch wenn auch er nicht klagt, kannst du, o Gott der Christen,
Erbarmer, Vater, kannst du sehn,
Die Deinigen zu Grunde gehn
Und Heiden sich mit schnöden Siegen brüsten?

20.

Denn wieder tobt die Hyder Uebermacht,
Die endlich selbst den Heldenmuth ermattet.
Die Sachsen ziehen, da die Nacht
Zu ihrem Schutz das Feld des Todes überschattet,

Stets näher an die Stadt in immer engern Reihn.
Es scheint, daß sich das Glück zu ihnen nur verirret,
So lange Doolin focht. Das weite Stadtthor klirret
In ehrnen Angeln auf; die Müden rücken ein.

21.

Indeß liegt Antequin drey ewig lange Stunden,
Noch mehr gequält von Sorgen, als von Wunden.
Die Freundschaft, die nicht gern des Kranken Bett verläßt,
Hält die Prinzessinn hier, hält hier den Bischof fest.
Und sieh! wie ein Gespenst, tritt jetzt mit blassen Wangen
Der Both' in das Gemach und stammelt den Bericht:
Mein Feldherr, kämpfet weiter nicht!
Denn Doolin, ach! ist todt, sein tapfrer Freund gefangen.

22.

Todt, ruft mit einem lauten Schrey
Die Fürstinn aus und stürzet sinnlos nieder,
Bleich das Gesicht, den Mund halb offen, starr die Glieder.
Todt, rufet Antequin in wilder Raserey,
Bebt auf im Bett, reißt die Verbände
Von seinen Wunden weg, heischt Waffen, will vor's Thor;
Todt, ruft der Bischof, fährt von seinem Sitz empor,
Wankt hin und her, und weint, und ringt die Hände.

23.

Laßt mich, so schreyet Antequin
Den Wächtern zu, die ihn mit Mühe halten;
Was soll das Leben mir? ich will zum Kampfe ziehn
Und sterben; er starb auch. Erbarme, ruft Turpin,
Erbarme, Gott, dich dieser Stirn voll Falten,
Dich dieses grauen Haars, und laß auch mich erkalten!
Der beste Jüngling fiel, den je die Erde trug.
O warum ging ich mit! O unglücksel'ger Zug!

24.

Flandrinen, deren Herz der Schrecken
Gewaltiger, als alle Herzen traf,
Faßt ihrer Frauen Hand und trägt sie auf die Decken
Des jungfräulichen Betts. Ihr schwerer Ohnmachtsschlaf
Währt stundenlang; doch als mit leisem Beben
Ihr Busen wieder steigt, hebt sie den Blick empor,
Als würfe sie dem Himmel vor:
Was weckst du mich zu neuem Leben?

25.

Die Frauen knien bald zu ihrem Lager hin,
Bald irren sie mit Aechzen durch die Kammer,
Beklagend der Gebietherinn,
Des Vaterlands und ihren eignen Jammer.

Man hörет nichts, als Ach! und Weh!
Sieht Hände ringen nur, und heiße Thränen
fließen.
Kaum könnte Danemohnd, wenn er dieß Schau-
spiel säh',
Sein Herz dem Mitgefühl verschließen.

26.

Doch welche finstre Falte schreckt
Jetzt auf Flandrinens Stirn, wie eine Hagel-
wolke,
Die, zitternd angeblickt vom bangen Winzervolke,
Den schönsten Rebenhügel deckt?
Warum verstummet sie? Was will das starre
Schauen
Des Auges, dem nicht mehr ein Thränenguß ent-
quillt,
Die tief herab gesenkten Augenbrauen,
Die wild geballte Faust, die Brust, die trotzig
schwillt?

27.

Entsetzliche Gedanken sprießen
In ihrem Geist, gedeihn und reifen bald
Zu noch entsetzlichern Entschlüssen.
Sie ruft: Wo ist Turpin? doch ihre Stimme schallt
Nicht sanft, wie sonst. Der Frauen eine stammelt:
Im Rath, den Antequin vor seinem Bett versammelt.
So fliege denn, gebiethet ihr
Die Fürstinn, flieg' und bring' ihn schnell zu mir.

28.

Die Bothinn geht. Flandrine, voll Verlangen
Nach Doolins Freund, fragt oft: Ist er denn noch nicht hier?
Ihr Auge bleibet an der Thür,
Als könnt' es ihn herbey schaun, sehnlich hangen.
Der Bischof eilt so sehr, als ein gebeugter Sinn
Und Alter eilen läßt. Die Fürstinn gibt ein Zeichen,
Man rückt ihm einen Sitz zu ihrem Bette hin,
Er nimmt ihn ein. Die Kammerfraun entweichen.

29.

Ehrwürd'ger Herr, beginnet sie,
Ich hört' euch jüngst zu Antequinen sagen,
Daß wahrer Freundschaft Band in jammervollen Tagen
Noch enger sich zusammen zieh'.
Drum saget, wollt ihr mich in allem unterstützen?
In allem, edle Frau, bey meinem Rittereid,
Erwiedert ihr Turpin, sprecht nur, ich bin bereit,
Den letzten Tropfen Bluts mit Freude zu verspritzen.

30.

So höret, fährt sie fort; die Welt, die nun nicht mehr
Mein Freund, mein einz'ger Doolin schmücket,
Ist mir verächtlich, freudenleer!
Seht ihr ihn nicht? der treue Jüngling blicket

Vom hohen Himmel auf mich her!
O dort, dort welket nicht, zerknicket
Vom Fuß des bösen Glücks, die schönste Hoffnung ab;
Dort trennet Liebende kein Danemohnd, kein Grab.

31.

Dort wandeln wir, als treu verbundne Gatten,
An eines Seraphs Bruderhand
Bey lautem Sphärenklang im wahren Vaterland.
Mein Doolin, ha! du winkst! ich komme, theurer Schatten!
Dein Beyspiel gibt mir Heldenmuth
Und hebet mich zu dir. So wie dein edles Blut
Für mich und für mein Land geflossen,
So werde nun für dich das meinige vergossen.

32.

Ihr bebt zurück. O sagt, des Weibes höchste Pflicht,
Die Keuschheit, wird sie nicht durch solch ein Band gekränket,
Als ich nun knüpfen soll? Und haben Heil'ge nicht,
Sie zu bewahren, sich den Dolch in's Herz gesenket?
Mißfällt euch, daß auch ich auf dieser blut'gen Bahn
Einher geh', daß ich thu', was Heilige gethan?
Ha! oder glaubet ihr, mein Arm wird weibisch zagen,
Und mir, so wie das Glück, auch seinen Dienst versagen?

33.

Mein Volk (und dessen Wohl setz' ich nicht mehr auf's Spiel)
Ist, wenn auch tapferer, den Dänen nicht gewachsen,
Ach! was ist diese Hand voll Sachsen,
Mit ihrer Welt verglichen? Doolin fiel,
Wer wird, wo Doolin fiel, nicht scheu zurücke weichen?
Genug des Bluts, genug der Leichen!
Was ohne meinen Plan dieß tief gebeugte Reich
Bald dulden müßte, duld' es gleich.

34.

Es schmiege sich in's Joch der nordischen Barbaren.
Vielleicht, daß bald mit weniger Gefahren
Das Schicksal selbst ihm Hülfe bringt.
Ja, wenn bis nach Paris die Schreckennachricht dringt,
Daß Doolin hier, erwürgt von Dänenhänden, modert;
So seh' ich schon, wie Carl, von Rachbegier durchglüht,
Selbst wider sie zu Felde zieht
Und seines Freundes Blut von ihren Händen fodert.

35.

Jetzt will ich mich zum Opfer weihn,
Will, weh mir! will die Braut des Wüthrichs seyn;
Dafern er das, was ihr und Antequin begehret,
Uns Ueberwundenen bey seinen Göttern schwöret.

Doch wenn der Heide nun im Taumel frecher Lust
Mein Bett besteigen will, so stoß' ich in die Brust
Mir diesen Dolch, daß rein mein Geist zum Himmel fliege,
Und unbefleckt mein Leib bey meinen Vätern liege.

36.

Euch fleh' ich, daß ihr jetzt, von Zweifeln unverweilt,
Euch in der Edlen Rath in meinem Nahmen zeiget,
Dort meinen Plan erklärt, doch meinen Tod verschweiget,
Dann in der Dänen Lager eilt,
Und hat der Fürst den Frieden euch beschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs in seine Hände gebt.
Geht! keinen Widerspruch! genug hab' ich gelebt,
Und was ihr immer sagt, das sagt ihr tauben Ohren.

37.

Der Bischof staunt die hohe Märterinn
Mit Schmerz und Ehrfurcht an. Er würde widerstreben,
Hätt' er zu hastig nicht sein Ritterwort gegeben.
Allein er gab's und eilt zu Sachsens Helden hin.
Als diese den Entschluß der edlen Fürstinn hören,
Die für ihr Volk sich selbst zum Opfer weiht,
Herrscht hier Bewunderung, herrscht stumme Traurigkeit,
Und manchem Aug' entrollen heiße Zähren.

38.

Schon lange schwieg Turpin; als Antequin begann:
Ihr wißt, wir griffen nach dem Schwerte,
Weil dieses Eheband Flandrinens Seel' empörte.
Nun williget sie ein, drum nehmt ihr Opfer an.
Als von gerechtem Zorn wir uns entflammen ließen
Und jenes Riesen Stolz mit Stolz zurücke stießen,
Da zogen wir nicht Vaterland, nicht Staat,
Und unsre Kräfte nicht, nur unser Herz zu Rath.

39.

Doch tadl' ich nicht, wozu wir uns entschlossen:
Eh' der Barbar die Fürstinn zwingen soll,
Werd' itzt noch mein und euer Blut vergossen!
Doch da sie selber großmuthsvoll
Dem Land es schonen will; so laßt uns, statt zu kriegen,
Des Todes Hoffnungen durch den Vertrag betriegen.
Mich kennet ihr und wißt, ob ich in Schlachtgefahr
Verschwendrisch oder karg mit meinem Leben war.

40.

Des Greises Rath gefiel, nur Horst sprach laut dawider.
Der Biedermann hält jeden schnell für bieder,
Beginnet er, traut jedem schnell und — irrt.
Daß Danemohnd den Friedensbund erfüllen,

Erfüllen Punct vor Punct, nicht etwa seinen Willen
Zum einzigen Gesetz uns Sclaven machen wird,
Erwartet ihr; ich nicht. O daß doch meine Seele
Mit eitlen Ahndungen und ohne Grund sich quäle!

41.

Ich hasse dieses Volk. Fiel nicht mein Siegeberth
Durch ihre blut'ge Faust? Zwar rächt' ihn dieses Schwert.
Doch soll ich jetzt mit seinen Mördern leben
Und knechtisch vor dem Wink des fremden Wüthrichs beben?
Nein, nein! mag auf mein Schloß ein wilder Däne ziehn,
Ich werde nach Paris zum Thron des Königs fliehn.
Doch Edle, wollt ihr einst das Dänenjoch zerbrechen,
Dann eil' ich wieder her, mein Vaterland zu rächen.

42.

Nur Eines ist es noch, was Horst euch scheidend fleht.
Eh' ihr vollführt, was ihr beschlossen,
Forscht, ob die Fürstinn auch auf ihrem Schluß besteht,
Ob ihre Worte nicht aus einem Herzen flossen,
Das, seit der Edle fiel, den sie so sehr geliebt,
Sich der Verzweiflung ganz ergibt,
Dem müden Schwimmer gleich, der sich verloren dünket,
Die Wellen nicht mehr pflügt und willig untersinket.

43.

Horst schwieg, und Beyfall folgt. Zehn Ritter, hingesandt
Zur Fürstinn, biethen ihr in ihrem Jammerstand
Noch Ein Mahl Gut und Blut. Umsonst! Zu viel erlittet
Ihr schon, erwiedert sie, es ruh' nun Schwert und Speer;
Es seufze keine Braut um den Entrißnen mehr.
Die Fürstinn will, die Freundinn bittet.
Laßt für mein Volk nur mich das Opfer seyn.
Nicht lange wird sich deß der Dänenwüthrich freun.

44.

Sie sagt's, beym letzten Wort sich zu dem Bischof kehrend,
Und winket dann, mit Ungeduld nach Ruh'
Und stiller Einsamkeit begehrend,
Den Edlen Dank und Abschied zu.
Die Augen thränenschwer, gehn sie zurück und melden
Der Fürstinn Wort; und nun berathen sich die Helden,
Durch welchen Friedensschluß das Volk zu schirmen sey.
Bethörte, nur Gewalt beschirmt vor Tyranney!

45.

Hört, rufet Antequin, das Erste, was wir fodern,
Ist Doolins Freund; sammt euch, Herr Bischof, zieh' er hin.
Denn eh' soll mein Pallast in hellen Flammen lodern,
Als dieser Held für seinen Edelsinn

In der Barbaren Knechtschaft büßen.
Man fällt ihm bey. Ein großer Theil der Nacht
Wird bey Berathungen durchwacht;
Doch endlich trennt man sich, der Ruhe zu genießen.

46.

Nach seinem Bette schleicht der trauernde Turpin.
Ein nicht gehoffter Gast, der Schlaf, besuchet ihn;
Und was ihn mehr, als Ruh' und Schlaf, erquicket,
War ein Gesicht, das er im Traum erblicket.
Er sah, wie man zur Gruft die Leiche Doolins trug.
Der Fackeln düstrer Schein umzitterte die Bahre,
Flandrine folgte nach mit wild zerstreutem Haare,
Er führte selbst den langen Leichenzug.

47.

Doch als er schon den Todten eingesegnet,
Verstummt das Trauerchor; der Sarg,
In dessen ehrnem Schooß man Doolins Reste barg,
Und den Flandrine stets mit Thränen überregnet,
Springt rasselnd auf, der Ritter steigt empor.
Des Lebens Fülle blüht auf seinen Purpurwangen,
Er eilt, voll Ungeduld, Flandrinen zu umfangen,
Und küßt ihr Antlitz durch den Flor.

48.

Mit diesem Kuß verschwindet Grab und Bahre.
Die Liebenden in festlichem Gewand
Stehn vor dem goldnen Brautaltare,
Und reichen sich zum schönsten Bund die Hand.
Des frommen Volks Gebeth und Segenswünsche schallen,
Ein liebliches Concert, in den geweihten Hallen.
Er selbst vereiniget durch priesterliche Macht
Das edle Paar zu Gatten und — erwacht.

49.

Und sieh! in diesem Augenblicke
Kehrt auf sein Antlitz Heiterkeit
Und Ruh' in seine Brust zurücke.
Er hofft mit Zuversicht auf eine bess're Zeit
Und übt, wodurch wir oft uns schadlos halten müssen,
Wenn uns die wandelbare Gunst
Des Glückes flieht, er übt die leichte, schöne Kunst,
Ein wirklich Uebel sich durch Träume zu versüßen.

50.

Nicht so Flandrine; sie, an Leib und Seele krank,
Seufzt, ächzt und klaget, Feur durchtobet ihr Geäder;
Ihr Lager däucht ihr eine Folterbank,
Die Decken felsenschwer, ein Stachel jede Feder.

Nichts als der gläub'ge Blick in eine bess're Welt,
Worin der Redliche nur Freudenthränen weinet,
Und wo ein Seraph sie mit ihrem Freund vereinet,
Ist das, was noch empor im Leidenstrom sie hält.

51.

So bald sich durch die Luft die Morgenstrahlen breiten,
Sieht man vom Wall herab die weiße Fahne wehn.
Der Bischof und vor ihm zwey Ehrenholde gehn,
Dem Dänenkönige den Rathschluß zu bedeuten.
Doch immer wiegt Turpin sein Haupt, voll Ungeduld;
Halb zornig scheint er, halb beklommen,
Und seine Miene sagt: Es ist des Glückes Schuld,
Ihr Dänen, wenn wir nicht mit Speer und Schwerte kommen.

52.

Man führt ihn ungesäumt in Danemohnds Gezelt.
Kaum neiget der geweihte Held
Das stolze Haupt vor ihm, dem ungesalbten Heiden.
Doch der empfängt ihn wohl und hört und geht mit Freuden
Der Sachsen Vorschlag ein. Als aber noch Turpin
Den feyerlichen Eid zur Bundsversieglung heischet;
Schaut lächelnd Danemohnd und mitleidsvoll auf ihn,
Als einen, den man leicht durch Gaukelspiele täuschet.

53.

Er schwört mit raschem Mund den vorgeschrieb-
nen Eid
Und nimmt den Preis, um den er falsch geschworen,
Die Schlüssel Ehrenburgs. Schon jauchzt in allen
Thoren
Das Dänenvolk, die Sachsen stehn gereiht
Mit düstern Blicken und mit Wangen,
Worauf die Scham sich mahlt, den Herrscher zu
empfangen;
Und jeder neigt sich tief. Er blicket stolz umher,
Wiewohl nicht Einer hier so werthlos ist, als er.

54.

Flandrine wird geschmückt, so schmücket man mit
Kränzen
Ein Opferlamm; von Diamanten glänzen
Die Kleiderspangen und das Band,
Das ihre Lilienarm' umschließet.
Ihr Haar, von der Natur gelocket, wallt und fließet
In braunen Wogen hin auf's schimmernde Ge-
wand
Von blumichtem Damast, und ihren Gürtel zieren
Rubinen, untermischt mit Perlen und Sapphieren.

55.

Doch ehe sie als Braut den Bräutigam empfäht,
Fällt sie auf ihre Knie zu brünstigem Gebeth,
Das mächtig durch die Wolken dringet.
Ein Engel, dünket sie, ein holder Engel bringet

Ihr Linderung, und Gottes Kraft durchweht
Ihr sinkendes Gebein. Sie faßt sich und erzwinget,
So sehr ihr blutend Herz dem Aeußern widerspricht,
Ein thränenleeres Aug', ein heitres Angesicht.

56.

Schon wird die Burg zum Brautgelage
Geräumt und ausgeschmückt. Denn noch an diesem Tage
Heischt Danemohnd Flandrinens Hand.
Flandrine reicht sie ihm ernst, stumm und weggewandt.
Entschlossen, heute noch von dieser Welt zu scheiden,
Und in die bess're Welt entzückt,
Worin sie Guido's Sohn als Heiligen erblickt,
Empfindet sie nur halb ihr Leiden.

57.

An andern Hoffnungen hängt der geweihte Held,
Wiewohl sie nur ein Traum verbürget.
Mit einer trauten Schaar durchsuchet er das Feld,
Wo fürchterlich die Schlacht gewürget.
Besorget, daß sein Freund, für todt dahin gestreckt,
Verlassen, wundenvoll, das Kampfgefilde deckt,
Eilt er umher, und späht bey jeder Leiche,
Ob eine Rüstung nicht der Rüstung Doolins gleiche.

58.

Er späht umsonst und schließt mit froher Sicherheit,
Daß Guido's Sohn sich selbst durch kluge List befreyt.
Indessen naht ihm Horst und ruft mit wildem Tone
Von weiten schon: Es ist geschehn,
Ehrwürd'ger Herr, was ich voraus gesehn.
So hält er Wort und Eid, der Schänder seiner Krone,
Der viehische Tyrann! Wißt, Roboastern droht
Ein schmählicher, ein ungerechter Tod.

59.

Was sagt ihr, schreyt Turpin, er Roboastern tödten?
Ha! eher muß des Wüthrichs Stahl
Mit dieses Herzens Blut sich röthen.
Ich geh' und fodre nun den Held zum zweyten Mahl.
Versagt er ihn, so fühl' er, diese Sehnen
Seyn noch nicht völlig abgespannt,
Und fest sitz' in der alten Hand
Der Degen noch. Weh ihm! dem allverfluchten Dänen!

60.

Wir sind in seiner Macht, daß ihr es nicht vergeßt!
Erwiedert Horst, o dieser schöne Rest
Von Jugendfeuer kann den Edlen nicht befreyen,
Wohl aber uns mit ihm in das Verderben ziehn.

Solch eine rasche That würd' euch zu spät gereuen.
Hört meinen Plan und unterstützet ihn.
Nicht wahr? der Däne gibt, nun er mit Teufelstücke
Sein Wort gebrochen, uns das unsrige zurücke?

61.

Des Wüthrichs Niederträchtigkeit
Ist allgemein bekannt, und nöthiget Empörung
Selbst feigen Herzen ab; schon glimmet die Verschwörung.
Gewährt der Abend nur uns Ruh' und Sicherheit,
So waffnet sich das Volk, so finden alle Ritter
Bey mir sich ein; wir dringen dann vereint,
Doch heimlich in das Schloß, erlös't wird Doolins Freund,
Und diesen neuen Thron zertrümmert das Gewitter.

62.

Indeß betäub' ein Fest das stolze Siegerheer;
In Bächen fließe Wein umher.
Ihr Blut und Danemohnds rinnt bald in diese Bäche.
Nur sorgt, daß ihre Ruh' kein Argwohn unterbreche,
Und eilet in den Rittersaal.
Schon rief der Kämmerling zum großen Hochzeitmahl;
Schon wird der Tisch besät mit goldnen Schüsseln stehen.
Drum eilt. Bald hoff' ich euch als Streitgenoß zu sehen.

63.

Ja Horst, ihr sollt mich sehn, erwiedert ihm Turpin;
Dank für den Plan, er macht die Hoffnung wieder rege
Und ist, wie Helden sind, er ist mit Weisheit kühn.
Ihr Freunde, zieht nun jeder eure Wege.
Wo Doolin ist, dort finden wir ihn nicht.
Er spricht's und geht, von seinem Traum begleitet,
Den er nun mehr, als je, auf Doolins Leben deutet,
Und eilet in die Burg mit fester Zuversicht.

64.

Hier sieht er schon beym Mahl die Hochzeitgäste sitzen,
Sieht vor dem Könige, der auf die schöne Braut,
Oft lechzend vor Begier, mit kleinen Augen schaut,
Den bauchigsten der Becher blitzen.
Der trunkne Fürst leert ihn auf Einen Zug.
Zu Ende ging indeß die Mahlzeit und man trug
Den Nachtisch auf. Turpin, sich stets mit Hoffnung labend,
Sitzt ungeduldig da und seufzet nach dem Abend.

65.

Der Abend steigt nun auch, unwillig und entweiht
Durch trunkner Dänen wilde Lieder,
Vom hohen Himmel langsam nieder
Und wallet durch das Land. Sein dunkelgraues Kleid

Schleppt lang ihm nach und theilt den Matten
Um Ehrenburg die düstre Farbe mit.
Die Hand erhoben, ernst das Antlitz, fest den Schritt,
Folgt ihm Entscheidung nach, gehüllt in seine Schatten.

Zehenter Gesang.

Doolin von Mainz.

1.

Wer kennt der Vorsicht Zweck und ihre Mittel alle?
Murrt nicht, ihr Sterblichen, wenn auch das Laster steigt.
Oft steigt es höher nur, damit es tiefer falle.
Die, stets der Wahrheit hold, in Fabeln selbst sie zeigt,
Die Muse fleugt zurück auf jenen blut'gen Hügel,
Wo Guido's edlen Sohn der Wüthrich hingestreckt.
Die Boßheit tobt umsonst; die stärkre Freundschaft deckt
Den schwer Verwundeten mit ihrem heil'gen Flügel.

2.

Denn wie von Doolins Blut der erste Tropfen fließt,
Fließt auch des Mitleids fromme Thräne
Aus Bertrands Aug', er sieht die ganze Trauer-Scene.
Schnell, wie der Sonne Strahl zur Erde niederschießt,
Läßt durch die Luft im leichten Zauberwagen
Der weise Mann sich auf den Kampfplatz tragen,
Und sandte vor sich her der Waffen lauten Ton,
Durch welchen weggeschreckt, die feigen Mörder flohn.

3.

Noch, ruft er ihnen nach, entflieht ihr dem Verderben,
Bald aber werdet ihr von Doolins Händen sterben.
Die Rache naht. So rufet er,
Zieht aus der Wunde sanft den langen Mörderspeer,
Und läßt darein der Weisen Balsam tropfen.
Sogleich beginnt auf's neu' des Ritters Herz zu klopfen,
Und wie ein Bach, den nun der Lenz enteis't,
Durchströmet sein Gebein erwachter Lebensgeist.

4.

Nur noch ein Augenblick! so schließt sich ganz die Wunde,
Und neue Rosen blühn auf Doolins Wang' und Munde.
Schon hat der Paladin dem Boden sich entrafft,
Schon fühlt er wieder Heldenkraft
Wohlthätig durch die Adern rinnen.
Doch seine Fantasie umfliegt
Der Schrecken noch. Er lauscht und scheinet nachzusinnen,
Ob er sich erst betrog, ob er sich jetzt betriegt.

5.

Wie wenn ein Kranker träumt, daß ihn auf fernen Reisen,
Ein Räuberschwarm im dunkeln Wald
Greift und zu Boden wirft, er ringet, fleht und kalt
Am Hals schon fühlt ihr mörderisches Eisen;

Dann aufwacht, nach dem Halse fährt,
Den Irrthum merkt und doch sich ängstlich wehrt;
So Guido's Sohn, bis endlich durch den Weisen
Sein irrer Geist zu sich zurücke kehrt.

6.

Von ferne sah ich schon das Ungewitter dräuen,
Sagt Bertrand seinem Freund; allein es ganz zerstreuen
War mehr, als ich gekonnt, und mehr, als ich gewollt.
Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall erstehn, ist Leiden.

7.

Bald seht ihr selbst, wie schön an diesen Eisenring
In eures Heldenlebens Kette
Die Vorsicht einen goldnen hing.
Ihr eilt vorbey am Grab zum süßen Hochzeitbette,
Und jeder Kuß auf eurer Dame Mund
Macht euch alsdann die große Wahrheit kund,
Daß selbst die Widerwärtigkeiten
Uns höheren Genuß und reinre Lust bereiten.

8.

Hier schließt der weise Mann, und Doolin steht
entzückt.
Er wähnt, den trägen Flug der Zeiten übereilend,
Daß er Flandrinen seh', daß er schon jetzt beglückt,
Schon jetzt mit ihr der Liebe Wonne theilend,
In ihren weichen Armen ruh'.
Den Eid der Zärtlichkeit und Treue
Empfängt er, wie ihn däucht, und leistet er auf's
neue.
Und jauchzt dem Himmel Dank, Dank seinem
Freunde zu.

9.

Der Weise blickt auf ihn mit allem Hochge-
fühle,
Das den belohnt, der zum erwünschten Ziele
Den Redlichen geführt und seines Werks sich freut.
Dann reicht er ihm ein weißes wollnes Kleid
Anstatt des Panzers und der Schienen,
Gibt ihm ein Saitenspiel in die geübte Hand,
Die süßen Ton daraus zu locken früh verstand,
Und sagt ihm: So nur, Freund, erwerbet ihr
Flandrinen.

10.

Doch jetzo ruhet erst. Hier beut der Erde Schooß
Auf meinen Wink euch kühles, sammtnes Moos,
Und morgen stehet ihr, wenn sich der Abend röthet,
Vor eurer Dame Burg, in die ihr waffenlos

Mit diesem Spiel, in diesem Kleide tretet.
Er sprach es und verschwand. Ein Chor von Vögeln flötet
Den Held in einen Schlaf, der zwanzig Stunden währt,
Und, wie er handeln soll, durch Traumgesicht' ihn lehrt.

11.

Des andern Tags (weh euch ihr stolzen Dänen!
Verderben folgt dem Bruch der Treue nach)
War Doolin mit dem Abend wach
Und vor dem Schlosse seiner Schönen.
Er geht hinein durch's unbewachte Thor
Und dränget sich, als käm' er, diese Feyer
Mit zu verherrlichen, durch Hülfe seiner Leyer
Bis zu des Brautpaars Sitze vor.

12.

Wer bist du? schnaubt der trunkne Däne
Den Ritter an mit zornentflammtem Blick.
Ein Sänger, schnaubt der Held zurück,
Und drückt mit kühnem Arm des Fürstenstuhles Lehne,
Ein Sänger, wie durch's Land gewiß kein zweyter zieht.
Herr König, hört mich nur; ich pflege nie zu prahlen.
Mißfall' ich euch, so sollt ihr für mein Lied
Nicht mehr, als — für die Wahrheit zahlen.

13.

Bey meinem neuen Thron, bey meiner schönen
Braut,
Schreyt Danemohnd, der ihn von Fuß zu Kopf
beschaut,
Du bist ein Narr, doch das gefällt mir eben.
Und ich erlaube dir, dein Lied nun anzuheben.
Nicht eh', bis ich der Braut Gesundheit ausgebracht,
So spricht der Held und leert des Königs eignen
Becher.
Ha dieser, schreyt der Fürst, war dir nicht zugedacht.
Und euch Flandrine nicht, bepurpurter Verbrecher.

14.

Der Fürstinn blieb ihr Ritter unerkannt,
Wiewohl er immer nah' an ihrer Seite stand.
Denn jeden Reitz, der sonst, mit Majestät vermischet,
Den Paladin geschmückt, hat Bertrand heut ver-
wischet.
Mit borst'gen Augenbraun war seine Stirn beschwert,
Sein bleicheres Gesicht bedeckt mit Sommersprossen,
Von einem krausen Bart sein Busen überflossen
Und seiner Locken Gold in düstres Braun verkehrt.

15.

Und doch, doch war er kaum zum Saal herein
gegangen,
Als schon, von süßer Ahndung voll,
Flandrinens Schwanenbrust ihm sanft entgegen
schwoll,
Und wie er näher kam, blüht auf den Lilienwangen

Ihr wieder frisches Roth, die Thräne trocknet' ein,
Und ihrem Aug' entstrahlt' ein ungetrübter Schein.
Mit leise tönendem Gefieder
Ließ sich auf sie die holde Freude nieder.

16.

Sie wußte nicht, wie ihr geschah,
Sie wußte nicht den theuren Ritter nah';
Und dennoch fühlte sie, als ob die Atmosphäre,
In die sein Athem fließt, schon herzerquickend wäre,
Der Sorge Stacheln nun nicht mehr.
Sie richtete sich auf, sie blickte frey umher,
Denn ihre Kraft und ihren Muth erhöhte
Der Liebe Hauch, der sanft an ihre Lippen wehte.

17.

Beschäftiget mit Horstens Plane, saß
Der Bischof ernst an ihrer Seite,
Sprach, hörte wenig, trank und aß
Noch weniger. Was nun geschehn soll, welche Beute
Nun bald dem Tode fällt, und wen der Lorber ziert,
War ihm ein bleibender Gedanke.
Er ward von manchem schlauen Schwanke,
Den Doolin vorgebracht, zum Lächeln nicht verführt.

18.

Doch dieser, der hierbey nur allzu oft den Ritter
Durchscheinen läßt, verhöhnt den trunknen König
bitter
Und macht ihm deutlicher, als jene Schreckenhand
Dem frechen Belsazar, den nahen Sturz bekannt.
Umsonst! man kennet ja die Thoren.
Das Wort der Klugheit schläft in ihren Midas-
ohren.
Anstatt sich vorzusehn, scherzt Danemohnd und
dringt
Auf das verheißne Lied. Der Held gehorcht und
singt.

I.

Mir ward von meiner Mutter befohlen,
Das Vögelein Treuhold heim zu hohlen,
Das lieblich singen soll.
Ich ging in den Hain und suchte lange,
Als plötzlich aus einem finstern Gange
Ein klägliches Zwitschern erscholl.

II.

Dort saß in einem goldnen Bauer,
Gesenket das Köpfchen, voll herzlicher Trauer,
Das Vögelein schön und zart,
Doch hatten zwey Hunde mit dräuenden Rachen
Und rollenden Augen, nie müde zu wachen,
Den Zugang zum Bauer bewahrt.

III.

Ich dennoch hin, erwürge die Hunde
Nicht ohne Gefahr und befreye zur Stunde
Das arme Vögelein.
So bald es seinem Kerker entschlüpfet,
Schlägt's dankbar mit beyden Flügeln und hüpfet
In meinen Busen hinein.

IV.

Bald aber erscheinet im Purpurgefieder
Ein Geyer aus Norden und raubt es mir wieder
Von diesem Herzen weg.
Ich laufe, wie rasend, ihm nach und ritze
Den Fuß mir an eines Dornes Spitze,
Doch bleib' ich wacker und keck.

V.

Ich laufe, bis ich den Geyer erschaue,
So saß er, mein Vöglein in schneidender Klaue.
Doch eh' er sich's versah,
War schon gespannt mein starker Bogen,
Mein Pfeil ihm schon ins Herz geflogen,
Ha! — blutend lag er da.

19.

Hier endigte der Paladin und fragte,
Ob der Gesang dem Ohr des Königes behagte.
Hm! hm! erwiedert er, ist dieses Liedchen neu?
Ja, sagt der Held, auf Sängertreu!
Erst heute hat es mich ein Biedermann gelehret,
Der heut es selbst nicht ohne Zweck erfand,
Nachdem er gestern starb durch eines Mörders Hand.
Das ist ein Räthsel, Herr; doch bald wird's aufgekläret.

20.

Nachdrücklich spricht er dieß und schlägt,
Als wie von ungefähr, mit seinem Saitenspiele
Gewaltig an Turpins und der Prinzessinn Stühle.
Der erste staunt, prüft, zweifelt, überlegt;
Doch jetzt bey einem höhern Lichte,
Das wie ein Sonnenstrahl ihm durch die Seele fährt,
Erkennet er den Held, sieht seinen Traum bewährt,
Und aufgehellet die Geschichte.

21.

Nun hält er seinen Mund zum Ohr Flandrinens hin
Und flistert: Edle Frau, so wahr ich Ritter bin,
Der Mann ist Doolin selbst; mein Traum hat nicht gelogen.
Sie hört es und sie fühlt durch einen innern Sinn,

Der laut ihr sagt, sie werde nicht betrogen,
Allmächtig sich zum Glauben hingezogen.
Den letzten Rest von Sorg' und Traurigkeit
Wirft sie nun weg von sich, gleich einem läst'gen Kleid.

22.

Nicht zitternd mehr für ihres Ritters Leben,
Kann sie mit Zuversicht zu Gott die Seel' erheben,
Und also flehn: O du, der ihn schon oft beschützt,
Wenn, von der Hölle selbst zu seinem Mord gedungen,
Ihn Ungeheuer kaum erschrecket, nie bezwungen,
Allgütiger, du wirst auch itzt
Als Vater über ihn, den Vielgeliebten, walten,
Wirst ihn für mich und mich für ihn erhalten.

23.

Der König, der Geschmack am fremden Sänger fand,
Beklatschte pöbelhaft mit ungestümer Hand
So manches kühne Wort, das Doolin zürnend sagte,
Schlug auf die Schulter ihn und fragte:
Sag' an, du Narr voll Sang und Klang,
Kannst du sonst nichts, als fremde Becher saufen,
Und deiner alten Amme Sang,
Durch Räthsel aufgestutzt, für neu und klug verkaufen?

24.

Ey! sagt der Held mit strafendem Gesicht,
Was tadelt ihr mein Lied? Ihr faßt den Sinn ja nicht.
Doch wett' ich, daß ihr gern halb Dänemark mir gönntet,
Wenn ihr zum zweyten Mahl es morgen hören könntet.
Auch glaubet nicht, Herr König, daß ich mich
Auf Wein, Gesang und Räthsel nur verstehe.
Wißt, weil ich eben dort ein Spiel geordnet sehe,
Ich spiele Schach und spiel' es meisterlich.

25.

Und ich hab' Ein Mahl nur, ein einzig Mahl verloren,
Prahlt Danemohnd. Die ganze Höflingsschaar,
Die er zu Zeugen ruft, beschwört's und — schwöret wahr.
Denn seit dem unverschämten Thoren
Ein junger Höfling abgewann
Und am Gewinnen starb, weil wüthend der Tyrann
Ihm mit dem Bret die Hirnschal' eingeschlagen,
Wollt' ihn kein zweyter je zu überwinden wagen.

26.

Und so des leichten Siegs gewohnt,
Kein Wunder, daß sich jetzt der eitle Danemohnd
Unwiderstehlich glaubt, weil niemand widerstehet.
Ein Fehler, doch verzeihenswerth!

Da nur zu oft, wie Zeit und Vorzeit lehrt,
Ihn mancher größre Fürst begehet.
Mit sicherm Stolze rufet er:
Geh, Fidler, geh und bring das Schachbret her.

27.

Der Paladin, ihm länger noch zu höhnen,
Gehorchet, hohlt das Bret und sieht,
O zittre Danemohnd, ihr Dänen alle flieht!
Sein eignes gutes Schwert in einem Winkel lehnen.
Er bändiget den Zorn, der ihm das Herz durchwühlt,
Und saget: niemahls noch hab' ich umsonst gespielt.
Doch da mich Ehrgier nur, nicht Geitz und Spielsucht leiten,
Setz' ich den größten Preis oft gegen Kleinigkeiten.

28.

Herr König, da! betrachtet diesen Ring,
Den ich aus werther Hand als Sängerlohn empfing.
Nie kam er noch von meinem Finger.
Und auf mein Ehrenwort! ich schätz' ihn nicht geringer,
Als ihr die Dänenkrone schätzt.
Doch sey er euch zum Spielpreis aufgesetzt;
Ihr aber setzet mir dagegen
Sonst nichts, als jenen schlechten Degen.

29.

So schlecht wohl nicht, denkt hier der Wütherich.
Doch daß nicht schlaue List auch mir dieß Kleinod stehle,
So ist es klüger, dünket mich,
Wenn ich die Eigenschaft des seltnen Schwerts verhehle.
Drum setz' ich's auf, gewiß, daß ich der Sieger bin.
Und sieget jener auch, so eilt man, den Gewinn
Der Hand des Thoren zu entwinden,
Und für ein Klümpchen Gold mit ihm sich abzufinden.

30.

Topp! schreyet Danemohnd. Schon bringt
Der böse Zwerg den Degen, den der Ritter
Mit seinen Blicken fast verschlingt.
Indeß versammelten, wie Wolken zum Gewitter,
Sich die Verschworenen. Horst schwinget den Pokal
Und ruft: Auf Sachsens Wohl! ein abgeredet Zeichen,
Worauf sie unbemerkt an ihre Posten schleichen.
Turpin verläßt zuletzt den lärmerfüllten Saal.

31.

Doch, an der Schwelle schon, entdecket er Flandrinen
Den weisen Plan, den Horst zur Rettung ausgedacht.
Sie höret ihn, und Freud' entstrahlet ihren Mienen,
So wie der junge Tag hell durch die Wolken lacht.

Das schöne Himmelskind, die süße Hoffnung, schreitet
An ihrer Seite her, verläßt die Fürstinn nie
Und flistert stets ihr zu und breitet
Den grünen Mantel über sie.

32.

Ihr Doolin wendet nicht die Augen von dem Dänen.
Der Freche jauchzt, von Wein und Hochmuth blind,
So schlimm sein Spiel auch steht, wie ein verzognes Kind,
Und wagt sogar den Gegner zu verhöhnen.
Doch mit Verachtung blickt auf ihn
Der seines Siegs gewisse Paladin.
Herr König, sagt er, spart das Lachen.
Der schlechte Bauer da wird bald Schachmatt euch machen.

33.

Ihn brauch' ich nur. Die Dame lieb' ich zwar,
Doch geh' ich recht dem Könige zu Leibe,
So wünsch' ich, daß sie fern von diesem Angriff bleibe.
Gewonnen ist das Spiel; auf eigene Gefahr
Will ich so gleich sie aus dem Brete heben.
Flandrine merkt den Wink, hinweg sich zu begeben.
Und eilt in ein entfernt Gemach.
Der Ritter biethet jetzt dem König Schach auf Schach.

34.

Ha! matt ist Danemohnd, matt ist er durch den Bauer,
Den er verlacht, doch welcher auf der Lauer
Schon lange stand. Die Galle läuft
Dem Dänen über, rasch will er den Gegner packen;
Doch das verspielte Schwert, das dieser schnell ergreift,
Durchzischet schon des Königs breiten Nacken.
Sein Schedel fleugt auf's Schachbret, es zerbricht,
Und Doolin ruft: Schachmatt, gekrönter Bösewicht!

35.

In diesem Augenblick schmiegt an des Helden Glieder
Sich jene Rüstung an, die er im Felde trug,
(Denn Bertrand fügt es so) und jeder fremde Zug
Schwebt weg von seiner Stirn; ganz ist er Doolin wieder.
Die Dänen sehn auf ihn mit bleichem Angesicht,
Mit offnem Mund, voll Todesgrauen.
So wird dereinst beym großen Weltgericht
Der Sünder Schaar auf ihren Richter schauen.

36.

Der weise Held benutzt die Selbstvergessenheit,
In der sie sitzen, starr, wie Alabaster-Säulen;
Er rauscht zur Thür mit Sturmgeschwindigkeit,
Und schließet zu, daß sie ihm nicht enteilen.

Nun würgt er ungestört. Ein schreckliches Gemisch
Von Wein und Blut und Speisen schwimmt im Saale;
Ein Purpurteppich deckt den Tisch,
Und Köpfe stürzen um die rasselnden Pokale.

37.

Vergebens hebt man hier die Hand
Zum Bitten auf und hier zum Widerstand.
Vergebens schleicht ein Dritter im Gewirre
Zur Thüre sich, auf feige Flucht bedacht.
Vergebens weicht ein Vierter aus und macht
Bald Stühle sich zum Schild, bald goldne Tischgeschirre.
Nicht ehe, bis die ganze Brut
Zerstücket liegt, kühlt sich des Helden Wuth.

38.

Nur Einer bleibt verschont, der hinter die Tapete,
So bald der Tod mit Doolins Schwert hier mähte,
Sich schnell verbarg; und dieser ist — der Zwerg.
Ihn decket kalter Schweiß, ihm steht das Haar zu Berg.
Er sinnt sogar auf keine Bubenstücke.
Wie eine Vogelschreck', in Gärten aufgestellt,
Bleibt er bewegungslos, gedankenlos und hält
Den Athem mühevoll in spitzer Brust zurücke.

39.

Indeß schallt Waffenklang, die Thüre kracht und bricht.
Sieh! Horst, Turpin und die Verschwornen eilen,
Mit Guido's Sohn Gefahr und Ruhm zu theilen,
Und strömen in den Saal, wo schon das Strafgericht
Geendigt ist. Auch Roboaster dränget
Sich rasch hervor, und stürzt befreyt,
Voll hohen Muths, voll Bruderzärtlichkeit,
An seines Doolins Brust, der jauchzend ihn umfänget.

40.

Der Ritter Schaar erwählt den weiseren Turpin,
Flandrinens Burg vor Ueberfall zu schützen;
Sie wollen nach dem Lager ziehn
Und bis zur Sättigung der Heiden Blut verspritzen.
Denn diesen ahndet nicht, daß ihres Königs Rumpf
Den Kopf verlor, Horst von der Gartenseite
In's Schloß der Fürstinn drang und Doolins Freund befreyte.
Sie liegen da, vom Wein an allen Sinnen stumpf.

41.

So gar die Wach' an jenes Zimmers Schwelle,
Das Roboastern barg, umnebelte der Schlaf,
Als Horstens Schwert sie wie ein Blitzstrahl traf.
Sie bluteten und kamen in der Hölle

Noch schlummernd an; und Doolin, der die Thür
Zum Saale schloß, so bald das Trauerspiel begonnte,
Verhinderte, daß keiner sich von hier
Mit dieser Schreckenpost in's Lager flüchten konnte.

42.

Als schon die ganze Schaar den Saal verlassen will,
Schaut Doolin noch um sich, und plötzlich hält er still,
Denn er bemerkt ein Schwanken der Tapete.
Ha! ruft er auf, hier ist ein Däne noch,
Der feige sich vor meinem Schwert verkroch.
Hervor, du tapfrer Mann, hervor, daß ich dich tödte!
Der Zwerg, von Angst beflügelt, fleucht,
Hat schon den Saal durchrannt, hat schon die Thür erreicht.

43.

Die Ritter sehen ihn, aus ihren Händen hagelt,
Es Speere nach. Er wirft sich hin und her
Und war beynah' entwischt, doch Doolins sichrer Speer
Trifft, bohret durch und durch und nagelt
Ihn an den Boden an, wie man Insecte spießt.
Das Ungeheur schlägt unter lautem Stöhnen
Das Astrich mit dem Fuß und faßt es mit den Zähnen
Und tobet, bis sein Geist aus weiter Wunde fließt.

44.

Nun eilet, voll von edlem Selbstvertrauen
Der Helden kleine Schaar dem Dänenlager zu,
Wo sie den Feind in sichrer Ruh'
Und kaum den letzten Rest von Feuer glimmen schauen.
Denn Trunkenheit hat hier Verstand
Und Ordnungsgeist und Kriegeszucht ersticket,
Und durch des Schlafes schwere Hand
Der Wächter Augen zugedrücket.

45.

Ha, welche Scenen! nichts als Jammer, Tod und Graus
Erblick' ich! Wären mir zehn Kehlen, eine Stimme
Von Erz verliehn, doch säng' ich sie nicht aus,
Die Wirkungen von Doolins Grimme.
Die Rache hebt und senkt den Mörderstahl
Mit fürchterlicher Eil', ergetzt durch Sterberöcheln,
Und stampft auf Leichen ohne Zahl
Den wilden Siegestanz mit blutbeströmten Knöcheln.

46.

Den tapfern Doolin lockt ein prächtiges Gezelt.
Es steht vor ihm, wie eine Burg verbreitet.
Nun, Roboaster, sagt der Held,
Laßt sehn, was hier das Glück für Opfer uns bereitet.

Sie gehn hinein und sehn bey einer Lampe Rest,
Daß Harald schlafend hier, umringt von goldnen
Bechern,
Mit offnem Munde liegt und weiten Nasenlöchern,
Und so den Wein verqualmen läßt.

47.

Ha, welch ein süßer Schlaf! ihn muß der Hahn
nicht stören,
Sagt Doolin; dieses nimm, und jetzo kräht er dich
In Ewigkeit nicht wach. Hier hauet er die Röhren
Des Halses ihm entzwey, kehrt dann vom Herren
sich
Schnell zu den Dienern, bohret ihnen
Tief in die Brust das Schwert und rufet: Säu-
met euch
Nicht länger hier; im Höllenreich
Harrt der Gebiether schon. Hinunter, ihm zu
dienen!

48.

Doch welch ein Anblick stellt sich Roboastern dar!
An Haralds Seite schläft der schlaue Swibdagar;
Sein Vorwurf auf dem Schlachtfeld kränkte
Den Dänen zwar, doch alter Wein ertränkte
Den jungen Groll. Der Strick, den seine Hand
Mit böser List um Roboastern wand,
Und den er, stolz auf seine theure Beute,
Zur Schau durch's Lager trug, liegt an des Prah-
lers Seite.

49.

Der Held Brabants ergreift den langen Strick,
Umschnürt damit des Finnen Kehle
Und bohret ihm die Faust in's fleischige Genick.
In wilden Zuckungen entflieht die schlaue Seele;
Der Tod verzerrt ihm das Gesicht,
Und Roboaster höhnt: Du zürnst doch etwa nicht,
Daß ich befreyet bin? Nimm, großmuthsvoller Heide,
Als Lösegeld von mir dieß schöne Halsgeschmeide!

50.

Bestimmt zum Brand der Stadt, liegt in der Dänen Zelt
Ein Haufen Fackeln da. Flandrinens weiser Held
Erblickt sie kaum, so spricht er zum Gefährten:
O ruft die Unsrigen. Er that es, und sie hörten
Leicht seinen Ruf, indem sie noch nicht weit
Durch's Dänenlager sich zerstreut;
Zwar rief er leis', um nicht die Dänen aufzuschrecken;
Doch diese konnte kaum der Donner Gottes wecken.

51.

Horst, der in sorgenvoller Hast
Mit seiner Schaar zu Guido's Sohne rannte,
Sah, daß in seiner Faust schon eine Fackel brannte.
Er winkt den Sachsen, jeder faßt

Auch eine Fackel in die Rechte.
Die Flammen zischen auf; sie aber eilen fort,
Fort durch das Lager, daß der Nord
Sie einzuhohlen kaum vermöchte.

52.

Wie wenn sich aus dem hohlen Schlund
Des siedenden Vesuvs der Feuerstrom ergießet,
Ein Phlegeton entbrannter Lava fließet
Und decket meilenweit den Grund:
So ras't auch hier die Macht der Flammen,
Sie wallen in ein uferloses Meer zusammen,
Und wo ein Ausgang sich den Dänen zeigt, dort droht
Der Sachsen Faust mit einem andern Tod.

53.

Wer dieses Schauspiel säh', der wähnt', er säh' die Hölle,
Säh' des Empörers Heer im weiten Feuerpfuhl,
Säh' Cherubin, als Wächter an die Schwelle
Herab gesandt von Gottes Richterstuhl.
Auf einem breiten Weg steht Doolin. Wie ein Schleyer
Umwallet ihn der Rauch. Aus allen Zelten flieht
Das bange Volk, doch da es ihn ersieht,
Kehrt's um und rettet sich vor seinem Schwert in's Feuer.

54.

Indessen zeigte sich des Morgens Purpurlicht.
Und Doolin schauert selbst beym Anblick der Verwüstung.
Nun kreucht ein Dänenschwarm mit bleichem Angesicht,
Die Hände faltend, ohne Rüstung,
Zu seinen Füßen hin. Ihr Führer Uffo spricht
Verwirrt und stammelnd: Herr, nur unsers Lebens Fristung,
Und nackten Rückzug nur! O, lasset euch erflehn
Und Gnade dieses Mahl für strenges Recht ergehn!

55.

Nun fleht ihr, ruft der Held, Volk ohne Treu' und Glauben,
Auf dessen Thron sogar Verrath und Meineid wohnt.
Unköniglich wollt' euer Danemohnd
Braut, Leben, Freund und Ruhm mir rauben.
Doch dieses Schwert traf besser als sein Speer.
Ihn klaget an, daß Ströme Bluts hier fließen;
Er drang den Krieg uns ab. Allrichter, o wie schwer
Oft Tausende des Einen Thorheit büßen!

56.

Drum zieht nach euerm Land; denn euer Unglück rührt
Selbst einen Feind; doch zieht zerstreuet, nicht in Gliedern,
Und wessen freche Hand die kleinste Wehre führt,
Der wisse, daß er sich und seinen Waffenbrüdern

Ein blutig Urtheil spricht. Der weise Held geboth;
Die bangen Abgesandten bürgen
Für sich und für ihr Volk. Der Sieger winkt, der Tod
Gehorchet seinem Wink und höret auf zu würgen.

57.

Die Dänen ziehen aus, wie Doolin es erlaubt,
Zerstreut und waffenlos. Gesenket ist ihr Haupt.
Die Rechte, die der Stahl so furchtbar erst bewehret,
Hält jetzt nur Brot, das auf dem Weg sie nähret.
Nicht so der Sieger Heer, das dräuend sie umschließt
Mit Waffen, die noch frisch von ihrem Blute glänzen,
Zieht es begleitend mit, bis zu des Reiches Gränzen,
Wo als der Scheidestrom die Eyder sich ergießt.

58.

In Ehrenburg ist Antequin, den kräftig
Die Freude macht, bey Tag und Nacht geschäftig.
Er tilgt von Mord und Gräuel jeden Rest
Und schmückt Flandrinens Stadt zum frohern Hochzeitfest.
Doch Doolin, der nun ganz des Feldherrn Pflicht erfüllet,
Schwingt sich auf's schnellste Dänenroß,
Fliegt seinem Heere vor, und kommt, in Staub gehüllet,
Vor der geliebten Fürstinn Schloß.

59.

Flandrine, die von hier bis in die fernsten Haine
Von einer Dämmerung zur andern jeden Tag
Dem Freund entgegen eilt, daß ihr der Frauen keine
(Denn diese lieben nicht), zu folgen mehr vermag,
Tritt eben vor die Burg. Soll ich noch stets ihn missen?
Entzieht noch stets das Glück ihn treuer Liebe Küssen?
So seufzet sie, und siehe! plötzlich lag
Der Glückliche zu ihren Füßen.

60.

Mit der selbst Liebenden unaussprechbaren Lust
Sinkt sie berauscht an ihres Ritters Brust.
Den Rausch der Sel'gen nicht zu stören
Und ihr beredtes Stammeln anzuhören,
Schweigt die Natur! Die Segen Gottes wehn
Von seinem Gnadenthron hernieder; Engel lehnen
Sich über goldne Wolken, sehn
Auf das beglückte Paar und weinen Freudenthränen.

61.

Ein Augenblick! Und durch die Burg erschallt
Die Freudennachricht; Jung und Alt
Und Klein und Groß und Knecht und Ritter laufen
Aus dem zu engen Thor in ungestümen Haufen.

Hier steht gestützet Antequin,
Dort drängt sich mühsam durch der jauchzende
Turpin.
Freund! Held! Herr! König! tönt's in lauten
Wonnechören,
Dem Ritter zu. Doch er, wie konnt' er's hören?

62.

Er, über welchen hingebückt
Flandrine bebet, er, den sie im Liebesdrange
Umklammert hält, an dessen Brust und Wange
Sich ihre Brust, sich ihre Wange drückt?
Er höret nichts, als ihre holden Grüsse,
Er fühlet nichts, als ihre Feuerküsse,
Er denket nichts, als: Sie ist mein,
Das theure Weib, und wird es ewig seyn.

63.

Doch welch ein Glanz ergießt sich! kaum er-
tragen
Ihn Menschenaugen. Sieh! ein goldner Zauber-
wagen
Rollt, einer Sonne gleich, hoch durch die Luft
herab.
Ha! Bertrand naht und Gloriande.
Erfüllet ist das Wort, das er der Schönen gab,
Ihr Neffe glücklich. Süße Bande
Erwarten nun auch dieses Paar,
Das stets im Bund mit Doolins Schutzgeist war.

64.

Der Ritter, endlich wach, eilt aus dem Arm der Schönen
An seiner Freunde Brust und bringt den Edlen Thränen,
Den besten Dank für solche Seelen, dar.
Auf! ruft Turpin entzückt, laßt uns die Treue krönen!
Der Segen Gottes komm' am heil'gen Brautaltar
Durch meine Hand auf euch! O glücklich Doppelpaar!
Denn, wo sich Lieb' und Edelmuth verbinden,
Ist Himmelsglück hiernieden schon zu finden.

Anmerkungen.

Erster Gesang.

3. Strophe.

Des mächtigen Pipin. Man erinnert sich, daß Pipin, der Sohn Carl Martells und der Vater Carls des Großen, nachdem er mit Hülfe des Papstes Zacharias den König Chilperik vom Throne gestoßen und sich darauf gesetzt hatte, in verschiedene Kriege verwickelt wurde. In diesem Gedichte zielt man besonders auf jene, die er wider seinen Stiefbruder Gryphon und den Longobarden-König Aistulph geführet hat.

4.

Verbrüderte. Die Waffenverbrüderungen waren feyerliche Schwüre ewiger Freundschaft und gegenseitiger Unterstützung: sie wurden oft von dem seltsamsten Gepränge begleitet.

8.

Zum Edelknabendienst. Man wurde zuerst Edelknabe, dann Knappe und zuletzt Ritter. Vor dem ein und zwanzigsten Jahre wurde die Ritterschaft gewöhnlich nicht ertheilet.

13.

Durandal hieß das Schwert, so Carl der Große gewöhnlich führte.

Zweyter Gesang.

3.

Merlin war ein berühmter Zauberer und der Stifter der Tafelrunde. Dinadel, Lionel, waren Ritter und Genossen der Tafelrunde und spielen große Rollen in den Romanen. Zu ihnen gehört auch der Freund und Gefährte Lanzelots, Gallehalt, dessen Geliebte Mallehilde war.

26.

Hermes Trismegist, ein Aegyptischer Philosoph: von ihm heißt die Alchymie die hermetische Kunst und der Stein der Weisen das Vögelein des Hermes. Moses wird auch unter die Weisenmeister gezählet.

27.

Von Gottes großem Ringe. Die Schlange, die sich in den Schweif beißt und der Aehnlichkeit wegen mit einem Ringe verwechselt wurde, ist bey den Söhnen der Kunst ein wichtiges Sinnbild.

33.

Gabe heißt in der Rittersprache alles, was man begehret. Branor im Geron dem Biederherzigen, als er sich vom Könige Arthur die Freyheit erbitten will, einen Ritt

zu thun, fängt seine Rede an: Herr König wollet einer Gabe mich gewähren. Lanzelot, der den alten Branor ersuchet, ihm etwas von den Thaten der alten Ritter zu erzählen, schließt: Wir alle würden euch die Gabe danken.

37.

Auf einem Purpurküssen. Die rothe Farbe ist bey den Alchymisten die Farbe der Vollendung.

Dritter Gesang.

23.

Zauner. Dieser vortreffliche Künstler ist zu allgemein bekannt, als daß er meines Lobes bedürfte.

25.

Skopas. Dieser glücklich in Stein, — — — —
Menschenkinder und bald Götter zu conterfeyn.
Hor. im 4. B. 8. Ode.

Plinius erwähnt ihn als großen Künstler.

Vierter Gesang.

29.

Hin vor die Löwen warf. Man hieß dieses *ad bestias damnari.* Es widerfuhr vielen Christen und auch dem heiligen Ignatius. Dieser schrieb wenig Tage vorher einen Brief an die Seinigen, der beweiset, daß die Religion eine Quelle des Heldenmuthes ist. Ich bin

Christus Getreide, sagt er, mich müssen die Zähne der wilden Thiere mahlen, damit ich ein feines Brot Gottes erfunden werde. Eben dieses soll er auch damahls wiederhohlt haben, als er die Löwen brüllen hörte.

Fünfter Gesang.

26.

Der Oenotheras Saft. Die Pflanze Oenotheras oder Onuris, im Weine getrunken, macht fröhlich. Ihre Blätter gleichen den Blättern der Mandelbäume. Die Blüthe ist rosenroth, die Wurzel lang und vieläſtig; getrocknet riecht sie nach Wein. Mischt man diese Pflanze unter das Getränk wilder Thiere, so werden diese sogar zahm. So lehret Plinius im 26. B. 11. Cap. Galenus, Dioskorides und Theophrastus stimmen ihm bey.

Sechster Gesang.

11.

Medischer Citronen. Der Citronen-Baum ist in dem alten Medien einheimisch gewesen, daher hießen die Alten die Citronen *Mala medica.* Plinius im 15. B. 14. Cap.

13.

Brotbaum. Mein vortrefflicher Freund, Forster, sagt in seiner Abhandlung von dem Brotbaume, daß er die schmackhafteste Brotfrucht auf den Marquisen-Inseln

und in Otaheiti gefunden habe. Man ißt sie frisch und geröstet. Zum letzteren Gebrauche schneiden die Einwohner den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllen mit der fleischigen Pulpe eine tiefe, mit Steinen gepflasterte Grube, bedecken sie mit Haufen von Blättern und Steinen, und lassen den ganzen Vorrath in saure Gährung übergehen, wovon sie denn jedes Mahl nur so viel heraus nehmen, als zu Einem Gebäcke hinreichend ist, faustgroße Klumpen daraus machen, sie in Blätter rollen, und auf erhitzten Steinen backen. Noch muß ich bemerken, daß die Früchte der ungepflegten Brotbäume mit einer stachelichten Rinde, der gepflegten aber nur mit erhabenen Pünctchen versehen sind.

26.

Jubas dürrem Reiche

Jubae tellus — — leonum
Arida nutrix.

Hor. 22. Od. Lib. I.

32.

Crocuten sind nach dem Plinius Zwitter von Hyänen und Aethiopischen Löwinnen; sie sollen die Stimme der Menschen und Thiere nachahmen. Julius Capitolinus erzählet, daß bey den Spielen des Antoninus Pius diese Thiere auf dem Kampfplatze erschienen sind. *Antonin. Pius X. Cap.*

50.

Das große Gährungsmittel. Was der große Boerhave halb und halb geglaubt hat, darf doch der Dichter als wahr annehmen? S. seine *Elementa Chemiae de Artis Theoria.*

63.

Ein Mord sey nicht so leicht vertheidigt als begangen. Papinianus gab dem Kaiser Caracalla, der seinen Bruder Geta ermordet und ihm die Vertheidigung dieses Mordes aufgetragen hatte, zur Antwort: Ein Brudermord sey leichter begangen, als vertheidigt. Dieser Anglicismus kostete ihm seinen Kopf.

80.

Luftschiff. Beschrieben und berechnet wurde das Luftschiff von Mehreren, als von Mendoza, Lauret, Schott, Fabri, Lana, Sturm, Lohmayer, Leibnitz. — Mendoza führt im *Viridario sacrae et profanae eruditionis Lug. Bat.* 1682. *L.* 4. *Probl.* 47. einen gewissen Albert von Sachsen an, der schon im vierzehnten Jahrhunderte von der schiffbaren Luft geschrieben hat, er fügt hinzu: „Also wird ein Schiff aus Holz oder sonst einem Stoffe, so man mit Elementar-Feuer gefüllt und in der obern Fläche der Luft aufgestellt hat, in der Luft schwimmen und nicht eher herab sinken, als bis des Schiffes natürliche Schwere die Leichtigkeit des Feuers, womit es angefüllt ist, übertrifft. Man besorge hier nicht, als könnte das Holz zu Asche brennen; denn dieses Feuer hat seiner Zerstreuung wegen die Kraft zu verbrennen nicht, wie es die Philosophen aufrichtig eingestehen."

Mendoza und seine aufrichtigen Philosophen mögen sehen, wie sie ihres Elementar-Feuers wegen mit unsern Physikern wegkommen; ich ziehe meinen Kopf aus der Schlinge; denn ich habe alles, was ich gesagt habe, aus einer Abhandlung meines theuren Freundes, Hoffstetter, entlehnt. Sie stehet im ersten Theil des ersten Bandes

des Magazins für Wissenschaften und Litteratur, heraus gegeben von Gemmingen.

Siebenter Gesang.

5.

Trier. Es ist eine alte Ueberlieferung, daß Trier von Trebetas, dem Sohne des Ninus, erbauet worden, als er aus Babylon der angeführten Ursache wegen floh.

38.

Man sehe in Wielands Werken Geron den Biederherzigen. Dieses Gedicht könnte allein einen Dichter unsterblich machen, indem das um nichts der Frau von Maloanc tiefe Blicke in die weibliche Psychologie verräth. Wer das Edle dieses Gedichtes nicht fühlt, *vetabo sub iisdem sit trabibus.*

62.

Ein Held von sieben Jahren. Die Wahrheit zu gestehen, Carl war damahls schon dreyzehn Jahr alt; denn der erste Zug Pipins wider die Longobarden wurde im Jahre 755 vorgenommen, Carl aber im Jahre 742 geboren. Zum Glück nimmt man es mit den Dichtern in Ansehung der Chronologie nicht so genau.

63.

Alcuin und Peter von Pisa waren die Lehrer und Freunde Carls des Großen.

64.

Die Enkel Doolins. Doolin war der Großvater Ogiers von Dänemark, der mit der Fee Morgana einen Sohn, Meurvin, gezeugt haben soll; dieser war Oriants Vater, der einen Sohn Helias hinterließ, den mütterlichen Großvater Gottfrieds von Bouillon. Es ist bekannt, daß der letztere unter die Ahnen des Kaisers Franciscus des Ersten gehört.

Ogier. Ich will hier den Leser auf die Bibliothek der Romane verweisen und nur anmerken, daß die Fee Morgana dem Ritter Ogier durch einen Ring ewige Jugend und durch eine goldene Krone Vergessenheit alles Vergangenen gewährt hat.

65.

— — nicht vom Papst,
von Phöbus selbst gekrönt — —

Tasso starb den Tag zuvor, als er von dem Papste gekrönt werden sollte und deßhalb nach Rom gereiset war, den 25. Aprill 1393. Als er ankam, ging ihm der ganze Adel entgegen; der Papst selbst empfing ihn auf das freundschaftlichste.

Achter Gesang.

2.

Dniepers. Man weiß, wie sehr die benachbarten Länder, besonders die Ukraine, von den Heuschrecken verwüstet werden.

65.

Vagnost oder Vagnofft und Fro waren Dänische Götzen, der erstere wurde besonders im Kriege angerufen.

Neunter Gesang.

12.

Aus Myrrhenstauden. Die Schlangen halten sich am liebsten in wohlriechenden Wäldern auf. S. den Plinius 12. B. 17. Cap.

32.

Sich den Dolch ins Herz gesenket. Es war in der ersten Kirche gar nicht ungewöhnlich, sich dieser Ursache wegen selbst zu tödten. Solche Selbstmörderinnen wurden verehrt und den Heiligen beygezählt, wie Augustinus *De Civit. Dei L. I. C.* 26. eingestehet, doch eine besondere Eingebung Gottes voraus setzet. Hieronymus behauptet sogar die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes in diesem Falle. Bey Verfolgungen, sagt er in seinen Commentaren zu dem 1. Cap. des Jonas, ist es nicht erlaubt, Hand an sich zu legen, ausgenommen wenn die Keuschheit in Gefahr ist. So preiset auch Eusebius im 8. Buche seiner Kirchengeschichte Sophronien, die, der Gewaltthätigkeit des Kaisers Maxentius zu entgehen, sich selbst tödtete, als eine Märterinn. Alles Beweise, wie man über diesen Punct in der ersten Kirche gedacht hat. Beweise, die weder Regding, der Herausgeber des Eusebius, noch der nahmenlose Scholiast, den er in einem Mazarinischen Codex gefunden haben will, umstoßen werden.

Zehenter Gesang.

57.

Der Scheidestrom die Eyder. Die Eyder war schon in den ältesten Zeiten die Gränzscheidung Sachsens und Dänemarks.

Verzeichniß
der vorzüglichern Nahmen.

Die Römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die Arabischen die Stanzen.

Antequin, ein ehrwürdiger Greis IV. 15. beruhigt Belissanten und Flandrinen und wird Verweser des Reiches 16. versucht einen Ausfall aus Ehrenburg VII. 15. Sein Kampf mit Biornon 33. Er wird von Doolin gerettet 39. und aus der Schlacht getragen 42. Sein Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 23. Er macht Anstalten zu Doolins Hochzeitfeyer X. 58. empfängt ihn 61.

Archimbald, Guido's Seneschall II. 12. Sein boßhafter Plan 13. Klagt Cunigunden des Ehebruchs und Mordes an V. 6. Seine Rede wider sie 38. Sein Kampf mit Doolin 54. Sein Tod 61.

Balduin beweget Doolin in die Stadt zu reiten IV. 82. bewirthet ihn V. 18. führet ihn auf den Gerichtsplatz 33. muß statt Doolins in Mainz die Regierungsgeschäfte übernehmen 70.

Bertrand wird von Glorianden gemißhandelt I. 17.

und geliebt 18. erscheint unerwartet zu ihrer Rettung II. 22. Seine Geschichte 25. Sein Versprechen Doolins Glück abzuwarten 32. Sein Entschluß Glorianden nicht zu sehen 41. Sein Garten VI. 8. Er zeigt sich plötzlich 19. und gibt sich Doolin zu erkennen. Er führt ihn herum 23. Er erklärt ihm einige Geheimnisse 41. Seine Wunder 47. Sein System 55. Seine Spiegel 73. Sein Luftschiff 80. Er rettet den tödtlich verwundeten Doolin X. 1. gibt ihm ein Saitenspiel und ein wollenes Kleid 9. bewaffnet ihn plötzlich durch magische Kunst 35. erhält Glorianden 63.

Biornon, Anführer der Schweden VIII. 9. beginnt einen Kampf mit Antequinen 33. Doolin haut ihm den Arm weg 39.

Champagner, Entstehung dieses Weines VII. 9.

Carl der Große kommt zur Regierung I. 8. empfängt Guido sehr wohl 9. schlägt Doolin zum Ritter 13. Seine Freude über Doolins Ankunft VII. 29. Er verleihet ihm die Lehen seines Vaters 42. gibt ihm Urlaub auszuziehen 54.

Cunigunde, Guido's Gemahlinn, Doolins Mutter I. 5. Sie sucht ängstlich ihren verlornen Gatten II. 8. Ihre Bitte nur Doolin zu retten 17. Ihre Erscheinung vor Gericht V. 34. Ihr Segen 64. Ihr Entschluß, in einem Kloster zu sterben 76.

Danemohnd, König der Dänen, wirbt durch den Riesen um Flandrinen IV. 4. ist ein feiger Wütherich VIII. 4. bleibt während des Kampfes in seinem Zelte 55. Seine Angst 62. und sein Gebeth 65. Er nimmt den Rath des Zwerges an 69. Seine

Verrätherey IX. 13. Er schwört den vorgelegten Eid 52. Seine Vermählung mit Flandrinen 56. Er ist betrunken 64. heißt den verkleideten Doolin singen X. 18. Er spielt mit Doolin 30. und verliert Schwert und Kopf 34.

Doolin von Mainz. Seine Geburt I. 5. Seine ersten Jahre 6. Seine Wahl 11. Er wird zum Ritter geschlagen 13. muß mit Glorianden fliehen 20. Sein erster Auszug 46. Seine Trennung von seinem Vater 51. Seine Klagen III. 2. Er wird um Hülfe angerufen 6. Sein Kampf mit dem Drachen 9. Er tödtet dieses Ungeheuer 12. Seine dem Riesen gegebene Antwort 15. Ihr Kampf 18. Doolins Sieg. 21. Er trifft den Zwerg an 34. Seine Unterredung mit Flandrinen 39. Er erhält einen Ring von ihr 48. und eilt mit ihr aus dem Schlosse des Riesen IV. 52. Er wird von den Dänen angefallen 53. Er ist bey Flandrinens Verwundung wie betäubt 63. dennoch vertheidiget er sie 67. Er hohlt Wasser für sie und verlieret sie dadurch 75. Die Dänen stürzen abermahl auf ihn 76. und fliehen 79. Er reitet mit den Rittern in die Stadt 83. Sein Schrecken über die Gefahr seiner Mutter V. 15. Er gehet mit Glorianden in die Kirche 19. und findet hier Trost 21. trinkt ein Nepenthes 27. eilet zum Gerichtsplatze 33. Sein Zorn bricht los 41. Er wirft den Handschuh Archimbalden vor 46. Sein Kampf mit demselben 54. Doolins Rache 60. Er knieet zu den Füßen seiner Mutter hin 63. Er empfängt die Huldigung seiner Vasallen 67. Er reißt sich aus den Armen seiner Aeltern 78. Er kommt in Bertrands Garten VI. 9. trinkt von dessen Elixier 53. und ver-

nimmt dessen Lehren 54. Er erschrickt, daß er sich so lange bey Bertrand aufgehalten hat 71. Er sieht Gegenwart und Vergangenheit in Bertrands Spiegeln 74. Er eilt in dem Luftschiff nach Paris 85. Seine Reise VII. 1. Seine Ankunft 22. Er begehrt von Carln die Lehen seines Vaters 31. Die Belehnung 42. Er erkennet Roboastern 44. Sie erhalten Urlaub auszuziehen 54. Er eilt mit Roboastern und Turpinen im Luftschiffe von Paris nach Ehrenburg 68. Er schickt bloß den Bischof in die Stadt VIII. 36. rettet Antequinen 39. und trägt ihn aus der Schlacht 42. Seine Thaten auf dem Schlachtfelde 45. Die Dänen entfliehen vor ihm 50. Er kämpft wider die Grönländer IX. 7. Er gehet zum Zweykampfe 12. wird tödtlich verwundet 14. doch von Bertrand geheilt X. 3. Er tritt in den Hochzeitssaal 11. Er singet 18. Er biethet dem Könige eine Partie Schach an 24. Er erblicket sein Schwert 27. und setzet seinen Ring dagegen 28. Er gewinnt das Spiel und enthauptet den König 34. Er wüthet wider die Dänen 36. Er tödtet den Zwerg 43. und Haralden 47. Er steckt das feindliche Lager in Brand 51. Er begnadiget die Dänen 56. Er kommt zurück in Flandrinens Arme 59. Er wird mit ihr vermählt 64.

Ethelred, Anführer der Dänen VIII. 6. tödtet mehrere Sachsen 17. Sein Tod IX. 4.

Flandrine, die Tochter des Sachsenköniges Langibald und Belissantes, die Enkelinn Erlitons Grafen von Flandern IV. 1. wird dem Dänischen Könige Danemohnd zugesagt 4. von dem Riesen gefordert 17. und geraubt 30. Der Riese will sie für sich behal-

ten 40. und droht ihr mit Gewalt 43. Sie flehet Doolin um Schutz an III. 6. Ihre erste Zusammenkunft mit ihm 39. Sie schenkt ihm einen Ring 48. und erzählt ihm ihre Geschichte IV. 1. Sie reiset mit ihm 52. Ihre Angst während des Kampfes 57. Sie wird verwundet 61. Sie fordert Wasser 74. und wird geraubt 75. doch von Roboastern befreyt VI. 75. von Glorianden geheilet VII. 49. und im Wagen der Fee nach Ehrenburg geführt 51. Ihr Schmerz über Doolins vermeinten Tod IX. 24. Ihr Entschluß 32. Ihre Vorempfindung X. 15. Sie gehet aus dem Saale 33. Sie siehet Doolin wieder 59. Ihre Vermählung mit ihm 64.

Franz der Erste gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Guido, ein Waffenbruder Pipins I. 4. erhält Cunigunden, mit der er Doolin erzeugt 5. reiset mit ihm zu Carln 9. tödtet auf der Jagd einen frommen Eremiten 22. und tritt an seine Stelle 27. verläßt die Clause 35. Sein Traum 37. Er kehrt wieder in seine Clause zurück 43. empfängt einen fremden Ritter freundschaftlich 46. siehet seine Schwester Glorianda wieder II. 4. und erkennt seinen Sohn 7. Dieser, seine Schwester und seine Gattinn überraschen ihn V. 73.

Gloriande, Guido's Schwester I. 16. mißhandelt den edlen Bertrand 17. rettet Doolin II. 20. wird von Bertrand überrascht 22. sagt ihm ihre Hand nur unter einer Bedingung zu 30. kommt auf sein Schloß 36. findet dort zwey Tiegel und ein Buch 38. Sie erziehet Doolin sorgfältig III. 1. erzählt ihrem Bruder, was sich seit seiner Abwesenheit zugetragen hat 8. heißt Doolin weiter ziehen 48. und fährt auch

von ihrem Bruder weg 51. schickt Doolin einige Ritter zu Hülfe 81. empfängt ihn in Mainz V. 18. und führt ihn in die Kirche 19. bereitet ein Nepenthes 26. heilt Flandrinen VII. 49. und führt sie nach Ehrenburg 51. Sie wird mit Bertrand vermählt X. 64.

Gottfried von Bouillon gehört unter die Enkel Doolins VII. 65.

Harald, Anführer der Dänen VIII. 6. Sein Tod X. 47.

Horst VIII. 29. ein edler, reicher und tapferer Mann 30. rächet seinen Freund und Siegeberth 31. spricht gegen die Uebergabe der Stadt IX. 40. entdeckt Turpinen seinen neuen Plan 60.

Joseph der Zweyte gehört unter Doolins Enkel VII. 66.

Langibald, Der König der Sachsen, Belissantes Gemahl und Flandrinens Vater IV. 1. verspricht Flandrinen dem Dänenkönige 4. stirbt plötzlich 9.

Ogier von Dänemark, ein Enkel Doolins VII. 64.

Pipin, Martells Sohn, ist Guido's Waffenbruder I. 4. gibt ihm Cunigunden zur Frau 5.

Der Riese erscheint als Danemohnds Gesandter IV. 4. verlangt Flandrinen von der Ritterversammlung 17. raubt sie 30. Beschreibung seines Schlosses III. 4. und des Saales darin 23. Er hält Flandrinen eingesperrt IV. 37. will sie für sich behalten 40. droht ihr Gewalt 43. Seine Rede an Doolin III. 16. Sein Kampf mit ihm 17. Sein Tod 21.

Roboaster, der jüngste Sohn des Grafen] von Brabant VII. 44. befreyt Flandrinen VI. 73. geleitet sie VII. 46. reiset mit Doolin im Luftschiffe nach Ehrenburg 68. Er kämpfet wider die Dänen VIII. 38. Seine Heldenthaten 51. Er wird mit dem Stricke vom Rosse gerissen IX. 16. von Danemohnden verhöhnt 17. und mit einem schmählichen Tode bedrohet 18. Er stürzt befreyt in Doolins Arme X. 39. Er rächet sich an Swibdagarn 49.

Siegebert zieht in der Ritterversammlung das Schwert zu Flandrinens Schutze IV. 20. Seine Liebe VIII. 19. Sein Tod 29.

Swibdagar, Anführer der Finnen VIII. 14. macht Haralden Vorwürfe IX. 5. ziehet Roboastern vom Rosse 16. Sein Tod X. 49.

Turpin I. 12. Erzbischof von Rheims VII. 8. Er biethet sich Doolin zum Streitgefährten an 57. eilt im Luftschiffe zu Flandrinen VIII. 38. schließt den Frieden mit Danemohnden IX. 52. nimmt Theil an Horstens Verschwörung 63. vereinigt die Verliebten X. 64.

Uffo erhält Verzeihung von Doolin X. 56.

Woldemar, Anführer der Schweden VIII. 9. scheut sich vor Siegeberthen 26. tödtet ihn 28. kommt um 31.

Der Zwerg. Seine Gestalt III. 36. Sein Charakter VIII. 56. Er begleitet den Riesen bey seiner Gesandtschaft IV. 8. führt ihn in die Capelle 28. tödtet Belissanten 32. will vor Doolin fliehen III. 34. führet die Dänen in den Wald, durch den er ziehet IV. 54. Verwundet statt Doolins Flandrinen

61. fordert die Dänen abermahl wider Doolin auf 64. entfliehet mit dem Dänen, der Flandrinen geraubt hat 76. wird Danemohnds Liebling VIII. 56. beruhiget ihn 66. Sein Zauber IX. 13. Er bringt Doolins Degen X. 30. Er versteckt sich hinter die Tapete 38. Sein Tod 43.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alxinger, Johann Baptist <<von>>,

Johann von Alxingers sämmtliche Werke

Bd.: 3. Doolin von Mainz, Rittergedicht in 10 Gesängen

Wien 1812

P.o.germ. 34 af-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104608-8